Das Buch der Gottesfreunde

X47X
.F91



von

Karl Josef Friedrich

Library
of the
University of Wisconsin

Digitized by Google

Digitized by Google



Hans Thoma: Erscheinung
Nach einer Radierung

Mit Genehmigung der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart

Digitized by Google

Das Buch der Gottesfreunde

Deutsche Stimmen der Gegenwart über Gott und Religion

Gesammelt und herausgegeben
von

Karl Josef Friedrich

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha 1917

Digitized by Google

Gesetzliche Schutzformel
gegen Nachdruck und Übersetzung in den Vereinigten Staaten:
Copyright 1917 by Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechtes, vorbehalten

Digitized by Google

271875
DEC 12 1923
X47X
.F91



Du durchdringest alles,
Wollst mit Deinem Lichte,
Gott, berühren mein Gesichte!
Wie die zarten Blumen
Willig sich entfalten
Und der Sonne stille halten,
Laß mich so,
Still und froh,
Deine Strahlen fassen
Und Dich wirken lassen.

Gerhard Tersteegen

Digitized by Google

Vorwort

Wir Deutschen haben immer einen schönen Gottesgarten gehabt, mit mächtigen Bäumen drin und vielen Blumen und weiten Wiesen, und auch mit einem ernsten Fichtenhaine und mit einer Anhöhe, die weiten Ausblick gewährt. Aber trotzdem, im alten heiligen Glanze steht der Garten nicht mehr, scheint es mir. Ich glaube, ein Gärtner tut dem Garten wieder not. Wir sehen ihn noch nicht, der da hacken und graben und pflanzen wird, (oder hören wir schon seine Schritte, die näher und näher kommen —?), aber wir, mit unsern zwei Händen hier, wir können vielleicht schon beginnen, ein Stück notwendiger guter Vorarbeit zu leisten, hier eine Blume zu hegen, da eine Frucht zu pflücken.

Und das soll in diesem Buche geschehen.

Doch ohne Bild gesprochen: unsere religiösen Verhältnisse heute gefallen mir noch nicht recht. Ich sehe viel Nutzreligion im Lande, Religion, die aus der Not des Einzelnen oder des Volkes geboren wohl gut und notwendig ist, um diese Not ohne Hinbruch mit Adel zu tragen. Ich sehe ein großes Verwaltungsnetz in unseren Kirchen und eine Fülle von schwerer ernster und treuer

Digitized by Google

Arbeit darin. Aber ich sehe so wenig Gnade, so wenig Glanz. Nutzreligion — eine Menge, Verwaltung und Arbeit — eine Fülle! Aber ich erschaue noch immer etwas anderes. Etwas Größeres, das da geschenkter, gnadenvoller und froher ist. Ich erschaue im Geiste eine volle freudige Gotteskultur und Gottespflege und Gotteskunst, einen Gottespark voll Sonne und Herrlichkeit.

Wir haben soviel getan in heißer Mühe und ernst und treu. Wir haben Gott bewiesen (und mußten es wohl!): es war ein schmerzliches Geschäft, den Glanz, den Schmuck, die Kraft und Herrlichkeit errechnen zu müssen. Wir haben um Gott gekämpft (und wurden dazu genötigt!): es war ein bittres Bemühen, den Stillen, Wachsenden, Lauschenden erzwingen zu wollen. Wir haben das alles getan in Deutschland und standen in heißer Arbeit. Aber wir haben zu wenig die Gottesschau gehabt, den Gottesgenuß gepflegt, wir sind zu wenig in der königlichen Gotteskunst zuhause gewesen.

Ich denke mir aber (und schaue es schon), daß in allen unseren Christentümern und Sonderheiten eine stille zueinander geneigte Gemeinschaft lebt, eine verborgene Bruder- und Schwesternschaft, die sich, geheimnisvoll nahe verwandt, an demselben Einen Glanze freut und von

Digitized by Google

ihm lebt: es sind die Gottesfreunde in ihrem schönen sonnigen unsichtbaren Reich. Es sind die, die weiter nichts sein wollen als stille Freunde Gottes unter seinen Augen. Sie haben es nicht vor allem damit zu tun, ob Gott wahr ist. Es kommt ihnen nicht so sehr darauf an, ob Gott gut ist. (Sie wissen beides und leben darnach.) Ihnen ist Gott vor allem heilig und schön. Sie haben es nicht mit dem Kampf zu tun und nicht mit den Kämpfern, sie trennen sich nicht in Für und Wider und Rechts und Links, sie wollen nichts, als nur Gott nahe sein und seine Fülle schauen, ihn fühlen bis ins Geäder und immer und immer nur in diesem Gotte leben und weben und sein. Sie kennen wohl auch den Fluch und sahen sein Schwert dicht neben sich zucken, vielleicht gebar sie sogar der Tod, aber jetzt hat sich ihr Schreien in Singen verwandelt. Sie sind die Begnadeten, diese Gottesfreunde, denn ihnen geschah die ernste köstliche Gnade. Sie sind die Beschenkten, die aus der Fülle Stammenden, die Menschen des Gottesgenusses, der Gottespflege, der Gotteskunst.

Ja ich erschaue mit Inbrunst und ich begrüße mit Sehnsucht den neuen Frühling im Garten Gottes. Im Garten Gottes wird der Lärm der Welt Gesang!

Digitized by Google

Wir hörten den Lärm der Welt in diesen Zeiten, — doch nun Gesang!

Denn Gottes Garten ist die Erfüllung der Welt. In seinem Sommer werden die Dinge reif.

Und nun, ihr Gottesblumen, blüht, und macht den Garten hell mit eurem Glanze, und alle Augen segnet und macht gottesfroh.

Karl Josef Friedrich

Digitized by Google

Inhalt

Digitized by Google

Anhang

Kunstbeilagen

Handschriftendrucke

Digitized by Google

Die Seligen

Μακάριοι οἱ καθαροὶ τῇ καρδίᾳ,
ὅτι αὐτοὶ τὸν θεὸν ὄψονται.

Selig sind, die reines Herzens sind;
denn sie werden Gott schauen.

Gotteskindschaft

Die zarten Seelen,
Die reinen Toren
Blicken mit großen
Kindlichen Augen
Ins unabsehbare
Meer des Lichts,
Die reinen Herzen –
Sie schauen Gott.

Urquell des Guten,
Vater der Wesen,
Eins nur erfleh' ich
Von deiner Allmacht:
Versage mir alles
Und gib mir das Eine:
Ein Kindesauge,
Dein Licht zu sehn.

Therese Köstlin

Digitized by Google

Königskinder

Sie sind still in gottgewollter Not.
Ihre Hand ist rauh. Ihr Auge leuchtet.
Und sie nähren sich vom harten Brot,
Das mit Tränentau die Sehnsucht feuchtet.

Ihre Seelen sind so seltsam scheu,
Weil weltfremde Wunder sie verhüllen.
Hochgemute sind sie, voller Demut; treu
In der Liebe und im Pflichterfüllen.

Und sie schleppen ihre Zuversicht
Mit zur Arbeit in die Häusermassen.
Oh! sie schaffen und verzweifeln nicht.
Abends gehn sie müde durch die Gassen.

Auf dem Strohsack träumen sie beglückt
Königsträume, Heimatseligkeiten.
Wünsche, die der rohe Tag zerdrückt,
Schreiten hell aus gnadenreichen Weiten.

Aber ihrer ist das Marterholz —:
Daran müssen sie sich selber schlagen.
Und sie tun es schmerzverzerrt, doch stolz,
So wie Könige, die Kronen tragen.

„Vater, segne mich! Es ist vollbracht!" —
Lallt im Todesfieber noch das Leben.
Sterngestickte Schleier wird die Nacht
Um die armen Königskinder weben.

P. E. Köhler
(Gefallen 14. 10. 1914.)

Digitized by Google

Auf mein liebstes Gotteskind

Eine wunderbare Hut
ist um Dich, mein Gotteskind.
Dir wird alles still und gut.
Dir wird alles licht und lind.

Glanz bricht aus, wo Dein Fuß geht.
Du bist Licht in allen Gassen.
Du bist Güte, wo sie hassen.
Jedes Wort wird Dir Gebet.

Allen Strömen bist Du Meer.
Morgen allen Finsternissen.
Abendwandrern weiches Kissen.
Jedem Ritter Schwert und Wehr.

Ziere Rose jeder Frau.
Freund und Heiland allen Tieren.
Mutter der', die sich verlieren.
Jedem Mittag Himmelsblau.

Andacht muß Dir alles sein.
Tempel alles Dir auf Erden.
Jeder Stein muß Brot Dir werden.
Jedes Wasser Freudenwein.

Eine wunderbare Hut
ist um Dich, mein Gotteskind.
Dir wird alles still und gut.
Dir wird alles licht und lind.

Karl Josef Friedrich

Digitized by Google

Die Wanderer

Gertrud Goes

Gertrud Goes, geb. Stähle, starb vor kurzem am 30. Dezember 1915 in Engelsbrand, Schwarzwald. Kurz vor ihrem Tode veröffentlichte sie ein Buch Gedichte und Erzählungen „Aus Licht und Schatten" (Heilbronn), das sie ihrer Freundin Agnes Günther („Die Heilige und ihr Narr") widmete. Gertrud Goes gehörte zu den feinsinnigen schwäbischen Frauen, die wie seit Jahrhunderten so noch in unseren Tagen so oft gnadenvolle Gottestöchter und Seherinnen der ewigen Freuden und Geheimnisse sind. Nun kam ihr die Erfüllung.

„So kommt auch die Erfüllung, fremd und groß,
Als wär' sie nimmer meines Wunsches Kind,
Und bringt mir eine von den schweren Kronen,
Die bleicher Königinnen Haupt umschloß,
Draus so viel hoheitssel'ge Mühsal rinnt . . ."

Der Morgen kam herauf. Die drei Heimatlosen erklommen den kleinen Hügel, der ihnen Schutz vor dem kalten Nachtwind gegeben hatte.

Gajus taumelte. Seine Glieder waren steif, und stöhnend ließ er sich in das nasse Heidekraut fallen. Ahitob sah ihn an und sprach: „Laß uns miteinander ringen, daß du wach und warm wirst!" Aber seine mutigen, frohen Augen fanden keinen Blick der Erwiderung; mißmutig wälzte der zähneklappernde Gajus sich auf die Seite.

Ahitob begann für sich allein, sein Blut in Bewegung zu bringen; er schlug die Arme heftig übereinander, trampelte mit den Beinen und pfiff aus Leibeskräften.

Der mit dem ledernen Gesicht, Jabin, ging indeß mit langen, ruhigen Schritten wieder den Hügel hinab und verschwand im Nebel.

Sobald Ahitob warm geworden war, beugte er sich über seinen verzagten Gesellen, löste dessen Sandalen und Lappen, und rieb mit roten, kräftigen Händen die blutleeren Füße des Gajus. Ohne sich zu rühren, ließ es dieser geschehen; als aber Ahitob

Digitized by Google

sich anschickte, dem schmächtigen, ausgemergelten Oberkörper seines Gefährten den gleichen Dienst zu leisten, schnellte Gajus mit einem heftigen Ruck in die Höhe. Seine kleinen, schwarzen Augen funkelten, und mit bebenden Händen fuhr er in den Busen und durchwühlte hastig die wenigen Lumpen, mit denen er bekleidet war. —

„Hier liegt er", sprach Ahitob ruhig, und reichte ihm einen kleinen schmierigen Beutel, den Gajus mit gekrallten Fingern sofort an sich riß, und mit einem angstvollen, stechenden Seitenblick auf Ahitob, der sich gleichgültig abwandte, begann er die wenigen schlechten Münzen im Beutel wieder und wieder zu zählen.

Ahitob hielt Ausschau nach Jabin, der groß und schmal und gespenstisch im toten Nebelmeer auftauchte. Er schien die Richtung verloren zu haben. „Holla, Jabin, hieher!" rief Ahitob, so laut er konnte, aber der schwere, dunstige Nebel schlang den Laut in sich hinein und zerquetschte die kräftige Stimme. Doch Jabin fand den Weg; ein wenig mutloser als bei seinem Weggang, aber gelassen kehrte er zurück zu seinen Gesellen. „Es ist nichts", murmelte er, „Nebel, nichts als Nebel" — — —

„Warte nur, bald kommt die Sonne", tröstete Ahitob und streckte den Arm aus nach der Stelle, wo die Nebelmauer einen hellen, grünlichen Schimmer hatte.

„Du sagtest das gestern den ganzen Tag umsonst", versetzte Jabin mit leisem Vorwurf in der Stimme.

„Ja, aber heute — — —", entgegnete Ahitob schüchtern, kauerte neben Gajus, der mit seinen Münzen klimperte, auf den Boden, schlang die Hände um die Knie und blickte mit brennenden Augen nach der helleren Stelle am östlichen Himmel. Jabin legte das Schaffell, das er um die Schultern trug, auf die Erde, ließ sich darauf nieder und bohrte mit seinem Stab Löcher in den wurzelfilzigen Sandboden. So kauerten die Drei, Gajus stumpf, Ahitob hoffnungsvoll, Jabin ergeben, starrten in den undurchdringlichen Nebel, froren und warteten. Plötzlich fuhren Ahitobs gefaltete Hände auseinander. „Jetzt!" rief er. Jabin hörte auf, Löcher zu bohren, und Gajus zog seinen Beutel zusammen.

Digitized by Google

Da kam es wie ein Hauch aus kalter Gruft, durchdringend, wie ein tiefer, ruhiger, eisiger Atemzug, und das starre Nebelland geriet in seltsames Wogen und Schwanken; ein zielloser Wille zur Bewegung schob die trägen Massen hin und her.

Stärker blies der Hauch. Graue, wirre Knäuel stiegen auf und ab, zerrissen, ballten sich, stießen auf einander und wälzten sich in unförmlichen Ballen langsam hierhin und dahin.

Da schrillte ein Pfiff durchs Gewoge; ein Stoß — und wie ein Rudel hungriger Wölfe in den Schafpferch, raste die Windsbraut in den schlaftrunkenen Nebel. Mit scharfem Zahn zerfetzte sie die wolligen Schemen, rundum, kopfüber, kopfunter wirbelte die entsetzliche Jagd. Riesenleiber bäumten sich wie in namenlosem Schmerz, kreisten, stürzten zusammen; zuckende, losgelöste Glieder sausten durch die Luft, formten sich wieder zu scheußlicheren Gestalten, krochen langsam tückisch daher, bis sie der gellende, wirbelnde Wind faßte: schwefelgelbe Schwaden rückten vor, stickig, angstgepreßt, wahnsinnig, rasten in schwindelndem Tanz, stürzten, zergingen — — — und die Drei auf dem kleinen Hügel saßen, fassungslos, unwissend, ob sie Zuschauer seien oder Mitspieler in diesem Drama voll gräßlicher, unbegreiflicher Erscheinungen. Fing nicht der Hügel an, sich zu drehen? und wurden sie mitgerissen in diesen grauenvollen Taumel der Dämonen?

Gajus umklammerte bebend vor Angst mit eisernem Griff Ahitobs Arm; mit weit aufgerissenen Augen starrte er entsetzt in das Chaos, und seine heiseren Schreckensrufe vermehrten das Grauen. Jabin murmelte fortwährend: „Es ist Nebel, nichts als Nebel!“ so als wollte er von vornherein jede Behauptung, daß es vielleicht etwas anderes sein könnte, völlig abschneiden. Ahitob biß die Zähne auf einander und schaute mit glühendem Verlangen durch die Nebelfetzen nach dem lichter werdenden Himmel. Die Sehnsucht nach der Sonne wuchs ihm zur Qual; nahm denn dieser Höllenspuk kein Ende?

Doch; endlich! Ein funkelnder Speer schoß auf, noch einer! hunderte! Die durchstachen die wirbelnden Nebelleiber. Es troff purpurn, wie blutiger Qualm aus kraftlos hinsinkenden Nacht-

Digitized by Google

gebilden. Bald schaute das leuchtende, große Sonnenauge mit sieghafter Ruhe in die still, so still gewordene Ebene, wo die letzten Nebel wie weiße Vögel mit gebrochenen Schwingen todwund an der Erde huschten und zerflatterten.

Aber das strahlende Auge, welches die Erde aus dem Schlaf weckte, schuf, daß die Augen der Drei auf dem Hügel von all' dem Glanz müde wurden, und sie, die in der kühlen Nacht wenig Ruhe gefunden hatten, schliefen erschöpft und geblendet wieder ein, als die Sonne ihren Lauf begann.

So merkten sie das Nahen des Alten nicht. Er zog daher auf silberweißem, lautlos trabendem Roß, als ritte er aus dem goldenen Tor des geöffneten Himmels. Die lichte, rosige Flut des jungen Tages umspülte seine herrliche Gestalt; das Haupt voll wehender schneeiger Locken war umstrahlt vom Glorienschein der purpurgoldenen Sonne; mit seinem blauen Mantel spielte der Wind. Er stieg ab und führte sein Reittier die Anhöhe hinan, auf der die Drei lagen. Mit einem Ausdruck unendlichen Erbarmens und zarter Innigkeit ruhten seine unergründlich tiefen Feueraugen auf den drei Schläfern.

Ahitob erwachte zuerst daran aus einem Traum voll wonnigen Heimatgefühls. Aber er und die andern beiden glaubten mit wachen Augen weiter zu träumen, obwohl sie mit lechzenden Lippen den Labetrank schlürften, den der Fremde ihnen bot, und obwohl ihre Hände das Brot befühlten, das auf ihren Knien lag. Auch hörte jeder von ihnen die Worte, als wären sie nur zu ihm gesprochen:

„Mein Freund, ich bitte dich, trage dieses Gefäß nach meinem Haus. Der Inhalt ist köstlich. Du wirst die Heimat am Abend erreichen!“

Es hielt auch jeder ein Gefäß, eine perlmutterfarbene, verschlossene Kanne mit einer Ausgußröhre, in Händen, und alle Drei sahen, wie der Reiter sein Roß wieder bestieg und in freier, fürstlicher Haltung von dannen ritt; und dennoch fühlten sie sich erst vom traumhaften Bann befreit, als der Alte längst ihren Blicken entschwunden war.

Digitized by Google

Und jeder der drei Wandergesellen, die bis dahin Not und Last der rauhen Wegfahrt treulich geteilt hatten, schien vom Augenblick seines Erwachens an die andern völlig vergessen zu haben, jeder ganz erfüllt von der Bedeutung seiner Aufgabe.

In Gajus tobte es, als suche ein klarer, lebendiger Quell den Weg aus dunkler Felshaft. Sein Wille zum Besitz begehrte heiß nach neuer Erfüllung. Aber in dem wilden Schäumen und Toben seiner Gedanken und Empfindungen vermochte Gajus klar und deutlich nur das eine zu vernehmen: „Der Inhalt des Gefäßes ist köstlich", und mit diesem einen Wort zauberte ihm seine Einbildungskraft Ströme von Gold und grenzenlose Macht vor. Da sprang er auf und fand den Weg nach seinem Sinn und fand, wonach ihn gelüstete.

Jabin besah sein Gefäß von allen Seiten. Weil er aber nicht wagte, einen Tropfen des Inhalts auszugießen, blieb ihm die Art desselben verborgen.

Es war ihm auch peinlich, daß er so wenig Genaues über den Reiter und seine Herkunft wußte, und daß er ihn nicht hatte ausfragen können, weshalb er das Gefäß an den unbekannten Bestimmungsort bringen solle.

Da er aber unter dem starken Eindruck des Auftrags stand, so beschloß er, die Sache zu unternehmen und sie klug und gut auszuführen.

Er überlegte, daß der Besitzer des Gefäßes ein Recht habe, den Inhalt desselben vollständig und unversehrt zurückzuerhalten. Deshalb schnitt er einen Zipfel von seinem Schaffell und verstopfte sorgsam die Öffnung der Röhre, damit kein Tropfen heraus und nichts Unreines hinein käme.

Dann machte er sich auf den Weg, kehrte aber nach einiger Zeit wieder um. Er hoffte, von den Gefährten möglicherweise doch Näheres über den Reiter, dessen Herannahen er verschlafen hatte, erfahren zu können.

Als er an den alten Platz zurückkam, war Ahitob auch weggegangen. Lange hatte er dagesessen, sinnend über die Erscheinung des herrlichen Greises, der ihm seltsam bekannt schien, und zu dem

Digitized by Google

es ihn mit heißer Liebe zog. Er vergegenwärtigte sich die Züge des edlen Antlitzes, den wunderbaren Ausdruck des Auges, und gleich dem Jubellied der kleinen Heidelerche klangs in seinem Gemüt: „Am Abend wirst du die Heimat erreichen!" Da zog er seine Straße mit nie gekannter Freude, und die Welt schien ihm schöner als je.

Jabin war's, der am Abend des heißen Tages zuerst ein Haus sah, das die Heimat des Reiters sein konnte. Sein Weg wäre nicht eben beschwerlich gewesen.

Aber er hatte von Anbeginn an jede kleine Anhöhe erstiegen, um Ausschau zu halten nach dem Ziel. So war sein Tageslauf ziemlich umständlich geworden.

Zudem plagten ihn den ganzen Tag Zweifel an der Vernunft seines Unternehmens. So oft er nun unterwegs einen Menschen erwischte, erklärte er diesem umständlich seine Aufgabe und die Art, wie er sie zu erfüllen gedenke, und zwar drang er um so mehr auf Zustimmung, je größer augenblicklich seine eigenen Zweifel waren. Dabei geriet er an ein paar stämmige Hirtenbuben, die Würfel spielten. Sie zeigten zwar nicht die mindeste Teilnahme für sein Anliegen, trotzdem überschüttete er sie mit einem endlosen Wortschwall, bis sie nicht übel Lust zeigten, den Narren und Störenfried windelweich zu schlagen. Da machte Jabin Gebrauch von seinen langen Beinen, aber nur, weil er fürchtete, die kostbare Vase könne beim Handgemenge zerbrochen oder entwendet werden.

Feig war er nicht; im Gegenteil; jede Schwierigkeit auf seinem Weg begrüßte er mit Freuden. Er hatte sich nämlich in den Kopf gesetzt, daß der Besitzer des Gefäßes nicht nur ein weiser, sondern auch ein überaus gerechter Mann sein müsse, und so rechnete er darauf, für alle Last und Mühe des Weges entsprechend belohnt zu werden.

Als Jabin das erhoffte Ziel erblickte, stand die Sonne schon so tief, daß das Laubgehölz, welches den westlichen Horizont begrenzte, sich wie ein kunstvolles schwarzes Eisengitter prall vom Goldgrund des Himmels abhob. Er kam herab von einer Anhöhe, welche das große Besitztum gegen Norden beschützte, und fand,

Digitized by Google

daß an dem reichen, wohlgepflegten Anwesen nichts auszusetzen sei; und da ihn der steile, steinige Abstieg nach seinem Tagesmarsch vollends stark ermüdete, ließ der Wunsch, daß dies nun endlich das Ziel sein möge, keinen seiner verschiedenen Zweifel zu Wort kommen. Zuletzt, nachdem er den sanften Hügel erstiegen hatte, der das Haus trug, erreichte er die Pforte. Diese führte durch die Umfassungsmauer in den Hof.

Seine Fragen, die gleich Wasserbächen hervorbrachen, schnitt ihm der Pförtner ab mit einem ernst-freundlichen: „Du bist am Ziel", und geleitete ihn über den Hof, vorbei am vielarmigen, rauschenden Brunnen in eine vorn offene, von edlen hölzernen Säulen getragene Halle. Dort fand er den Hausherrn, den schönen Alten, der ihm das Gefäß anvertraut hatte, im Kreis fröhlicher Gäste. Er ward begrüßt mit den Worten: „Ich habe auf dich gewartet, mein Freund!" Es erstaunte und enttäuschte ihn ein wenig, daß man sein Kommen als ganz selbstverständlich hinnahm; aber er wurde an einen Ehrenplatz geleitet, und setzte sich befriedigt und in der Erwartung, im Laufe der Rede seine Verdienste schon noch ins rechte Licht rücken zu können.

Gajus war der Nächste, der das Haus sah wie ein Ertrinkender das rettende Seil, das zu erreichen ihm nicht gelingen will. Er hatte auf seinem Weg viele Menschen getroffen und sofort begonnen, den Inhalt seines Gefäßes, der ihm selbst unbekannt war, mit lauter Stimme anzupreisen und tropfenweise zu verhandeln. Er fand Käufer, und sein Beutel rundete sich.

Anfangs hatte er sich selbst vorgetäuscht, daß er den Erlös dem Besitzer des Gefäßes bringen wolle. Bald aber fand er, daß die Summe, die er durch seine Umsicht gewonnen habe, den wirklichen Wert der goldhellen Flüssigkeit weit übersteige, und schließlich dachte er gar nicht mehr an den ursprünglichen Eigentümer, sondern betrachtete sich als unumschränkten Besitzer. Er fand keine Ruhe, bis der letzte Tropfen verkauft war und er an seiner Geldkatze zu schleppen hatte. Aber er hatte noch nicht genug. Heimlich füllte er das Gefäß mit gewöhnlichem Wasser und schwindelte es einer einfältigen Seele auf, die zu spät den Betrug entdeckte.

Digitized by Google

Nun gedachte er, seinen Tag, der schon dem Abend zu ging, noch recht zu genießen. Aber er fand keine Gelegenheit dazu. Sein Weg wurde einsam und unheimlich. Jede raschelnde Eidechse und jedes fallende Laub erschreckte ihn. Durch ausgebrannte Hohlwege, verlassene Steinbrüche, durch finstern, verworrenen Tannwald ging sein Pfad. Er sehnte sich nach Menschen, und traf keine, er lechzte nach einem kühlen Trank, und fand Dürre. Und plötzlich stand die Angst um sein Geld, die ihm heimlich und eiskalt immer nachgeschlichen war, grinsend als schreckliche Wirklichkeit vor ihm: ein paar handfeste Strolche mit feinen Ohren für den klimpernden Goldklang, der seine Schritte begleitete, schlugen ihn nieder und raubten sein Gut. So verwundet und zerschlagen er war, so verließ ihn doch nicht sein zäher Wille. Er schleppte sich aus dem Gestrüpp und sah eine menschliche Wohnung. Auf allen Vieren kroch er, und eine blutige Spur zeichnete seinen Weg. Er war kaum noch hundert Schritte vom Tor entfernt, da durchzuckte ihn die sichere Erkenntnis, daß dieses herrliche Haus das Ziel sei, nach dem er am Morgen ausgezogen. Da schlugen Scham und Scheu ihn nieder. Seine Sehnsucht nach Schutz, Pflege und Liebe war groß, aber größer als alles war seine Furcht, mit leeren Händen im Bewußtsein der Schuld vor den Herrn dieses Hauses zu treten. Wimmernd lag er am Boden.

So fand ihn Ahitob. Der kam nach langem, mühsamem Weg müde, aber voll strahlender Zuversicht daher. Als er aus der Ferne zuerst das Haus erschaut hatte, war er mit einem Jubelruf in die Knie gesunken. Er fühlte es, das war die Heimat. Leichte Rauchwölkchen umspielten das trauliche Dach. Wie Rubinen flammten im letzten Sonnenstrahl die Fenster des Hauses, das eingebettet lag in den weichen, dunkeln Schaum üppiger Laubbäume; und die östliche Umfassungsmauer des Gehöfts ließ der Mond in zartem Perlglanz erschimmern. Ahitob vergaß alle Müdigkeit und eilte mit Freude vollends dem Ziele zu.

Da lag an der Pforte der ächzende, qualverzerrte Gajus. Ahitob goß die letzten Tropfen, die in seinem Gefäß waren, auf einen Lappen, den er vom Gewande riß, und kühlte die blutende

Digitized by Google

Wunde des Gajus. Dann versuchte er ihn aufzurichten und in das nahe Haus zu führen. Aber Gajus wehrte sich verzweifelt mit seiner letzten Kraft dagegen: „Laß mich! laß mich! Er wird mich töten!" Und da Ahitob nicht wußte, inwiefern seine Furcht begründet war, ließ er traurig von ihm ab und gelangte in die Halle.

Niemand schien ihn zu beachten, er aber sah den, nach dem er sich den ganzen Tag gesehnt hatte, setzte sich still in eine Nische und schaute nach dem geliebten Antlitz. Endlich bemerkte er auch Jabin und wunderte sich, daß dieser sichtlich zögernd und mit wenig Lust die Schale zum Mund führte, die er mit dem hellen Trank aus dem Gefäß, das nun sein Eigentum war, gefüllt hatte. Ahitob ahnte nicht, wie schal Jabins wohlbehüteter Labtrunk geworden war; er erinnerte sich, wie gierig alle, die er auf dem heißen Weg mit einem Trank erquickt hatte, von seiner köstlichen Flüssigkeit gekostet, und wie sie froh und stark davon geworden waren. Nun war sein Krug ganz leer, und ihn dürstete. Er hörte den Brunnen im Hof sprudeln und stand auf, seinen Durst dort zu löschen. Da rief ihn der Hausherr zu sich. „Wohin, mein Sohn?" „Herr, mich dürstet, und das Gefäß, das du mir gabst, ist jetzt leer. Ich fand unterwegs so manche, die nach einem Trank schmachteten."

Jabin zog die Augenbrauen in die Höhe und konnte sich's nicht versagen, etwas geräuschvoll seine Schale neu zu füllen. Da wandte sich der Alte an Jabin: „Jabin, mein Freund, du bist klug und gerecht, was hältst du von dieser Sache?" — Jabin rückte sich zurecht und fing an, nach seinem klugen und gerechten Urteil die Handlungsweise des Ahitob äußerst leichtfertig, töricht und ungerecht zu finden; leichtfertig, daß er fremdes Eigentum vertan, töricht, daß er nicht bedachte, wie unzureichend der Inhalt des Gefäßes an einem so heißen Tag zur Tränkung aller Dürstenden sei, und ungerecht, da Ahitob unmöglich im Vorübergehen habe wissen können, ob es auch wirklich die Würdigsten waren, die er tränkte.

Ahitob hörte mit gesenkten Augen zu, dann aber schlug er den Blick voll auf zu dem Alten und sprach: „Herr, ich bin gewiß,

Digitized by Google

mit dem Deinen nach deinem Willen getan zu haben!" Da wandte sich der Herr zu Jabin: „Da dieser, weil er nach meinem Willen getan hat, nun nichts für sich hat, was meinst du, Jabin, muß ich ihm nicht von dem Meinen geben?" Und der Alte ergriff seine goldene Schale, schlang den Arm um Ahitob und tränkte ihn. Ahitob trank und ihn dürstete nimmer. Und mit gütigem Lächeln fuhr der Wirt fort: „Da ich für die leichtfertigen und törichten Gäste keinen Ehrenplatz habe, Ahitob, mein lieber Sohn, willst du zu meinen Füßen sitzen?" Da lehnte Ahitob sein Haupt an die Knie dessen, der ihn seinen Sohn nannte, und genoß der Ruhe.

Aber plötzlich stand er auf, ging hinaus und kehrte wieder und trug auf seinen Armen Gajus, den elenden, wunden Mann.

Und er bettete ihn an das Herz des Alten und sprach voll inniger Zuversicht: „Vater, er bedarf deiner!"

Jabin war entsetzt beiseite gerückt. Aber der Alte sah ihn an. „Jabin, mein Freund, wie kann ich weniger barmherzig sein als mein Sohn Ahitob?"

Da neigte Jabin das Haupt und weinte.

Digitized by Google

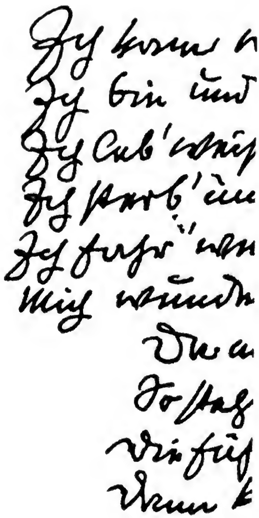
Ich kam . . .

Hans Thoma

Ich kam weiß nit woher,
Ich bin und weiß nit wer,
Ich leb' weiß nit wie lang,
Ich sterb' und weiß nit wann,
Ich fahr' weiß nit wohin,
Mich wunderts, daß ich fröhlich bin.
Da mir mein Sein so unbekannt
So steht es wohl in Gottes Hand,
Die führe mich so aus wie ein
Dann kann ich wohl getröstet sein.

Hans Thoma.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Der Atem der Welt

Walter Lehmann

Es ist das tragische Geschick der Verkündiger: daß man, meistens nachdem man sie gesteinigt oder gekreuzigt hatte, ihre Verkündigung mit ihrer Persönlichkeit verwechselte. Daß man alsbald sie selbst gen Himmel fahren ließ, anstatt, was sie brachten, als himmlischen Wagen zu erkennen. Daß man sich aufhielt bei heiligen Bäumen, Steinen, Krippen und Kreuzen, anstatt zu wandeln und zu schreiten in der Wunderkraft ihrer Offenbarungen. Daß man das gen Himmel wogende Feuer, das sie entzündeten, eilfertig in milden und gedämpften Opferflammen auf Altären oder in heiligen Hainen einfing. Daß man aus der Gottenthüllung, die sie darboten, baldigst einen schwächlichen und unfruchtbaren Heroenkult machte. Man denke an Gautama, Buddha, an Zoroaster, an Muhammed, an Christus. Namentlich für das Christentum ist es die größte Tragik gewesen, daß man aus der restlos theozentrischen Religion seines Verkündigers eine christozentrische machte. Erschiene Christus heute auf Erden, er würde sich entsetzen vor unseren Kruzifixen, unsern Jesusliedern. Vielleicht würde er denken an jenes Schwesternpaar, das die Menschheit darstellt: Martha fand Genüge, seiner Person zu dienen, Maria schlüpfte, selig erschauernd, in den Gottesmantel, den um uns zu breiten er gekommen war. Und wenn wir Martha lieb haben wegen ihrer kindlichen Verehrung des Meisters, so dürfen wir darum doch seine Mahnung nicht immer wieder überhören, müssen versuchen, sein abgrundtiefes Wort: „Wer mich siehet, der siehet den Vater", nicht immer wieder mißzuverstehen, müssen aus der Kindlichkeit, mag sie noch so lieb und hold anmuten, heraustreten und den schweren, aber allein wahrhaft erlösenden Gang hinein in seinen eigenen Gottesglauben beginnen....

Digitized by Google

Wir wandern nicht weit genug. Wir sind zufrieden, wenn wir den Weg zu Christus gehen. Wir sollen aber weiter. Wir sollen den Weg Christi gehen. „Ich bin der Weg ...“

Man sucht die Erlösung in dem Glauben an ihn. Und die Erlösung liegt in seinem Glauben. Das ist das schwere Mißverständnis. Manchmal erschrickt man bis ins innerste Herz, wenn man, in einem Schwingen des Gesichts, wahrnimmt, wie verkehrt wir alle gelaufen sind. Und manchmal leuchtet es wie Gottesgnade bis in den tiefsten Grund der Seele, wenn man den Lauf grade zu richten wagt.

Es klingt so hart, wenn man es so ausdrückt: wir wollen nicht bei Christus stehen bleiben, wir wollen weiter, wir wollen bis an den Thron Gottes ... Es klingt so hart und so anmaßend, und richtig daran ist nur: daß wirklich eine Art Reformation drin liegt, und die pflegt meistens hart zu sein, eine Reformation, die noch mehr nach innen führt als jene große.

Reformationen kommen selten auf dieselbe Weise zustande. Es ist nicht immer notwendig damit verbunden, daß Außenwerk abgebrochen wird und neue Tempel aufgebaut werden. Es gibt auch innere Reformationen, seelische Neuschöpfungen, die nur bestehen in einer tieferen Erschauung und Erfassung des hinter allen Formen und Gestaltungen Ruhenden. Eine solche Reformation hat dann gar kein Interesse daran, abzubrechen und einzureißen; Gewandung, Form, Gestaltung ist ihr einerlei, ihr ist es nur darum zu tun, tiefer den Blick zu senken in das Seiende. Sie sieht dann Gott in allen Formen und Gestaltungen, in allen Bildern und Erscheinungen.

Eine solche still und von innen heraus wirkende Neuschöpfung unserer Frömmigkeit ersehnen wir, erwarten wir von der anhebenden Zeit. Nicht, daß sie plötzlich kommen müßte. Sie ist vielmehr längst auf dem Wege. Sie war am Werke in den Tagen des Urchristentums, am Werke mitten in den großen kirchlichen Kämpfen der römischen Jahrhunderte, am Werke in den „dunklen“ Zeiten des deutschen Mittelalters, am Werke im Pietismus wie im Idealismus, am Werke auch in unsern Tagen. Nur müßte diese Neu-

Digitized by Google

schöpfung endlich in die Erscheinung treten. Oder wird sie als Leben und Kraft immer im Hintergrunde bleiben, immer nur die kleine Schar der Gottesfreunde (die in allen Ländern, Kirchen und Lagern wohnen) beglücken? Ist ihre stille Tiefe nicht gemacht für die Bezwingung der Welt?

Sie verkennt sich selbst. Diese Frömmigkeit, die nicht gebannt ist an äußere Erscheinungsformen, die überall die Welt von innen sieht und daher ihre Gestaltungsversuche als die ferner und ferner erblassenden Strahlen der innerlich flammenden Sonnenglut erkennt, diese Frömmigkeit trägt schöpferische Kräfte in sich, die auch die Tat, die Gestalt des Lebens, neu machen, und birgt eine Erlösung in sich, die der Menschheit vorzuenthalten ihrem Wesen widerspricht.

Dies aber ist der erste Schritt für den, der nach dieser lebenbewegenden, daseingestaltenden, erdebewältigenden, welterlösenden Frömmigkeit Drang und Sehnsucht in sich spürt: er muß es wagen, Gott zu suchen. Mit welchen Mitteln, Bildern, Formen, Anschauungen, in welchen Kirchen, Wäldern und Tempeln, vor welchen Altären, Säulen und Statuen, an welchen Meeresrändern, Feldrainen und Blumenbeeten, mit welchen Liedern, Gebeten und Andachten, mit welchen Techniken, Künsten und Wissenschaften, mit welchen Systemen, Philosophien und Konfessionen, unter welchen Sakramenten, Symbolen und Bekenntnissen, unter wessen Führung, Wegbereitung und Seelenbezwingung, das ist seine Sache, nur muß es ihm wirklich darum zu tun sein: nicht stehen zu bleiben bei dem, was Mittel, Wegwart, Bereitung sein will. Sonst beraubt er sich von vornherein der letzten Enthüllung, der letzten bewegenden Kraft, der letzten Beglückung.

Steht ihm aber dies Ziel unverrückbar vor Augen, läßt er sich, ihm näher zu kommen, weder durch süße Bilder und Empfindungen des Augenblicks noch durch Schrecknisse und schwere Strecken des Leides und der Leere abhalten, ist ihm die Gefahr des Verweilens, des berauschten wie des enttäuschten Atemholens klar geworden, lenkt er den Fuß mit nicht ermattender Inbrunst dem Gipfel, dem Grunde, dem Höchsten, dem Letzten, dem Tiefsten,

Digitized by Google

dem Innersten zu, so wird ihm alsbald auch das andere als unumstößliche Gewißheit erscheinen, daß der Gott, den er solchergestalt sucht, niemals außerhalb der Welt wohnen kann, daß das letzte Geheimnis des Lebens nicht außerhalb des Lebens, nicht getrennt und abgesondert von der Welt der Erscheinungen, der Lebensgestaltungen seinen Thron haben kann, sondern daß das Innerste des Lebens Gott selbst sein muß.

Damit ist ihm das Wunder des inwendigen Gottes aufgegangen. Und sowie sich ihm dieses Wunder erschlossen hat — ach, nicht erschlossen: dazu gehört mehr als ein Menschenleben, sowie es ihn nur gestreift, berührt, angefaßt hat, so hat er fortan für alle Tage seines Lebens genug zu tun, ihm sich hinzugeben. Nun wird ihm jeder Tag zum Tag Gottes, und jeder Schritt wird weit und groß und bringt ihn, den unsagbar Bewegten, den selig Erneuten, den Tiefen alles Seins näher. Nun gleitet die Wolke nicht mehr als Wolke, sondern als Fahrzeug Gottes über seinem Haupte hin, die Blüte in seinem Garten neigt sich ihm als ein Kuß Gottes zu, der Stein unter seinem Fuße wird ihm heilig, weil Gottes Schuh ihn berührt, die Erde wird ihm zum Gottesgarten in tieferem Sinne als es das einstige Eden war. Dort wandelte Gott in der Abendkühle, hier wohnt er, lebt, atmet und schafft er. Und von der Erde steigt es in Kreisen hin zu den Wolken, hin zu den Sternen: die Erde weitet sich zur Welt, die Welt zum All. Die Sterne kreisen, die Wolken reisen, die Unendlichkeit faßt ihn an: und in ihr ist kein Zoll breit Raumes ohne Gott. Gottes ist alles voll. Und er wird nicht müde, Gott zu atmen. Die Unerschöpflichkeit seines Wesens macht ihn zum nimmersatten Beschauer: ehrfürchtig tasten seine Jünger das All ab, um ihn nirgends nicht zu fühlen. Dann steht er mit beiden Füßen, wunderbar befreit, auf dem Rande des ragenden Steines, des um ihn wogenden Gottes glückhaft sich bewußt — und dann bückt er sich nieder, lehnt die Wange gegen den Stein und weint, überwältigt von der Unermeßlichkeit, die Grenzen seiner Fassungskraft überschreitenden Macht des Gottesgefühls.

Nicht als ob ihm das All zum Gott würde. Wir sind ja so

merkwürdig schnell bei der Hand mit Formeln und Schablonen, mit Etiketten und Systemen. So macht man solchem Gottfinden so oft den Vorwurf einer Gleichsetzung von Gott und Welt. Wie sollte ein Frommer wohl einen so gewaltigen Unterschied übersehen. Ihm ist es ja gerade zu tun um das hinter der erscheinenden, in der gestaltenden Welt ruhende Unerschienene, Nichtgestaltete, vielmehr Gestaltende. So ist ihm der Stein, die Blüte, das Kind, der Vogel, die Wolke, der Blitz, die Woge, die Flamme nicht Gott, sondern Geburt Gottes, Darstellung, Offenbarung, Bewegung, Gestaltung Gottes. Gott ist der Sich-aus-sich-selbst-Herausgebärende, in unendlichen Gestaltungen sich Bekundende, der Sich-Erschöpfende, Sich-Erschaffende. Aber auch nicht wie der alte mosaisch-theistische Gedanke Gott und die Welt nebeneinander setzt, kann er das Eine ohne das Andere denken. Unmöglich ist es ihm. Seitdem er einmal den gegenwärtigen, den ewig nahen Gott gespürt hat, kann er ihn nicht wieder in die meilenlose Ferne bannen, seitdem er einmal den zeitlos schaffenden, den nimmmer ruhenden, rastlos schöpferisch-tätigen Gott empfunden, kann er ihn nie wieder in der Rolle eines untätigen Zuschauers sehen.

Überhaupt ist seine Gottesschau für ihn gar nicht mehr abhängig und veränderungsmöglich durch Erwägungen und Denkprozesse: er fühlt, er sieht, er ertastet Gott. Der Stein trägt ihm das klopfende Herz Gottes, die Wolke ist sein Gewand und die Blüte sein Schmuck: alles Leben — und wo ist kein Leben, wo? — ist Gott. Das All trieft von Leben. Dies Leben ist Gott. Die Welt ist sein Leib, und er ist der Atem dieser Welt, der sie belebende, der sie bewegende, der sie schaffende, aufbauende, erhaltende, ewig und schöpferisch neu sie gestaltende . . .

Ist er auf seiner Gottentdeckungsfahrt so weit gekommen, so wird der Fromme nicht mehr lange die Welt abfahren, um alsbald in einem Erlebnis haltzumachen, das ihn mit wunderbarer Gewalt heimsucht. Ist schon jene erste Entdeckung des überall nahen, unausgesetzt sich bekundenden Gottes von einer Zaubermacht, die den von ihr Ergriffenen die ganze Welt in neuem Lichte schauen läßt, so ist dieses zweite Erlebnis noch weit ergreifender.

Digitized by Google

(Womit nicht behauptet werden soll, daß die zeitliche Folge der Erlebnisse immer die angedeutete ist: man kann auch umgekehrt vorwärts schreiten.) Es ist die Entdeckung, daß der göttliche Atem, der das All beseelt, auch durch den eigenen Leib rauscht.

Der nachdenkliche Mensch wird aus der Zeit, als er zum Bewußtsein seiner selbst erwachte, eines Tages sich erinnern, an dem er sich selbst zum ersten Male als ein Stück der Natur sah, an dem er sich zum ersten Male als eingegliedert in den großen lebendigen Weltorganismus empfand. Es wird das wohl für jeden eine teils niederdrückende, teils bereichernde und fest machende Erkenntnis sein, mit der man nicht so mit einem Male fertig wird. Weit machtvoller und erschütternder ist für den Frommen, der die Welt als Gottes Werkstätte erfaßt hat, der Tag, an dem er zum ersten Male sich selbst in den Händen Gottes sieht. Ein Erlebnis von weittragender Bedeutung! Ist aber seine Seele einmal diesen heimlichen Pfad gewandert, der zum Meere Gottes hinabführt, hat sie einmal den Blick geworfen auf das weithin schimmernde, so wird er, zauberhaft gebannt, selig entzückt, dieses lichten Augenblickes nimmer wieder vergessen. Fortan weiß er, wo seine Sehnsucht still wird, wo alle Unruhe schweigt, wo die Weiten die Beruhigung leuchten und die Nähe Friede bereitet.

Und, den Weg nun kennend, der zum Ziele führt, wandert er ihn oft und öfter, weit und weiter, tief und tiefer. Und die Büsche am Wegsaume lichten ihm ihre Geheimnisse, die Vögel unter dem Himmel rufen ihm Deutungen, und der Schimmer des ewigen Meeres hebt traumhaft schön den Schleier.

Nun steigt er in den Brunnen der Welt und schöpft die Wasser des Lebens. Nun rauschen ihm die herrlichen Ströme, nun singt ihm die Sonne das goldenste Lied. Er ist eingedrungen in die wunderbare Einheit des göttlichen Lebens. Die letzte Tiefe der Welt: Gott — ruht in seiner eigenen Brust. Gott, der das All durchatmet, atmet in ihm, und er, der dem All eingegliedert ist, atmet in Gott. Wie ein Strom kreist nun sein Sein: Weltall, Seele, Gott — im Tiefsten Eins.

Nicht, daß er ununterbrochen des seligen Anblicks genösse, des

Digitized by Google

auf den Wassern der Welt schwebenden Geistes — sein Friede aber ist da, wo er des Einklangs gewahr wird. Und Wunder auf Wunder enthüllen sich ihm. Dinge, Erscheinungen, Schicksale nehmen andere Farben an, bieten sich ihm im Lichte. Näher rückt er dem Wunder Christi: er spürt, daß die Einheit, die seine Sehnsucht bleibt, in Christus Erfüllung war. Und er wird nicht müde, bei Christus betteln zu gehen.

Ein unerhörter Reichtum aber ist auch ihm schon zuteil geworden. Er trägt nun etwas in sich, das niemand ihm rauben kann: keine Historie, keine Logik kann es ihm zuschanden machen. Es gibt nichts so Festes, so Unerschütterliches als seine Position. Wer kann ihm etwas, das in seinem Innern lebt, abdemonstrieren. Es ist möglich, daß er auf feindliche Einwände keine Antwort findet, er selbst bedarf keiner Antwort, er sieht in die Kammer seiner Seele, die steht voll Licht. Das genügt ihm.

Freilich ist es auch nicht so zu verstehen, als lösten sich ihm nun alle Rätsel und Schwierigkeiten der Welt. Als sei ihm alles in Licht getaucht, als glitten keine Wolken über den Himmel seiner Anschauung. Selbstverständlich hat er wie jeder Mensch seine Kämpfe mit Wirrnissen und Schrecknissen, mit Dunkelheiten und Unklarheiten. Ja, vielleicht sind seine Kämpfe zuweilen schwerer und schmerzlicher als die des unfrommen Menschen.

Vor allem soll nicht geleugnet werden, daß es ihm schwer, ja unmöglich ist, zu fassen, was das sei, was den Atem Gottes behindert. Oder wie? Gibt es dergleichen nicht? Rauscht Gottes Atem unbehindert, unaufhaltsam durch alles Sein? Ist er alles in allem? Gibt es nichts „Andres", „Zweites" neben ihm? Hier türmen sich ihm die Schwierigkeiten. Ein Gott, der keine Widerstände zu überwinden hat, wäre nicht schaffend. Als Schaffenden aber erlebt er ihn tagtäglich. Und Schaffen ist nur möglich, wenn Materie vorhanden ist, die zu bearbeiten, zu bewältigen ist. Es müßte denn eine Entwicklung geben, die in einem Aufsaugen des Nichts bestände. Dann wäre die Sünde, der Widerstand das Nichts. Und dieweil im luftleeren Raum das Atmen unmöglich ist, gilt diesem Nichts der Kampf Gottes, das er, Stück um Stück

Digitized by Google

abringend, mit seinem Atem in ungeheurer Welterschaffungsarbeit, erfüllt. Mancher große, fromme Meister sah es so, wagte es so zu sehen, aber die Sünde, die wir als nimmermüden Widerspruch gegen alle frohe Gottesarbeit in uns, als eine ungeheuere Wirklichkeit empfinden, als ein Nichts ansehen? Warum nicht, wenn dieses Nichts von kraftvollster Wirklichkeit ist? Immerhin aber: es ist damit ein Überwältigendes und zu Überwältigendes gesetzt, ein Gegensatz, der jene beglückende Einheit sprengt. So zerbricht der Monismus, dessen Sehnsucht nach Einheitlichkeit des Seins tief und rührend ist. Es bleibt dem Frommen nur der Monismus finalis: das Streben nach Einheitlichkeit, das Ziel: Gott alles in allem.

Indessen sind solche Theoreme nicht imstande, den, der in den Tiefen solcher Frömmigkeit einmal badete, schwankend zu machen in seinem Besitz. Das Leben ist mächtiger als alle Theorien, und das Leben macht ihn auf Schritt und Tritt sicherer und fester. Das ganze Leben besteht recht besehen in einem Doppelten: in einem Hinnehmen und in einem Tun. Aus diesen beiden großen Dingen setzt sich ein Menschenleben mit all seinen Eigentümlichkeiten zusammen. Es geschieht ein stromhaftes Empfangen — wunderbar, wenn man sich dessen bewußt wird. Nicht nur die großen Schicksale, die eigentümlichen Erlebnisse und Widerfahrungen, gehören dazu, sondern recht besehen strömt alltäglich, stündlich aus dem Schoße Gottes, der uns umgibt, das Leben. Wir hängen an Gottes Nabelstrang und leben kraft seiner. Und andererseits formen wir selbst an unserem Dasein, schaffen und regen uns, biegen und gestalten und verhelfen unserem Leben zu einer besonderen Form.

Betrachten wir das so gedoppelte Dasein nun aus dem Sehwinkel jener frommen Daseinserfassung, die Gott innerweltlich und innerseelisch faßt, so werden beide Hälften des Lebens durch sie so vertieft, bereichert, gefördert, fruchtbar gemacht, daß alle logischen Schwierigkeiten, die sich solcher Erfassung in den Weg stellen, gering und unbedeutend dagegen erscheinen.

Die Überzeugung, daß die reinste und tiefste Quelle unseres

Digitized by Google

Tuns und Handelns Gott selbst ist, der in und durch unsere Seele tätig und wirksam ist, bedeutet dann eine ungeheuere Kraft für uns. Einmal befreit uns diese Einheit, ja Identifikation unserer tiefsten Seelenkraft mit Gott von allen Schwierigkeiten, die eine äußere Gesetzgebung, eine von außen uns aufgenötigte Regulierung unseres sittlichen Handelns notgedrungen immer mit sich bringt. Diese geradezu unüberwindlichen Schwierigkeiten wird jeder zu seiner tiefsten seelischen Qual kennen, der einmal versucht hat, etwa die Bergpredigt zur Richtschnur seines Tuns zu machen. Der Gott, den man in der eigenen Brust trägt, entbindet von allem äußeren Zwang und schafft mit autonomer Sicherheit selbst das Sittliche. Nicht, als ob dadurch unser Dasein leichter würde! Es wird meistens so sein, daß, sofern wir wahr und aufrichtig, tief den Eimer in den Brunnen der Seele tauchend, seine Meinung suchen, dieser Gott uns nicht das Leichtere, sondern das Schwerere zu tun auferlegt. Aber er befreit uns von der Qual, Unmögliches wollen zu müssen und von der Bitterkeit, die die Unerreichbarkeit und Unerfüllbarkeit von Forderungen, die als berechtigt auftreten, mit sich bringt. Er macht uns wahrhaft frei, indem er uns unter das Tiefste in uns selbst beugt.

Andererseits belebt diese Weise der frommen Lebenserfassung unser sittliches Handeln aufs äußerste. Wenn nicht mehr äußere Tafeln am Wege stehen, nach denen wir blicken müssen, um des Weges nicht zu verfehlen, sondern wenn in uns selbst die große Nötigung, so zu wandeln und so zu handeln, lebendig und wirksam ist, so bildet das zweifellos einen weit machtvolleren Antrieb zu sittlicher Lebensformung. Man kann sich dem innerseelischen Gott viel schwerer entziehen als dem äußeren sittlichen Gebot. Hier gibt es Deutungen, Auffassungen, Erklärungen, Ansichten, dort aber steht ein schlechthin gebieterisches, unentrinnbares, nicht wegdeutbares: du mußt ... Es gibt keine gewaltigere Macht im Himmel und auf Erden als den Gott, der in der eigenen Seele allertiefstem Grunde wohnt. Wer ihn je vernommen, weiß es.

Auch hier tritt freilich jene Schwierigkeit ein, die uns schon in der logischen Betrachtung aufstieß. Es machen sich Mächte geltend,

Digitized by Google

die zunächst nicht anders gedeutet werden können als Hemmungen, Widerstände Gottes. Es verwirklicht sich nur allzu oft die Möglichkeit, daß Gottes Macht scheinbar versagt. Wir entziehen uns ihm. Wir handeln ohne Gott, ja ihm entgegen. Wir wissen: du müßtest so handeln — und handeln dennoch anders. Das Rätsel der Sünde taucht auf. Es ist schwer, sie zu deuten als ein notwendiges Bestandteil in dem von Gott durchatmeten All. Aber wie wir bei unserer logischen Betrachtung fanden, daß eine Entfaltung und Entwicklung Gottes wohl nur möglich sei durch und infolge von Überwindung von Widerständen, so ist wohl auch auf sittlichem Gebiet eine Darstellung Gottes durch unser Leben nur möglich bei dem Vorhandensein von gegenwirkenden Kräften, die Existenz der Sünde wäre mithin notwendig. Diese rechtgläubig christliche Deutung der Sünde — der Teufel ein Knecht Gottes — ist am reinsten und kühnsten vom großen Meister unserer Frömmigkeitsweise, Meister Eckehart, ausgesprochen. Die Sünde ist ein Mittel zur Entfaltung Gottes. Und die Hingabe an die Sünde ist der Weg, der erst zur vollkommenen Vereinigung mit Gott führt. Der Sohn wird erst zum Sohne, nachdem er verloren gewesen war. Wir wissen erst, was der Mantel Gottes bedeutet, wenn wir einmal eine schaurige Nacht ohne ihn gefroren haben. So wird die Sünde zum Gotteserlebnis, Vergebung zur seligen Heimkehr und das Entgleiten zum sichersten Umfangen.

Es mag eine Streitfrage bleiben, ob wir selbst mehr zur Bereitung unseres Lebens tun oder die Schicksale, die ohne unser Zutun dazwischenfahren, nur allzu oft alles anders machend als wir es uns dachten, ob unser Handeln oder Leiden größeren Anteil an der Daseinsgestaltung hat. Jedenfalls wird wie jenes so auch dieses aufs höchste befruchtet und bewertet durch die Frömmigkeit, die in allem Gott sieht. War es dort der innerseelische Gott, den wir gleichsam entströmen, sich darstellen sehen, den wir in schöpferischer Tätigkeit empfanden, so ist es hier der uns umgebende Gott, in dessen lückenloser Hut wir uns geborgen wissen. Ist Gott der Alles Schaffende, alles Dasein Durchdringende, ist nichts, was nicht durch seinen Atem Leben erhielt, so gibt es schlechterdings

Digitized by Google

nichts, was unsere Seele angstvoll machen kann. Die Mächte, die um unser Leben herumstehen, ständig eingreifend, zerstörend, aufbauend in Undurchschaubarkeit, werden für uns zu Wirkungen Gottes. Alles, was auf uns zukommt, weht der Atem Gottes uns zu. Und wie der befruchtende Blütenstaub die Narbe trifft, der er dienen soll, so trifft uns das Schicksal, das uns dienen soll.

Die Lebensschau, die uns im unfrommen Leben nicht gelingt, die Schau unseres Seins in dem Lichte, das der Unendlichkeit entströmt: hier wird sie uns zuteil. Unser persönliches Sein mit seinen Absonderlichkeiten und Rätselhaftigkeiten wird zum Bestandteil der Unendlichkeit, die die unsichtbaren Hände aufbauen. Wahrlich eine ganz neue wunderbare Lebensschau! Gerade bezogen auf das eigene kleine persönliche Dasein, das nun ja doch einmal den letzten Wert für uns bildet, wird diese Schau zur Quelle tiefster Beglückung. Indem diese Einfügung aller Schicksalsbestände, aller Schicksalswirkungen in das Unendliche, das der Atem Gottes durchwaltet, uns eine allertiefste und unentwendbare Gelegenheit schafft, wird sie uns zugleich zur kraftvollsten Schicksalsbewältigung. Das Leid und aller große Widersinn des Lebens wird recht eigentlich zur Quelle, zur Schöpfung wirklichen Lebens. Aus Gott kommend, von seinem Atem getragen, wird es zur Bindung unseres Lebens an die Tiefe alles Lebens. Und was wie Zerstörung und sinnlose Zerreißung anmutete, wird zum Frieden, den der ihn Erlebende nicht vertauschen möchte gegen die Wiederherstellung des früheren Zustandes. Was alle wahrhaft Frommen erlebt haben: das Leid als Kraftquelle hat hier seinen Boden, die Frömmigkeit feiert hier ihre persönlichsten Wunder.

Nichts ist zu vergleichen mit der stillen Kraft, der wunderbaren Geborgenheit, dem unzerstörbaren Frieden, mit der ein Frommer durch sein Leben schreitet, der das tiefste Innentum seiner Seele eins weiß mit dem gestaltenden, unentwegt schaffenden Atem der Welt, dem tiefsten Innentum des Alls. Dem wird sein Leben gewoben von dem Weberschifflein, das Gottes Atem in ihm und in der Welt hinüber und herüber treibt. Die leisesten und die losesten Wogen, die das Gewässer seines Lebens rühren, sind nichts

Digitized by Google

anderes als sichtbar gewordene Atemzüge Gottes. Das schmerzlichste Leid und die heiterste Freude gleiten als Kähne Gottes aus den unendlichen Fernen seines Lebensschoßes ihm zu. Es kann nichts geben, was ihn niederschlägt. Des Kindes Tod, des Freundes Trug, Enttäuschungen, Bitterkeiten, Gram und Vereinsamung, all die unzählbaren Grausamkeiten, die wie harte Töne aus Gottes Flöte auf uns fallen, alles wird dem Frommen zum Wagen, der ihn tiefer hineinfährt in den Zusammenhang seines nach außen gewölbten Lebens mit dem tief ruhenden Schoß der Unendlichkeit. Alles ist ihm Förderung, Vertiefung, Bereicherung, Reifung. Er weiß, daß es eigentlich und zu tiefst in allem nur eine Wirklichkeit für ihn gibt: die Einheit des Tiefsten in ihm und außer ihm. Alles Geschehen ist nur Mittel, diese Einheit zu schaffen und zu festigen. Atmen Weltall und Seele, Gott draußen und drinnen, in Eins: gleichmäßig wie Kinder atmen im Schlaf, so ist alle Wehmut still und alles Leben groß.

So reift der Fromme dem Tode zu. Und auch diese scheinbar stärkste Hemmung des Lebens ist ihm nur der Zugang zum entschleierten Leben. Der Tod sprengt im Gegenteil die Panzerung, die uns vom Alleben Gottes sondert: sprengt den engenden und begrenzenden Rahmen des persönlichen Lebens, dessen Schranken und Begrenztheiten wir stündlich spüren müssen. Wie das persönlich gestaltete Leben eine an die Oberfläche getragene Welle im Meere Gottes, eine in die zeitliche Unendlichkeit vorgetragene Erscheinungsform des Unendlichen, ein vom Atem Gottes erschaffenes Organ, dazu bestimmt, die Entwicklung vorwärts zu tragen, eine Brücke vom seienden zum werdenden Gott, ein Übergang vom Sein Gottes zum Dasein ist, so ist der Tod die nach vollbrachter Tat, nach durchgeführtem Versuch vollzogene Rückkehr in die Einsamkeit Gottes, in den gestaltlosen Atem des Unendlichen. Nicht um drin verloren zu gehen, sondern um drin aufzugehen, und um aus der ungehemmten Berührung und Durchströmung aus dem All neue Kraft zu empfangen, wie es dem All durch sich selbst neue Kraft zuführt. Die Unverlierbarkeit leuchtet auf. Die Unendlichkeit, die tausendfach in dieses irdische Leben greift, deren

Digitized by Google

Bewußtheit dem Augenblick Ewigkeit einhaucht, umspannt mit ewigen Armen die Erscheinung, die mit dem Tode erscheinungslos ihnen zusinkt. Der Fromme, der als tiefste und innerste Kraft seiner Seele Gott weiß, denselben Gott, den er rings um sich als tragende und treibende Kraft spürt, sieht mit ruhiger Erwartung dem Tage entgegen, an dem sich die Tür öffnet, die in die grenzenlose Weite der ungehemmten Vereinigung des innerseelischen mit dem innerweltlichen Gott führt.

Digitized by Google

Die einsame Kirche

Wilhelm Steinhausen

Die einsame Kirche.

Irgendwo eine Kirche steht,
Drin sind sie versammelt zum Gebet.
Und steigt auf so Tag u. Nacht,
Von reinen Seelen dargebracht.
Wohl immer offen steht die Tür,
Ein heller Lichtglanz dringt herfür.
Die Glocken klingen weit übers Land,
Doch Niemand den Weg zur Kirche fand.

W. Steinhausen.

Digitized by Google

Der Mensch ist Gottes

Heinrich Lhotzky

Der Mensch ist wirklich Gottes, auch wenn ihr's nicht wißt, auch wenn ihr's nicht glaubt, selbst wenn ihr's nicht wollt. Es ist seine Natur, seine Herkunft, sein Ziel, daß er Gott zugehörig ist. Es ist nicht nötig, daß er sich dessen bewußt ist. Ihr habt jahrelang auf diesem Stern gelebt und hattet keine Ahnung davon, daß ihr überhaupt Menschen waret, und was ihr heute von eurem Menschsein wißt, ist etwas anderes, hoffentlich viel Erweitertes gegen das, was ihr vor zehn Jahren wußtet. Vielleicht wißt ihr heute noch nicht, daß ihr Gottes seid. Das nimmt das Leiseste nicht weg von der großen Wahrheit, höchstens lähmt es eure Freude und Glückseligkeit.

Alle die wissen es ganz bestimmt nicht, die erst fragen müssen: Wer ist Gott, an den man glauben soll? Die für sich und andere das Dasein Gottes beweisen wollen. Sie alle wissen es nicht. Könnt ihr beweisen, daß ihr selbst seid, daß die Sonne ist? Gott ist die große Voraussetzung alles Seins. Voraussetzungen können nie bewiesen werden. Gott ist eures Geistes Heimat. Soll man euch eure Heimat beweisen? Jeder kennt sie selbst am besten, jeder weiß ganz genau, wenn irgendwo und irgendwann im Leben Heimatsklänge angeschlagen werden. Unwillkürlich stellt er sich auf sie ein, und meist pflegen sie ihn mächtig zu ergreifen. Unsere Heimat ist das bestimmende Erlebnis unserer Jugend. Auch Gott kann nur erlebt werden und wird heimlich immer erlebt, denn er ist unsere Heimat. Sobald der Laut von Gott an euer Ohr, in eure Seele schlägt, zuckt ihr zusammen und stellt euch drauf ein und wißt ohne weiteres: Das ist unsere Wahrheit.

Ihr müßt nur nicht glauben, daß alles, was von Gott in der Welt geredet wird, eine Gottesstimme sei. Es ist gerade eine

Digitized by Google

Eigentümlichkeit Gottes und der Wahrheit, daß sie Worte meiden und sich nur in Taten erleben lassen. Worte lassen sich nicht erleben, wohl aber Begebenheiten und Zustände. Kinder verstehen das Wesen Gottes ohne weiteres als größte Selbstverständlichkeit; wer wie die Kinder würde, der würde ohne weiteres im Reiche Gottes wandeln.

Immerhin habt ihr ein gewisses Recht zu fragen, wer Gott sei, denn ihr dürft euch auch darüber Rechenschaft geben, wer der Mensch sei, ihr selbst seid. Wißt ihr, wer ihr seid? Der Mensch ist ein unergründliches Rätsel, das noch niemand gelöst hat, dessen himmelstrebende Größe man aber ahnen kann. Ihr wißt soviel von eurem Wesen, als ihr davon erlebt, und je mehr ihr erlebt, um so geheimnisvoller und gewaltiger wird es für euch. Schon daran seht ihr, daß ihr Gottes seid. Von Gott wißt ihr auch, soviel als ihr erlebt, und wer viel erlebt, dem wird immer mehr gegeben von Herrlichkeit, daß sie schließlich sichtbar wie ein Glanz über ihm lagert.

Eigentümlich ist, daß alle Großen unseres Geschlechts, die der Herrlichkeit Gottes und des Menschen inne wurden, das Größte ohne weiteres für alle, für „den" Menschen in Anspruch nahmen. Je höher einer selbst wirklich stand, desto höher achtete er das Wesen und die Fähigkeiten des andern. Als Jesus einmal ob seiner Taten bewundert wurde, sagte er einfach: Ihr werdet Größeres tun als das. Menschenverächter sind auch Gottesverächter; sie haben weder den Menschen, noch Gott, noch sich selbst je verstanden.

Verstehen kann nur jemand, der das Gute des Menschen und Gottes erlebt und erschaut. Das Schlechte ist weder Gottes noch des Menschen, wie wohl wir es beide kennen und verstehen, aber das Gute ist ihr Wesen. Darum sind sie im Stillen Einheit. Ich weiß jemanden, der hat einmal in verborgene Tiefen Gottes und des Menschen schauen dürfen. Seinen Namen kenne ich nicht, aber sein Lied, in das sein volles Herz ausgebrochen ist, hat mich mächtig erschüttert. Auch er stellte die Frage: „Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, und des Menschen Kind, daß

Digitized by Google

du dich seiner annimmst?" — Da fand er die erschütternde Antwort: „Nur ein klein wenig niedriger hast du ihn gemacht als — den Höchsten. Mit Herrlichkeit und Ehre hast du ihn gekrönt."

Was ist der Mensch wirklich? Eine Majestät, für deren Schmuck keine irdische Krone hehr genug ist. Der vom Weibe Geborene darf sie alle ausschlagen. Keine einzige vermag seine eigentliche Höhe annähernd darzustellen. Er ist „nur ein klein wenig niedriger als der Höchste." Um wieviel wohl? —

In jenen Höhen verschwindet Groß und Klein. Da wird nicht gemessen und gemarktet, da heißt es: Ich — und der Vater. Nichts und niemand steht dazwischen, wo der Mensch mit diesem Vater sein Wesen hat. Das allein ist die Krone, die seiner würdig ist, die Herrlichkeit und Ehre, mit der er gekrönt ist. Der Mensch ist der Hohe, und ein weniges höher ist die Macht, die ihn krönt. Um eine Krone höher ist der Höchste. Der Mensch ist wirklich Gottes.

Ist das wirklich wahr? Als Satz und Lehre hat das alles keinen Wert. Das hat auch der Sänger des achten Psalms klar empfunden und folgert ganz richtig aus seinem Schauen: Weil das wahr ist, darum hat der Mensch auch die Macht Gottes. „Du hast ihn zum Herrn gemacht über die Werke deiner Hände. Alles hast du unter seine Füße getan: Schafe und Rinder allzumal, dazu auf dem Lande die Tiere, unter dem Himmel die Vögel, im Meere die Fische, alles was durchwandert die Pfade der Meere."

Ist wirklich der Mensch Herr über die Werke Gottes, Herr auf Erden? — Es hat manche unseres Geschlechts gegeben, die den Fischen gebieten und den Vögeln rufen konnten. Die Tierwelt weiß genau, daß der Mensch der Herr ist. Sie anerkennt ihn auch, aber er darf kein Tier sein. Er muß selbst himmelhoch über dem Tiere stehen, er muß die Majestät sein, die er ist. Dann ist ihm alles unter seine Füße getan, noch viel mehr als bloß die Tierwelt. Auch die Pflanzen und die Flüsse, die Berge und die Tiefen, die Gase und die Blitze, alle Kräfte der Natur, die bekannten und die noch unbekannten, sie alle unterstehen der Majestät des Menschen. Er muß nur die Hoheit sein und sich nicht wegwerfen an die

Untergebenen. Nicht einmal an die sogenannten Edelmetalle und Edelsteine. Er muß innerlich Herrscher sein, dann ist das Aeußere eine Kleinigkeit, die von selbst wird.

Seid ihr innerlich Herren? Denkt einmal zurück an eure Heimat und Kinderzeit. Ihr waret in Vaters Hause und hattet das schlichte Kinderbewußtsein, daß alles, was dem Hause gehörte, auch euch gehörte. Vielleicht habt ihr manchmal Vaters Handwerkszeug ergriffen, seine Geräte oder seine Feder, und kindische Versuche gemacht, nachzutun, was ihr so leicht und selbstverständlich geschehen saht. Da habt ihr die schmerzliche Erfahrung gemacht, daß ihr Vaters Werkzeuge nicht handhaben konntet, daß die Axt zu schwer war oder die Feder die Schrift nicht zusammen brachte. Und wenn euch dann der Vater bei euren Versuchen überraschte, dann lächelte er wohl und sagte: Kinder, das ist noch zu schwer für euch, kommt, fangt mit dem Leichten an. Das lernt ihr alles, ihr werdet vielleicht noch Größeres tun als das, aber nicht jetzt.

Wann? —

Später, wenn ihr größer geworden seid, und eure Kräfte gewachsen sind. —

Aber ich sage euch: Heimlich war euer Vater stolz auf euch, als er euch so stümpern sah und dachte: Das sind wahrhaftig meine rechten Kinder. So ungeschickt ihre Versuche sind, sie beweisen mir, daß sie meiner Art sind.

Seht so ist's auch möglich, daß euch im Hause eures himmlischen Vaters, wo ihr eben eure Kinderjahre verlebt, ohne daß ihr, wie Kinder pflegen, viel drüber nachgedacht habt — auch auf dem Lande die Tiere, unter dem Himmel die Vögel, im Meere die Fische, in der Welt die Kräfte noch nicht gehorchen, daß die Berge auf euer Geheiß sich nicht ins Meer stürzen, und die Verhältnisse des Lebens wider euch aufbegehren und eurer mächtig zu werden trachten. Das ist möglich, vielleicht heulet und seufzet ihr darum, aber das schadet in der großen Kinderstube so wenig wie in der kleinen. Ihr seid dennoch Kinder, auch wenn eure Wirklichkeit euch vorkommen sollte wie die des Wurmes im Staube. Eure Wahrheit bleibt immer „nur ein wenig niedriger als — der Höchste."

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google



Wilhelm Steinhausen: Die Gottesfreundin Seele
Nach einer Radierung für dieses Buch

Digitized by Google

Darum werdet ihr nie zufrieden sein mit irgend etwas auf diesem Planeten. Nie wird euch weder Gold, noch Ruhm, noch Macht, noch Lust, noch irgend etwas, was es geben kann, im Himmel, auf Erden oder unter der Erde befriedigen und im Tiefsten beglücken. Das kann nur Gott selbst, denn ihr seid Gottes. Ihr werdet nie Ruhe und Befriedigung haben, bis ihr euch selbst eins wißt mit dem Vater nach dem Vorgang des größten Menschen, der als herrlichsten Sieg und größtes Erlebnis ausrief: Ich und der Vater — wir sind Einheit. Der Wurm im Staube kann sich seines Daseins freuen. Er ist ein Wurm, und im Staube liegt seine Wahrheit. Ihr nie. Ihr seid Menschen, und in Gott liegt eure Wahrheit. Und denket: Nicht um ein weniges, sondern um mehr als Sternweiten geringer ist eure Wirklichkeit als eure Wahrheit.

Es schadet nichts, wenn ihr's nicht seht, ich mache auch keinem einen Vorwurf, der darob heult, verzweifelt oder spottet. Mit alledem bekundet er nur, daß er im tiefsten Wesen eine Wahrheit empfindet und ob der schweren Wirklichkeit verzweifelt. Soll man ihn dann noch schelten? Ist er nicht bestraft genug, wenn er seine Herrlichkeit, die ihm gehört, nicht besitzt?

Aber ein Geheimnis will ich euch doch sagen, das wenige verstehen. Ich weiß eine Brücke von unserer heutigen, vielleicht tief demütigenden Wirklichkeit zu unserer letzten Wahrheit. Ich weiß einen Weg, auf dem ihr ganz sicher zu eurem wahren Frieden gelangen könnt, ja auf dem ihr heutiges Tages schon etwas sehen könnt von der Herrlichkeit Gottes und des Menschen, die euch wie ein Meer umflutet, wenn ihr's auch bisher nicht wahrnehmen konntet.

Es handelt sich nur darum, daß ihr den Weg wirklich selbst wandelt. Der Wegweiser bringt euch niemals vorwärts, nur der Weg selbst, wenn ihr ihn wandelt. Es handelt sich darum, die große Rätselfrage zu lösen: Wie gelangen wir zur Kraft? Wir bedürfen weder Worte noch Weisheit, wir bedürfen unbedingt Kraft, wollen wir unsere Wahrheit erlangen und unsere letzte Herrlichkeit in Besitz nehmen.

Digitized by Google

Die Kraft ist dein — lehrte uns Jesus bekennen. Wie gewinnen wir deine Kraft? — ist die Rätselfrage unseres Lebens. Die Kinder im Elternhause wachsen hinein wie von selbst und lernen Vaters Werkzeuge handhaben. In der Wahrheit geschieht das nicht von selbst, sondern nur durch fortwährende Übung. Es ist im großen Vaterhause nicht anders als daheim im Elternhause. Sie sind beide Gottes.

Die Werkzeuge des Vaters zu handhaben, dazu bedarf es Kraft. Der Mensch hat von Geburt an einen viel größeren Kraftbesitz, als er ahnt. Ist die Kraft Gottes, so ist sie auch des Menschen. Es handelt sich bei uns nur darum, die vorhandenen Kraftkeime zu steigern. Das geschieht durch beständige Übung. Darum ist mit wahrhaft väterlicher Weisheit in diese Welt eingebaut das Leid des Lebens.

Das Leid gehört zu diesem Planeten wie der Schatten zum bestrahlten Körper und hat eine doppelte Ursache. Es ist einmal das Walten der Erdschwere, zum andern das Walten der Wahrheit.

Die Erdschwere hängt am gesamten stofflichen Dasein. Der Stoff und alles, was aus Stoff gemacht ist, ist ein Gedanke des Vaters. Wären unsere Gedanken gleichartig mit Gottes Gedanken, so wäre nichts leichter, als den Stoff vom Gedanken aus zu handhaben. Für den Geist Gottes ist alles Stoffliche ein beweglicher Schleier, der dem leisesten Hauch nachgibt. Für unsere gottfremde Wirklichkeit ist das Stoffliche überaus spröde und kann nur mit äußerster Kraftanstrengung einigermaßen gemeistert werden. Darum sehen wir, wie die meisten Menschen schwer seufzen unter der Erdschwere, wie sie von ihren Verhältnissen und allem stofflichen Drum und Dran schier erdrückt werden.

Wißt ihr, was das ist? Das ist nichts Geringeres als eine Offenbarung der unbegrenzten Liebe des Vaters. Gott denkt nicht dran, euch ein Leid zu schicken, aber er hat einen grenzenlosen Glauben an euch. Er weiß, daß ihr seine Kinder seid, und daß ihr weiter nichts bedürft, als eure Gotteskräfte zu üben. Jedes Leid stellt euch eine Aufgabe, jeden Tag begegnet euch ein kleineres

Digitized by Google

oder größeres Mühsal, und mit dem allernächsten, das euch begegnet — es kommt heute noch — fanget an und lernt es innerlich überwinden. Gott glaubt fest an euch, daß ihr mit der ganzen Welt fertig werdet, daß es im Grunde nichts gibt, das dauernd eurer mächtig werden könnte. Wodurch werdet ihr stark? Indem ihr täglich die gestellte Aufgabe mutig in Angriff nehmt. Dadurch erringt ihr kleine Siege, und auch der kleinste Sieg ist ein Kraftzuwachs. Durch viele kleine Siege kommt große Kraft.

Wenn Gott so felsenfest an euch glaubt, so glaubet doch auch ihr an den Vater, an seine Liebe, daß euch in allem seine Freundlichkeit begegnet. Seht jedes Ding und jede Begebenheit so lange an, bis ihr ihr Gutes seht. Dann seht ihr etwas vom Vater. Das ist der Blick des großen Meisters, der überall das Himmelreich sah. Er sah es im Säen und Ernten, im Brotbacken und Stubenfegen, im Fischefangen und Hochzeitmachen: es ist ja alles gerade wie im Himmelreich, die ganze Welt ist voll Himmelreich! Er betrachtete die arme Feldblume, wie sie schön ist: das Schöne ist der Vater — den Spatzen auf dem Dache: seine Sorglosigkeit offenbart den Vater. Mit solchem Blicke hört ohne weiteres die Erdschwere auf. Ihr könntet heute noch mitten im Himmel sein. Es gibt keinen Ort, nicht einmal die Hölle, wo der Vater nicht wäre, und sobald ihr ihn seht und euch fest anklammert, ist alles Himmelreich, wo immer ihr seid, und ihr werdet eine Kraftstätte, wo es keine Unmöglichkeiten mehr gibt. Ihr seid ja Gottes. Betrachtet nur euer Leid und Ungemach auf den Vater hin. Es wird euer bester Freund sein. Die Erdschwere will euch zur unerschöpflichen Kraftquelle werden. Nirgends begegnet euch soviel Liebe, wie in der Not.

Aber wie, wenn ihr sie nicht meistern könnt? Denket, wieviel ihr bisher versäumt und schlecht gemacht habt! Vielleicht seid ihr schon ganz verzweifelt, daß ihr's schlechthin nicht bewältigen könnt, was euch die Not des Alltags und der vielleicht schon ganz verfahrenen Verhältnisse bringt.

O da ist erst recht keine Not. Ihr seid ja in einer Gotteswelt, wo kein zerstoßenes Rohr zerbrochen und kein glimmender Funke zertreten wird. Erstlich könnt ihr ungeachtet aller übeln

Digitized by Google

Vergangenheit jeden Tag mit dem nächstliegenden Leid beginnen und diese Aufgabe mutig lösen. Sodann ist alles Leid eine Offenbarung der Wahrheit.

Seht, jeder falsche Tritt, den ihr tut, jedes Unrecht, das ihr begeht, trägt in sich diese eigene Strafe und böse Folge. Gott straft euch nicht, aber in seiner Welt der Wahrheit, in der ihr lebt, ist alles Unrecht in sich selbst Strafe. Das Rechte, Sittliche ist in sich selbst Kraftzuwachs, das Falsche in sich Strafe.

Auch darin seht ihr doch die Liebe und das grenzenlose Vertrauen zu euch, daß kein Stäubchen an euch bleiben darf. Ihr sollt ganz vollkommen sein wie euer Vater und werdet's ganz gewiß. Gott glaubt es von euch. Darum läßt er an euch keinerlei Unrecht bestehen, mag's euch noch so sehr weh tun.

Wie werdet ihr euch also stellen zu euren Fehlern und Sünden? Sehr einfach. Alle üblen Folgen eurer Taten nehmt restlos und ohne abzuhandeln auf euch. Damit gebt ihr Gott recht und der Wahrheit die Ehre. Aber trotz aller übeln Folgen, trotz aller eurer Fehler selbst glaubt unverbrüchlich an die Liebe des Vaters. Auch die bittersten Folgen werden viel leichter sein mit Gott, als das größte Glück ohne Gott.

Und seid eifersüchtig drauf wie auf einen wertvollen Besitz, daß ihr euer Leid selbst tragt, und lehnt jedes Mitleid ab, wie man einen Mitbesitz ablehnt. Nur wer sein Kreuz selber trägt, den macht es stark, der geht den Christusweg. Wer wehleidig ist und Mitleid begehrt, hat das Leben überhaupt nicht verstanden, der wird nie den Weg zum Vater finden. Euer eigenes Leid ist euer Freund, gleichviel ob es mit eurer Erdschwere oder mit eurer Schuld verknüpft ist. Auch eure Sünden können durch ihr mitfolgendes Leid immer wieder nichts anderes tun, als euch zu Gott führen. Wir leben in einer Welt, in der buchstäblich alle Wege zu Gott führen, weil alle von ihm ausgehen. Und ihr wandelt mitten inne und seid Gottes. Seid ihr nicht selig? —

Unser großer Meister, der schönste unter den Menschenkindern, hat einmal das unaussprechlich große Wort gesagt: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich will euch er-

Digitized by Google

quicken." Beladene sind wir alle, die in der Erdschwere ihr Wesen haben. Also sind wir alle eingeladen.

Wißt ihr aber, wie er uns erquicken will? Indem er uns unsere Last abnimmt? — Keine Rede davon. Im Gegenteil. Indem er ein neues Joch auflegt. Noch dazu zum alten.

„Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig."

Nicht durch Abnehmen der Lasten werdet ihr erquickt, sondern indem ihr willig werdet, sie zu tragen. Indem ihr ganz geduldig, ganz demütig euch in alles schickt und darin Gott Recht gebt, kommt über euch eine Welle des Friedens und der Seelenruhe, kommen über euch die Kräfte geflutet, mit denen ihr die ganze Welt überwindet.

Dieser Christusweg ist der einzige Weg zum Siege und zum Reiche Gottes, den es gibt. Die Erdschwere und alle übeln Sündenfolgen werden überwunden, indem wir sie geduldig tragen. Lege deinen Willen zu allem Leid, und es wird sich verkehren in eitel Freude. Gott will euch in ewiger Herrlichkeit und in unerhörtem Glanze wissen. Wollte er euch heute mit Herrlichkeit überschütten, so wär's unwahr und ihr vermöchtet es nicht zu ertragen. Da beauftragte er die Wahrheit, euch zu leiten, und diese schuf das Leid des Lebens. Das Leid können wir heute schon tragen, Herrlichkeit vermöchten wir nicht ohne weiteres zu tragen. Wer das Leid freudig tragen will, gleichviel ob es Erdschwere oder Sündenfolge ist, der wandelt den Weg der Herrlichkeit und ist eigentlich von Stund an selig. Er wird zunehmen von Gnade zu Gnade, denn wir sind Gottes!

Herr unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!

Digitized by Google

Der stille Garten

Cäsar Flaischlen

Dort, an der Mauer um den stillen Garten .. ich möchte stundenlang da stehen und die langen Baumgänge hinuntersehen ..

Welkes Laub liegt auf dem Boden und welkes Laub hängt an den Bäumen, im Schimmer einer fernen, stillen Sonne ..

ich hab es immer nur so gesehn: .. in sturmlos hellem, klarem Herbst .. und könnte mir auch kaum recht denken, wie es hier anders werden sollte oder was ein Frühling hier wollte.

Ganz unten nur, wie durch offene Tore, sieht man in ferne mittaghelle Weiten mit sonnbeschienenen Hügeln und Tälern, Flüssen und Seen und kleinen Dörfern ..

und wenn da Menschen wohnen,

dann müssen sie diese offenen Tore für große stille Augen halten .. und wenn sie sind, wie Menschen sind, dann mein ich, müßten sie froh und ruhig werden, wenn sie heraufsehen.

Digitized by Google

Das Licht der Die

Das Licht der Die . .

Weißt du noch, wie wir manchmal standen und ihm zusahen?

Es hat etwas so Rührendes und Treues! Sobald es dämmern will, blitzt es auf und flimmert dann die ganze Nacht in die Weite, wie ein stummer Gruß.

Ich sehe beim Schreiben immer wieder einmal hin, und es ist immer da und wacht, und bevor ich zu Bett gehe, stehe ich fast immer noch ein Weilchen am Fenster und denke zu ihm hinüber . .

Es ist wie ein fester Punkt! Es tut nichts weiter! es kann niemand helfen, der sich nicht selbst zu helfen weiß! es ist nur da und leuchtet auf und taucht weg und leuchtet wieder auf und taucht wieder weg . . weiß und rot und wieder weiß und wieder rot! still und ruhig, wie etwas ganz Selbstverständliches!

Ich dachte manchmal schon, wozu eigentlich?!

Aber es sind eben doch immer Fischerboote unterwegs, und wenn auch die meisten vielleicht ihren Weg so wissen . . ein Mal haben sie ihn auch noch nicht gewußt! Und dann . . denke dir: man wäre so draußen und Sturm käme und es würde Nacht und immer wegloser und verlorener, und . . man sähe plötzlich dieses Licht aufblitzen und wüßte: nun bist du da und da!

Was auf dem Land ist, hat seinen Weg! . . aber . . denke dir, wie das wäre: mitten in totfinsterer Nacht auf wogenden Wassern, in zerbrechlichstem Boot, müde und . . vielleicht schon an allem verzweifelnd, und plötzlich: ein Licht! ein fester Punkt!

So müßte man Kindern den lieben Gott klar machen!

Er ist da, und wacht, und leuchtet, aber er tut nichts weiter! er redet nicht und hilft niemand, der sich nicht selbst zu helfen weiß! und man muß das auch nicht von ihm wollen! er ist nur

Digitized by Google

da und leuchtet auf und verschwindet und leuchtet wieder auf, weiß oder rot! und die auf dem Wasser wissen dann: jetzt sind wir da und da und müssen da und dorthin halten, um an Land zu kommen.

* * *

Spruchblatt

Wer Stein ist, dem wird alles ewig Stein sein!
wer nicht klingt, wird nie was klingen machen!
Es liegt an dir, an mir, nicht an der Welt:
wer nicht Gott ist, wird Gott nie begreifen!

Digitized by Google

Ein Brief von Hans Thoma*)

Karlsruhe, August 1915.

Hochverehrter Herr!

Es ist sehr liebenswürdig von Ihnen, daß Sie meiner, doch auf einem gewissen Zufall beruhenden harmlosen Unterhaltung mit Ihnen vom 17. März d. J. so viel Wert beilegen, daß Sie meine Worte der Aufzeichnung würdigen.

Wie es aber bei derlei Zwiesprachen meist geschieht, in denen Zwischenfragen, Andeutungen und Ablenkungen zu Aussagen veranlassen, die, wenn man sie schriftlich fixiert wieder findet, doch nicht das sagen, was man in einem folgerichtigen Zusammenhang hätte sagen wollen und können, so möchte ich mir nun erlauben, mehr innere Zusammenhänge in meine Äußerungen, welche Sie notiert haben, hineinzubringen.

Anmaßlich mag es klingen, wenn ich gesagt habe, daß ich immer über mir einen Willen gefühlt habe, der in mir malte und Freude über mein Malen gehabt habe. Es ist richtiger und natürlicher, wenn ich sage, ich habe immer selbst eine große Freude an meinem Malen gehabt und habe mich von dieser Freude bei der Arbeit leiten lassen; nur so möchte ich den Ausspruch eines jungen Malers, den ich Ihnen mitgeteilt habe, deuten, daß in meinen neuern Bildern der frühere Thoma mit seiner starken Eigenart nun auch überwunden sei, so daß es scheinen wolle, als ob der liebe Gott selber diese Bilder hervorgebracht habe. Ich lasse mir diesen Ausspruch gefallen, indem ich ihn dahin deute, daß zum

*) An den Herausgeber.

Digitized by Google

Schluß nach allen Kämpfen mit sich und Andern der Friede einer willenlosen Naturnotwendigkeit zur Geltung kommt und allein noch es vermag, die Arbeit des alten Künstlers zu leiten; ich möchte sagen, im hohen Alter schwächt sich der persönliche Wille, und wenn man dann noch im Stande ist zu arbeiten, so tritt dann leicht ein allgemeiner Wille, der ja immer in dem Wesen eines Künstlers gelegen haben muß, zu ungestörterer Wirksamkeit. Ich hatte immer ein wenig Scheu, das tiefste Geheimnis, in dem alle Rätsel des Daseins beschlossen sind, das wir Gott nennen, bei unsern kleinen Menschenverhältnissen anzuwenden eingedenk des Wortes: „Du sollst den Namen Gottes nicht eitel nennen.“ Vielleicht hätte ich diesen Malerausspruch bei Ihnen gar nicht erwähnt, wenn es nicht ein wenig in dem Wesen, in der Schwäche des Alters läge, sich gerne an das anzuklammern, was ihm bestätigen will, daß es mit seinem Schaffen noch nicht vorbei sei. Das ist etwas gar Menschliches.

Auch den Ausspruch: ich hatte eine Zeit, wo ich gegen das Christentum war, möchte ich berichtigen, eine Zeit des Zweifelns hatte ich freilich, aber ein Gegner des Christentums war ich nie, und die Zweifel verschwanden, nachdem ich auch mit dem Verstande die ewige Wahrheit desselben erfassen konnte.

In einem Zeitpunkt solchen Zweifels entstand einst folgender Vers:

Vom Teufel komm' der Zweifel?
Nein ich glaub', daß Gott ihn schickt,
Weil er nicht haben will,
Daß unser Glaube still
Und träg im Schlafe liegt.
Wie der Wind das Ährenfeld bewegt,
Damit es volle Früchte trägt,
So schüttelt Zweifel, lieber Christ,
Den Glauben, der da eingeschlafen ist.

Daß ich mit meiner Mutter, die bis zu ihrem Tode im 93. Jahre fast immer bei mir war, ein inniges Verständnis hatte, ist begreiflich, da sie in ihrer Mutterfürsorge besonders nach dem Tode meines Vaters im Jahr 1856 bei unsern ärmlichen Ver-

Digitized by Google

hältnissen eine der stillen Heldinnen war, auf denen, wie besonders auch jetzt in der schweren Zeit Deutschlands, in unbewußt treuem Tun das Wohl des Landes beruht. Zudem lebte in ihrem Wesen tiefe ursprüngliche Volkspoesie und Volksfrömmigkeit, so daß ich wohl mein ganzes künstlerisches Wesen direkt von ihr ererbt habe. — Sie war eine christgläubige Seele von selbsttätiger Art und Frömmigkeit, sie las eifrig die Bibel gläubig als Gottes Wort, sie hatte ein inniges Verständnis für die Psalmen, von denen sie in ihren Briefen an mich gar manchen Vers abschrieb. — Sie kam zu einer Auffassung des Christentums, in der ihr der herkömmliche Katholizismus nicht genügend schien, so daß sie manche Gebräuche desselben nicht mitmachen konnte.

In ihrem Alter erst schloß sie sich in stillbescheidener Art dem Protestantismus an — was ein paar Jahre später auch ich getan habe. Weder meine Mutter noch ich waren aber jemals Prinzipienmenschen und freuten uns jeder wahren echten Frömmigkeit, bei welcher Konfession wir sie auch fanden, so konnten wir eigentlich keinen gar zu großen Wert auf äußeres religiöses Bekenntnis legen und waren von größter Duldsamkeit.

Ein alter Volksspruch, der früher als eine Art Haussegen, als Flugblatt gedruckt, in manchen Bauernhäusern an die Wand geheftet war, kam bei meiner Mutter fast einem Bekenntnis gleich.

Ich leb', weiß nit wie lang.
Ich sterb' und weiß nit wann.
Ich fahr', weiß nit wohin.
Mich wundert, daß ich fröhlich bin.

Die beiden letzten Zeilen veränderte die Mutter so:

Ich fahr und weiß Gottlob wohin.
Mich wundert's, daß ich traurig bin.

Ich habe den Spruch später so gefaßt:

Ich kam, weiß nit woher,
Ich bin und weiß nit wer,
Ich leb', weiß nit wie lang,
Ich sterb' und weiß nit wann,
Ich fahr', weiß nit wohin,
Mich wundert, daß ich fröhlich bin.

Digitized by Google

Da mir mein Sein so unbekannt,
So steht es wohl in Gottes Hand,
Die führe mich so aus wie ein,
Dann kann ich wohl getröstet sein.

Als ich aus der Volksschule entlassen wurde, kamen die Pläne, was ich nun werden solle. Der Rat von Pfarrer und Lehrer, daß ich studieren sollte, konnte bei dem Mangel an Mitteln nicht befolgt werden, und bei meinem Talent zum Zeichnen kam man darauf, daß ich wohl in einem kunsthandwerklichen Beruf am ehesten mein Brot verdienen könnte, nach mancherlei Versuchen der Art kam ich im Jahr 1859 im 20. Jahr in die Karlsruher Kunstschule. Kraft meines ererbten großen Vermögens, das in Genügsamkeit bestand, habe ich mich ziemlich aufrecht durch die Not des so unsichern Künstlerberufes hindurch gebracht. Meist bin ich still meines Weges gegangen, und es tat mir nicht allzu weh, wenn ich statt der erwarteten Anerkennung Zurückweisung und Mißachtung erntete. Wenn es oft damit gar zu arg wurde, so tröstete ich mich damit: Es ist mir ja niemand was schuldig, aber ein gewisser Stolz sagte mir im Geheimen: „Auch ich bin niemand was schuldig.“

Daß ich ein deutscher Maler sei, war mir so selbstverständlich, daß, als ich im Jahr 1868 nach Paris kam, ich mich aufrichtig an der französischen Kunst freuen konnte, besonders fühlte ich mich von Courbet angezogen, und er war für mich so etwas wie eine Art Befreiung von manch Kleinlichem. Ein Gegner der französischen Kunst war ich nie und werde es nie sein, denn sie scheidet sich auch dort wie hier in gute aus wahrer Empfindung hervorgehende Kunst und in eine geringere aus Theorien hervorgewachsene Oberflächenkunst. Um aber um alles unfruchtbare Kritisieren herumzukommen sage ich, es gibt eine Kunst die mir gefällt und eine die mir nicht gefällt.

Die Angriffe unserer Feinde haben mit ihrer Kunst nichts zu tun und so gestehe ich, daß ich Japanische Kunst sehr hoch schätze, sie ist so eigenartig national ausgereift wie es einst die leider nun verflossene altdeutsche Kunst war. Wo die Kunst auf

Digitized by Google

der innerlichen Wahrheit des Menschentums beruht, kann ich sie auch bei unseren Feinden wohl unterscheiden von ihren Kanonen.

Um das geistige Reich des Daseins zu erfassen, das unergründliche Geheimnis, das über allem schwebt und in uns allen lebt, brauchen wir Erdenmenschen Worte, Bilder, Gleichnisse, Symbole. Unsere Sprache mit ihren Worten ist doch nur ein Gefäß, ein Mittel, um unsere Gedanken darzureichen — man kann die Worte vergessen, wenn man den Gedanken erfaßt hat.

Auch Dogmen und Bekenntnisse sind nur Gefäße und Formen für unaussprechlich tiefe Erkenntnisse. Um ein Bekenntnis von voller Gültigkeit abzulegen, müßte man vor allem eine Erkenntnis seines Selbst haben, die grundtief geschöpft ist. Wer hat aber solche — auch hier ist unser Wissen Stückwerk.

Die Verse, die unter meinem Christopherusbilde stehen, haben diesen Wortlaut:

Christopherus ein wetterharter Held
Trägt auf den Schultern stark
Das liebe Christkindlein,
Sollte das so schwer denn sein,
Daß es ihn drückt so arg?
Ja er trägt den Herrn der Welt!
Das fällt dem Starken schwer,
Wenn er durch wilde Wogen hin
Das zarteste, den Kindersinn,
Wahren soll im tück'schen Lebensmeer.

Wie gerne möchte ich glauben, daß der Herr der Welt die Deutschen für würdig erachtet, diese Christusträger zu sein!

Indem ich das was ich hier geschrieben nicht als Berichtigung, aber doch als gedanklicher Zusammenhang unseres Zwiegespräches vom 17. März d. J. nochmals übersehe, will es mir fast scheinen, daß damit auch zugleich Ihr Wunsch erfüllt ist nach einer Art von Glaubensbekenntnis von mir. — Alles Sagen und Tun eines Menschen ist ja im Grunde doch ein Bekenntnis, eine Offenbarung seines Selbst, das freilich nur da recht deutlich sein kann, wo eine Erkenntnis seines Selbst vorausgegangen ist. — Wie schwer und zum Teil unmöglich das ist, ist wohlbekannt. Und so bitte ich

Digitized by Google

Sie, dies Selbstbekenntnis in freundlichem Sinne und ohne strenge Kritik aufnehmen zu wollen.

Als „Glaubensbekenntnis" möchte ich dies aber nicht bezeichnen. Glaubensbekenntnisse sind feierliche Akte, sie könnten vielleicht Beichten und Gebete in unsern stillesten Stunden sein, in der seltenen Stunde, wo man so recht allein ist, in der man das Geheimnis Gottes als gegenwärtig ahnt. — Aber:

> Was Gott Dir anvertraut, darüber schweig fein still,
> Er sagt es andern selber, wenn er es sagen will.
> Lebt Gott in Dir, das halte still verborgen —
> Daß es in Deinem Tun sich offenbar, dafür wird er schon sorgen.

Nun will ich aber schließen. —

Ich stelle Ihnen diesen Brief zu freier Verfügung, — es ist mir am angenehmsten das was ich sagen will in Briefform zu sagen, weil ich mir da die Persönlichkeit zu der ich rede vorstelle, und ich tue dies in unserm Falle um so lieber, da Sie mir nach Ihrem lieben Besuche bei mir kein Fremder mehr sind.

Wenn Sie diesen Brief ganz oder Stellen desselben in die Öffentlichkeit bringen wollen, so habe ich nichts dagegen.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebener

Hans Thoma.

Digitized by Google

Von der Gottesfreude

Paul Jaeger

Das innerste Leben ist voll Überraschungen. Darum beginnt auch die Bergpredigt mit Paradoxieen. Wo der Naturmensch „Wehe" sagen würde, sagt des Menschen Sohn: „Selig". Nicht: Wehe den Armen, Leidenden, Verfolgten! — selig sind sie. Gott selber, unfaßbar dem Verstande in seiner Wirklichkeit, ist für das Weltkind die größte Paradoxie.

Die frohe Botschaft ist dadurch in die Welt gekommen, daß Einer das unbegreifliche Licht, das ihm aufgegangen war, bis in den Tod ernst nahm. Im Menschenkreise ist es der höchste Ausdruck dafür, daß man etwas ernst nimmt, wenn man dafür stirbt.

Die Erneuerung des Christenglaubens, d. h. der Christenfreude, kam dadurch, daß es ein Mönch mit der Möncherei so verzweifelt ernst nahm, daß die Mönchèrei zerbrach. Da brach für den Schwermütigen aus dem grimmigsten Ernste die große Freude an.

Es ist merkwürdig, d. h. wohl wert zu merken, daß die reinste Freude in der Welt immer aus dem schwersten Ernste aufgestrahlt ist. Daraus folgt, daß es für uns nur einen einzigen Weg zu solcher Freude gibt: Wir müssen das Einfachste im Evangelium, den Vaternamen, todernst nehmen. Todernst nehmen heißt heiligen. „Vater, ... geheiligt werde dein Name."

Das ist der Weg zur Gottesfreude.

* * *

Es gab Leute, denen Josef Haydns Kirchenmusik zu heiter war. So fröhliche Klänge paßten nicht zum Ernst des Gotteshauses. Der Meister gab eine sonnige Antwort. „Wenn ich an meinen Herrgott denke, dann wird mir das Herz ganz licht und froh, und dann wird halt auch meine Musik davon fröhlich."

Digitized by Google

Das war seine Rechtfertigung. Unnötig nach unsrer Meinung, aber wunderschön. „Ich kann nicht anders.“ Also echt evangelisch, obgleich er Katholik war. Um so besser. Da zeigt sich's, wie Gott überall wirkt, wo sein Vatername ernst genommen wird. Es gibt „Evangelische“ genug, die das nicht tun und darum im Finstern bleiben.

Wer an Vater Haydns Antwort seine Freude hat, soll auch sein Leid davon haben: Die peinliche Frage, warum wir das nicht auch von uns sagen können. Wir denken doch wohl auch manchmal an Gott. Warum ist in unserer Lebensmelodie nichts davon zu spüren?

Um eine Antwort sind wir nie verlegen. Wir verweisen auf Anlage, Temperament, Umstände, Umgebung, die lieben Mitmenschen, die uns die Stimmung verderben, und noch mehr. Sehr wirkliche Dinge, ohne Zweifel. Aber wenn wir uns darauf berufen, beweisen wir nur, daß wir Meister Haydns Wort nicht verstanden haben.

Temperament, Anlagen, Umgebung, Umstände, Mitmenschen und andere Nöte — meinen wir, daß das uns allein zu schaffen macht? Der Meister hatte kein rosiges Leben, und wenn er an seine verfehlte Ehe dachte, wurde ihm sicher nicht das Herz hell und froh. Aber das sagt er auch nicht. Sondern die große Freude kam nur, wenn er an seinen Herrgott dachte. Merken wir's nicht? An seinen Herrgott!

Auch wir haben, wie gesagt, schon manches Mal an Ihn gedacht. Wenn uns darüber nicht froh und leicht ums Herz geworden ist, so fröhlich, daß ein neuer Ton in unser Wesen kam, — was folgt daraus? Da Meister Haydn keinen besondern Herrgott gehabt hat, nur dies Eine: daß wir Gott noch nicht kennen.

Dies Eingeständnis ist immer hart für uns, wenn wir uns schon lange Jahre zu den Christen zählten oder gar zu den Schriftgelehrten. . . .

Aber hart oder nicht! Ich will lieber offen sagen: „ich kenne Gott noch nicht“, als daß ich sagen müßte: „ich kenne ihn, —

Digitized by Google

aber er hat keinen Eindruck auf mich gemacht." Bedenken wir doch, was das heißt! Eine Sonne, die nicht hell und warm macht, ist höchstens eine gemalte Sonne. Auch die sonnigste Sonnenlandschaft, die Künstlerhand auf die Leinwand gezaubert hat, ist dunkel, wenn sie im dunklen Zimmer steht. Sie kann kein Licht geben. Sie braucht selber Licht.

Ein Gott, der nicht jedes Temperament, jedes Ungemach, jeden Schmerz und Kummer siegreich überstrahlt, — das ist kein wirklicher Gott, im besten Falle ein gemalter. Der kann sehr schön sein — warum nicht? Aber er kann dasselbe Schicksal haben, wie das schönste Gemälde. Eines Tages haben Temperament, Not und Unmut ihn zerrissen, oder die Sünden und Sorgen, die Mäuse des inneren Lebens, haben ihn zerfressen.

Nein: lieber will ich die Möglichkeit ins Auge fassen, daß ich den lebendigen Gott noch nicht kenne, als daß ich schwächliche und erbärmliche Gedanken über ihn habe. Mag es nach so viel Jahren Christseins noch so beschämend sein, ich will tausendmal lieber sagen: mit mir war es nichts! — als daß ich sagen müßte: mit Gott ist's nichts!

* * *

Je eher wir von unsrer Selbstherrlichkeit herunterkommen, desto besser. Der Schatten, den unser selbstgemachter Thron auf unser Leben wirft, ist einer unsrer gefährlichsten Feinde. Je größer wir uns machen, desto kleiner muß uns ja Gott erscheinen, und desto unbrauchbarer werden wir für seine schönste Schöpfungsarbeit. Luther sagte aus seiner Erfahrung heraus: „Gottes Natur ist, daß er aus nichts etwas mache, darum wer noch nicht nichts ist, aus dem kann auch Gott nichts machen." Immer, wenn wir uns recht wichtig vorkamen im Blick auf Welt und Leben, dann wurde uns Gott unwichtig. Wie wichtig wird da von den Menschlein mit dem lächerlichen Menschenmaßstab durch die Luft gefuchtelt: wenn es einen Gott gibt, dann muß er dies tun, darf er jenes nicht zulassen! Ergo! — Wir kennen den lärmenden Wirbel von Warum und Wieso!

Digitized by Google

Immer wenn Homo sapiens sich auf den Dirigentenstuhl stellt und sich als Hauptperson aufspielt, wird Gott Nebensache. Nicht bloß Nebenperson, sondern Nebensache. Das sind ganz simple Dinge, die sich mit mathematischer oder psychologischer Notwendigkeit vollziehen. Und Homo sapiens merkt bei aller Sapienz nicht, was dabei herauskommen muß, wenn man Den, der die ganze Welt — auch unsre Welt, — im Innersten zusammenhält, als Nebensache behandelt. „Die Wahrheit (und Wirklichkeit) richtet sich nicht nach uns, — wir müssen uns nach der Wahrheit (und Wirklichkeit) richten!" warnt der Wandsbecker Bote. Seltsam, daß wir diese hausbackene Selbstverständlichkeit beinahe täglich wie eine unerhörte Neuigkeit anstarren, wenn wir uns daran wehgetan haben. Nicht einmal das Einmaleins richtet sich nach uns, wir müssen uns nach ihm richten. Und es gibt noch ganz andere, majestätischere Wahrheiten, die in unser Leben hineinragen!

Wir haben die lebendige Macht über alle Dinge und Seelen täglich als Nebensache behandelt und haben uns noch gewundert, daß uns nicht wohl dabei war, als wir so auf dem Kopf standen.

Und mit diesem souveränen Beiseiteschieben des Lebendigen liefern wir immer wieder den unerschütterlichsten Beweis, daß wir ihn — trotz allem — nicht kennen. Denn Gott ist überhaupt keine Sache, weder Nebensache noch Hauptsache. Er ist die Seele, die Seele schlechthin, und die Seele unsrer Seele.

Es ist erstaunlich wenig, was wir von unsrer Seele wissen. Ein klein wenig von dem, was grade im Kerzenschein unsres Bewußtseins liegt. Was für Ozeane von unbewußtem Leben liegen auf dem Grunde, — von Dingen, die wir längst vergessen haben und die doch da sind, weil nichts verloren geht; und von Dingen, die noch nicht in den Lichtkreis getreten sind und doch auch da sind. „Wir sind in jedem Augenblicke unendlich viel mehr als wir von uns wissen und sagen können." Und die kleine helle Stelle an unsrer Seele ist immer von zwei Nächten eingerahmt. Manchmal bricht es rätselhaft und völlig unbegreiflich aus den Tiefen hervor. Ignoramus.

* * *

Digitized by Google

Aber eins wissen wir. Wir wissen es aus gewissester Erfahrung und gewisser als alles, was wir aus den Büchern gelernt haben: wir wissen, daß unsre Seele am lebendigsten ist, wenn sie voll Freude ist.

In Ärger, Sorge, Sünde verzehrt sie sich, und ist hintennach elend und schwach. In der Freude lebt die ganze Seele auf. Freude kommt über uns wie helle, warme Kraft. Darum sucht man Kranken Freude zu machen. „Freude ist gesund“ — das ist zweifellos wahr. Aber warum denken wir diesen Gedanken nicht zu Ende? Warum verläßt uns hier unser vielgerühmter Wissensdrang?

Wie kommt es, daß wir in jeder wahren Freude aufleben? Warum fühlen wir uns in der Freude daheim? und wie im fremden Lande, wenn wir freudlos sind?

Es gibt nur eine Erklärung: wir stammen aus der Freude. Die Freude ist unsere Heimat. Daher die tiefe Unrast unsres Lebens, die uns umtreibt und auf so viel Irrwege getrieben hat. Aber auch in der Verirrung, auch in der tiefsten Verirrung des Verbrechers lebt die Sehnsucht nach Freude. All unser tiefstes Verlangen ist Heimweh, Sehnsucht nach der Heimat, nach Freude.

Wenn dieser Gedanke aus den Nebeln vor uns aufsteigt: „wir stammen aus der Freude“, so sagt unser ganzes Wesen Ja dazu.

* * *

Aber auf dem ersten Blatt der Bibel steht, daß wir aus Gott stammen. Und auf den Blättern unsrer Überlegung steht es wohl auch. Seelen können nicht aus Dingen stammen. So wenig man aus Holz, Eisen, Gips, oder aus Kali, Phosphor, Eiweiß eine Wahrheit machen kann, so wenig kann man aus Dingen der Natur eine Seele machen oder ableiten. Seelen können nur aus Seele kommen. Unser Innerstes kann nur aus dem Innersten des Daseins kommen: aus Gott.

Also wir stammen aus Gott. — Bei dieser feierlichen Wahrheit ist es manchem, der sich eben an dem Gedanken sonnte, daß wir

Digitized by Google

aus der Freude stammen, als ob ein leichter Schleier vor die Sonne trete. Das mag ja sein, denkt er, daß wir aus Gott stammen, aber es liegt so fern, und das Andre, das von der Freude, klang so viel freundlicher, unmittelbarer ...

Wenn wir so denken, — sprechen wir es nur ruhig aus. Es stimmt zu allem andern. Freilich nicht zu Gott. So wenig kennen wir Ihn, daß wir als Zweierlei empfinden, was in Ewigkeit Eins ist: „Aus der Freude stammen" und „aus Gott stammen". Er ist nicht bloß die Seele aller Seelen, sondern die Freude aller Freuden. Gott ist unsere Heimat: die Heimat unsrer Seele und die Heimat unsrer reinsten Freuden.

Darum ist Freude so gesund, weil Heimatluft darin ist. Darum heißt es im 73. Psalm: „Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte!" Und: „Die Freude am Herrn ist eure Stärke!"

* * *

Von da aus erst verstehen wir uns ganz. Keine Wissenschaft, so wertvoll sie ist, keine Anthropologie, Biologie, Psychologie oder wie sie heißen mag, kann uns das Rätsel unsrer tiefen Unruhe so enthüllen, wie das einfache Evangelium: Wir sind Gottes Kinder. Das heißt:

Unsre Seele ist ein Fünklein aus einer großen Freude, — ein Fünklein, das unterwegs ist und sterben muß, wenn es nicht zurückkann in seine große Freude. Fecisti nos ad Te, et cor nostrum inquietum est, donec requiescat in Te *).

* * *

Das ist auch der Sinn und Zusammenhang des gekreuzigten Lebens, nach dem wir die Jahre zählen. Kein Sonnenstrahl ohne Sonne. Des Menschen Sohn ist ein Seelensonnenstrahl in dieser Welt. Er gehört zu einer Sonne. Die Menschheit hat ihn nicht ausgestrahlt. So behandelt keine Sonne ihre Strahlen, wie die

*) Du schufest uns zu Dir, und unser Herz ist ruhelos, bis es zu Dir in in die Ruhe zurückkehrt. (D. H.)

Digitized by Google

Menschheit ihn behandelt hat und immer behandelt. Nein, er ist ein Strahl, der aus dem Innersten der Welt hervorbricht. Und wie der Sonnenstrahl unfaßbares Licht verkündet, so verkündet diese helle, reine Wirklichkeit Jesu aus der Tiefe des Daseins her unfaßbare Freude. Wo er herkommt, da ist unendlich viel mehr Seelenherrlichkeit, als wir begreifen können.

Kein Wunder, daß Menschen, von diesem Licht getroffen, stille stehen, gebannt wie die Magnetnadel von der verborgenen übergroßen Macht, und das alte Psalmwort mit neuem Inhalt füllen: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde!“ Und dann sich zu den Andern wenden: „Die Freude am Herrn — an diesem Herrn — wird eure Stärke sein!“

* * *

Und so etwas sagen wir mitten im Weltkriege? Angesichts des Weltmeeres von unbeschreiblichem Kriegselend? Angesichts der zuckenden Qual und des vieltausendfachen Zerbrechens von Menschenglück?

Grade so, wie man Vater Haydn den Vorwurf machte, seine heitere Musik passe nicht zum Ernst des Gotteshauses, so könnte man sagen, das Wort von der Gottesfreude stimme nicht zu dem Schrecklichen dieser Zeit.

Also sollen wir davon schweigen?

Feige wären wir, wenn wir es verschweigen wollten, und das Schweigen wäre eine laute Lüge. Es würde sagen: die Not ist dem Ewigen über den Kopf gewachsen, die Not ist größer als Gott. Nein: Größer als der Helfer ist die Not doch nie!

Von dem Gott der Freude schweigen, weil die Not das große Wort führt? Das hieße bei der Feuersbrunst das Löschen verbieten, weil nun doch mal das Feuer das große Wort hat. Nein: nun erst recht! Und wenn dies Elend noch einmal zu einem dreißigjährigen Kriege würde, — immer würde endliche Not dem Unendlichen gegenüberstehen.

Paul Gerhardt hat das dreißigjährige Morden mit erlebt. Aber wenn er an seinen Gott dachte, konnte der leiderfahrene Mann das Lied anheben:

> Mein Herze geht in Springen
> Und kann nicht traurig sein,
> Ist voller Lust und Singen,
> Sieht lauter Sonnenschein!
> Die Sonne, die mir lachet,
> Ist mein Herr Jesus Christ;
> Das, was mich singen machet,
> Ist was im Himmel ist!

Im Himmel, also nicht auf Erden!

Wie wollen wir denn den Jammer dieser Welt ertragen? — Zugreifen, helfen, lindern, wo es nur möglich ist. Gewiß, das ist der gesunde Weg. Aber alle Hilfe will uns wie ein Tropfen auf glühendem Stein erscheinen. Wie ertragen wir die Gedanken an all das unerreichte und unerreichbare Elend? Entweder wir stumpfen uns ab — oder wir greifen zu der alten guten Wehr und Waffen: zu der Freude an dem Gott, der aus einem zerrissenen Menschenleben heraus einen Strahl von seinem Wesen zu uns hat dringen lassen. Er, und Er allein hält den kleinen schmerzübersäten Erdball in seiner ewigen Hand, und wenn Er den kleinen leidglühenden Planeten in seinem Ozean von Güte und Erbarmen untertaucht, ist das ganze Leid verwandelt in Herrlichkeit . . .

„Letztlich ruhen des Menschen Gedanken immer nur auf zwei Punkten aus: entweder in Gott und dem, was Gottes ist und unser werden soll, oder aber in dem, was von der Welt ist . . .“ (H. Holtzmann). Das Oder streicht uns der Weltkrieg mit erlösender Deutlichkeit. Wir können nur Ruhe finden in Ihm.

Wir brauchen Menschen und Waffen, Frauen und geduldige Hände, Brot und Kupfer und Geld. Aber wir brauchen vor allem eine große Freude mitten in schrecklicher Zeit. Grade wenn nirgends Grund zur Freude zu finden wäre, dann sollte „die Freude an Gott unsere Stärke sein.“

Digitized by Google

Wir sehen Ihn selber nicht. „Er wohnt in einem Lichte, da niemand zukommen kann." Aber wir haben Fußspuren von ihm auf wüsten Nachtwegen gefunden, die leuchteten durch die schwärzeste Finsternis.

Einer, der durch dunkle Nächte hindurchgeschritten ist, ein rechter deutscher Gelehrter mit klarem Kopf und klarem Herzen, Rudolf Hildebrand, der stille fleißige Arbeiter am großen Grimmschen Wörterbuche, hat einmal sein tiefstes Denken und Erleben in dem schlichten Worte ausgesprochen:

„Jubel ist der Grund der Welt, aus dem sie kommt, zu dem sie strebt ... Das hat das Kind als Tatsache in sich. Dem Mann müssen Tränen den Vorhang davon wegziehen."

Da ist wieder das Grundgesetz der innersten Welt:

Es geht durch Tod und Leiden nur
Der Weg zur wahren Freude. (M. Claudius.)

Wenn das wahr ist und die Leiden kommen, — was sind sie dann andres als ἄγγελοι Engel, Boten, „Schicksale", von Gott geschickt, uns zu geleiten, damit wir den Weg zur wahren Freude nicht verfehlen —? Vor Engeln soll man sich nicht fürchten. Und wo eine Furcht stirbt, wacht eine Freude auf.

* * *

Es war bei Erich Haupt im Kolleg zu Halle a. d. Saale. In irgend einer Pause bei der Auslegung des griechischen Bibeltextes — ganz nebenbei — beleuchtete er einen Gedanken des Zusammenhangs mit einem kurzen Liedervers:

Es kann mir nichts geschehen,
Als was Er mir ersehen,
Und was mir selig ist . . .

Ein ganz bekanntes Wort aus dem bekannten Liede des Arztes Paul Fleming, der das Ende des dreißigjährigen Krieges nicht mehr erlebte. Aber nach den unbekannten Gesetzen der Chemie der Seelen weckte dies schlichte, beiläufig hingeworfene Wort

Digitized by Google

in einem der Studenten einen warmen hellen Strom von Licht und Freude ... Da war es geschehen. „Der Wind wehet, wo er will" (Joh. 3, 8). Goethe sagt: „Wir sind erwischt!"

Wenn einer diese drei einfachen Verszeilen ernst nähme, — die herrliche Unmöglichkeit und das herrliche Nichts und das Wörtlein „selig", von dem da geredet ist, — was bliebe einem da noch übrig als Freude?

Wenn er es ernst nähme!

„Fröhlichsein ist im Grunde = an Gott glauben — sagte es in mir heute morgen; was für den, der es nicht denkend erfährt aus Schmerz heraus, umständlicher Erklärung bedürfte ..." (R. Hildebrand).

* * *

Und die Echtheit der Gottesfreude?

Alle Wärme läßt sich in Bewegung umsetzen. Wer die Gottesfreude sucht zum mystischen Genießen, dem wird sie zum entnervenden Gift. „Davor behüte uns, lieber Vater im Himmel", sagt Luther im Kleinen Katechismus, bei der Bitte: führe uns nicht in Versuchung.

„Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: freuet Euch!" — schreibt Paulus an die Philipper. In dem Herrn, der wohl Ruhe gibt für die Seelen, aber Willen und Hände an die Arbeit treibt.

Auch von der Gottesfreude gilt es: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Digitized by Google

Zwei Fragen und zwei Antworten

Hermann Oeser

Hermann Oeser starb am 3. Februar 1912. Er war der stille, feine, weitherzige, fröhliche Dichter und Schilderer edler christlicher Geisteskultur. Es gehört zu den bitteren Dingen, sehen zu müssen, wie seine Bücher fast ganz vergessen sind, außer bei einer kleinen Gemeinde von Edlen und Geistigen, die sie inbrünstig lieben. Deshalb kann man nicht müde werden, sie zu empfehlen. Denn diese Schriften im Zimmer haben und sie wieder und wieder zu Sommer- und Winterszeiten des Geistes ergreifen und lesen, heißt, eine unerschöpfliche Quelle von Güte, Wärme, Zucht und Fröhlichkeit, Tiefe und Glanz in sich entzünden. In diesem Buche soll der Dichter wenigstens mit einem stillen ernsten Worte zu Gaste sein. D. H.

„Was ist die Bestimmung des Menschen? Nun rasch die Antwort, rasch und nicht feierlich!"

— Feierlich und so viele Worte, als die Sache sie nötig macht! Ein jeder soll darnach trachten, daß sein Nächster Friede und Heiligkeit aus ihm gewinne. Jeder sei für seinen Nächsten ein Beweis für die Wirklichkeit des Ewigen, für das Dasein Gottes!

„Wer aber ist mein Nächster?"

Jeder, mit dem du sprichst, jeder, der dich sieht.

Digitized by Google

Von der lebendigen Mystik

Friedrich Jaskowski

Friedrich Jaskowski, ein Edler unter den Augen Gottes, fiel am 6. Dezember 1914 beim Sturmangriff auf die russische Stellung von Praschnitz.

Er war für uns ein Wunder, die wir ihn sahen. Groß, schön und gütig, schien er uns aus dem Geburtenquell der deutschen Seele heraufgestiegen. War er nicht, geheimnisvoll neu gewandet, ein Bruder Seuses, Mechtilds, des Naumburger Bildhauers, Novalis', Tersteegens, und aller jener ungezählten heimlichen deutschen Geiger und Abendsänger, die unsere deutschen Seelenvolkslieder aus sich heraus lachten und weinten und beteten? Ging er nicht, strahlenden Angesichts, wunderbaren Vertrauens voll, gütig und weise wie ein Glanz durch Kampf und Kälte der Tage, arm und freudig und rein und Gott schauend, und predigte er nicht so, daß unser aller Herzen glühten und sich neigten und wuchsen?

Und nun ist er hingebrochen, auf den wir glaubende Hoffnung setzten. Uns aber ziemt nicht Trauer. Denn nun lebt er unendlich und in ewigen Maßen.

Es wird berichtet: lächelnd sei er gestorben. Es war eines Wintermorgens, da stürmte er seinen Brüdern voran, da traf ihn ein breites Geschoß, das zerriß seine Brust, das Morgenrot kam, die Sonne ging auf, da sank er hin, und lächelnd ist er *hinaufgestiegen*. Nun lebt er unendlich und in ewigen Maßen. D. H.

Die Gottesfreunde von heute sind in der Mehrzahl *für* die Mystik, weil sie für Befreiung von allen historischen, dogmatischen und kirchlichen Gebundenheiten und für den innerweltlichen, innerseelischen Gott sind, *gegen* die Mystik, weil sie sich zum höchsten Glück der Erdenkinder und zur Gottheit der Tausendgestalt bekennen. Und sie alle *lieben* die Mystik, nicht von Studium und Examen her, sondern aus dem guten Willen zur ernsten Tatsächlichkeit, als lebensfrohe Bürger einer Zeit, der „erleben" Modewort wurde. Es wird sie freuen, daß man ihre heilige Geliebte ganz und gar und noch viel tiefer lieben kann, wenn man sie aus dem gewiß altertümlich traulichen Winkel beim Bücherregal, aus der gewiß dankbar aufmerksamen Herausgeberstimmung heraus bittet ins klare Sonnenlicht des frischen Gartens, an den Strand unseres reichen Lebens.

Digitized by Google

Dann sieht man, daß sie nicht das Namenskleid des vierzehnten Jahrhunderts trägt, sondern ein künstlerisches, zeitloses Gewand. Ein nicht gerade glänzendes Zeugnis stellt man der Christenheit aus, wenn man beim Wort Mystik nur auf Eckehart, Suso und diese Meister hinweist. Ist das mystische Grunderlebnis wirklich eine mehr oder minder heilige und schöpferisch originale Wiederholung des „Ich und der Vater sind Eins", dann sollten doch alle christlichen Jahrhunderte Jahrhunderte der Mystik sein. Und dann: es gibt doch auch noch indische, chinesische, märchenartige, freie Mystik. Die Mystik ist also nicht eine bestimmte, an eine bestimmte Zeit oder Religion gebundene Lehre und Regel. Wie Hunger und Liebe, Freiheitsdrang und Heimweh, Verwunderung und Ehrfurcht als reinmenschliche Bedürfnisse in den verschiedensten Lebensräumen ganz verwandte Formen und Bräuche gezeitigt haben, so entspringt die Mystik einer interpersonalen Geistesverfassung. Mystik ist zölibatäre Lyrik. Dieser innere Stil entscheidet, nicht gerade das von ihm Beackerte. Wir haben uns gewöhnt, nur die mystischen Durchlebungen der religiösen Erlösung und deren theologischen oder theologisch-poetischen Niederschlag als Mystik anzusprechen, aber Mystik ist auch bei Böcklin und Beethoven, in der Naturforschung eines Oken, in jedem Blick und Wort von Novalis, in Michelangelos Einsamkeit. Die Romantiker wollten mit diesem Stil alles Gegebene durchleuchten und verbinden, aber sie hatten in ihrer nur erst jugendlichen Keuschheit noch nicht den starken Johannes-Unterbau, wie jene alten Kleriker. Denn auch dem Gotteslehrling Novalis konnte seine junge freundliche Welt in mystischer Herzlichkeit nur leise den frühen Abschied zufunkeln. Das Christentum als echte Religion ist nur ein besonders naheliegender und einladender Stoff für die mystische Wiedererweckung. Der mystische Stil an sich schließt die geschichtliche oder organisatorische Gebundenheit nicht aus. „Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen." Die katholische Kirche, die täglich den Heiland sein Fleisch und Blut zur Erlösung hingeben läßt, beheimatet diesen typisch mystischen Kultus in den „historischen Zentraltatsachen" von Gründonnerstag und Karfreitag. Wer frei-

Digitized by Google

lich nie den Anker im Historischen fahren ließ, der ist auch kein Mystiker, der ist „gebunden“ am Historischen. Religiös möchte ich den Theologen nennen, der die neutestamentlichen Wahrheiten tief nachempfindet, ein Mystiker ist, wem neutestamentliche und christliche Lehren teuer werden als ein später entdeckter wunderbar zutreffender Ausdruck für ein eigenes Suchen und schwellendes Leben und Ahnen. Jeder vollkommene christliche Mystiker wäre ein zu spät gekommener Erfinder des Christentums. Das unmittelbare Wahrnehmen, Erfahren der immerwährenden Religionstatsachen in Natur, Leben und Menscheninnern ist Mystik. Dies Erfahren geschieht durch den geheimnisvollen schöpferischen Einklang des ganzen Menschen. Dieser Einklang beruht auf der Sehnsucht einer nur noch auf die letzte, volle Befriedigung, unergründlich tiefe heilige Stillung angelegten Menschennatur. Zölibatäre Lyrik — darin liegt das alles. Die Religion künstlerisch-schöpferisch gesehen, gedacht, gelebt — das ist Mystik, und nicht zufällig sind die Mystiker samt und sonders großartige Stilisten oder Redner und Poeten, nicht zufällig ist die katholische Kirche so reich an Kunstschönheit, nicht zufällig ist die Orthodoxie unbekannt in der Kunst, während die Mystik das Größte der Kunst leistete und in den letzten Zeiten fast nur noch in Kunstwerken sich offenbarte.

Nun soll aber diese edle Mystik uns entselbsten und in die Abgeschiedenheit bringen, uns gute Leutchen von heute, die wir an Natur, Schönheit, Staat, pünktlichen D-Zügen, Kongressen, Zeitschriften, die unsere Ergüsse bringen, und an der Jugend soviel Freude, soviel gute Befriedigung erleben .... uns guten Leutchen, die wir kranken an Vielwisserei und Vielbewußtheit, Selbstbespiegelung und Vermenschelung, uns von Kulturmitteln erdrückten Zweckarmen, uns mit unsern tausend allbekannten Talenten, die wir der ewigen Genies, der großen Träumer, Einsamen, Schweigenden, tragisch Erfolglosen entbehren. Ich muß kurz sein: Wenn die Mystik des vierzehnten Jahrhunderts uns tatsächlich unser Ich und den Vielgenuß der Welt vernichten wollte, so müßten wir uns eben von ihr abwenden, wenn wir unser Ich und den Vielgenuß nach ernster Prüfung für gottwohlgefällig und lebensnot-

Digitized by Google

wendig einsähen. Aber jene Mystik ist gar nicht so. Nur ein Wort von Eckehart: „Was man aus Liebe willig lässet, empfängt man nur um so herrlicher zurück.“ Das gilt auch von dem Ich. Das Ich, das wir verlieren sollen, ist das egoistische, chaotische, nervös genießerische. In der Begeisterung für die große Aufgabe tritt unser wahres Ich hervor, die anima divina. Stirb! ja, aber die Mystik meint auch zugleich: und werde! Ich denke mir, auch auf Grund einiger kanonischer Stellen, daß selbst die buddhistische Mystik das Erlöschen des Ichs nur in diesem Sinne meinte und bewundere die große Menschenkenntnis und charaktervolle Pädagogik, die uns zum vollkommenen Einschmelzen ohne Hoffnung auf die zukünftige schlackenlose Schönheit zu verlocken wagt. In der Tat: die Entselbstung („Wer sein Leben verliert“) ist immer nur als ein Mittel („der wird es gewinnen“) zu verstehen . . oder die betreffende Mystik krankt eben an Willensarmut, Nihilismus, Melancholie. „Unsere eigene individuelle Seinsweise“ will uns niemand rauben — ob wir sie aber als „kostbarstes Eigentum“ haben werden, wenn wir nie in der Abgeschiedenheit waren? Es wird hier wie in den Ehen aus tiefer Liebe sein: erst wenn jedes das andere einmal freigegeben, haben sie sich wirklich. Man sehe Apollonius von Tyana, Stirner, Wilde und dann etwa Buddha, Franz von Assisi — wo ist mehr Individualität und Charakter? Und so auch mit dem reinen Genuß der bunten Mannigfaltigkeit. Es ist keine Erfindung der Mystik, sondern eine Ureinrichtung unseres Wesens, daß unser Auge auf jeder Stufe am besten sieht nach längerer Ruhe im stillsten Dunkel. Eine eigentliche Ethik hat die Mystik nicht, sie hat nur ihre bejahende Art und das Dreigestirn Armut, Keuschheit, Gehorsam. Aber sie schafft die innere Freiheit, die, wie Schiller dem tatsächlichen Leben ablas, die Voraussetzung wirklicher Ethik ist. Sie ist Züchtung und Hygiene der Genialität im gesundesten Sinn und will uns darum loshaben von allen Gebundenheiten, als da sind Vorurteile, Gewohnheiten, Moralgatter, Philisterselbstverständlichkeiten, Eitelkeit, Trägheit. Sie will uns wieder ganz unbefangen machen, „wie die Kinder“, damit wir so gut,

Digitized by Google

vertrauensvoll und tätig sind wie sie, und Natur und Leben vor uns aufstaunen im frischen Morgenglanz „wie am ersten Tag". „Niemandem gehört die Welt so zu eigen, als wer die ganze Welt aufgegeben hat." „Leer sein alles Erschaffenen heißt Gottes voll sein." Und Meister Eckhart sagt auch, daß ihm Gott nicht der Zerstörer, sondern der Erfüller der Natur ist. Eine Bestätigung dazu gibt Lionardo da Vinci, der ungeheuer reiche Anatom und Ingenieur. Ja, unsere ganze heutige Naturwissenschaft war in ihren ersten Anfängen, in Kepler und Galilei, empirischer Pythagoreismus.

Aber die Mystik, die sich ja niemand mit bloßem Fleiß verschaffen kann, ist's zufrieden, wenn einige Zeit ein Mensch in ihre See taucht. Sie redet nicht, sie bildet. Und wir, die wir über Mystik reden, blicken zuletzt, wenn uns die eitle bequeme Feder weh zu tun beginnt, mit erneuter Ehrfurcht zu dem Stillen, Gewaltigen am Ölberg.

Digitized by Google

Gedichte

Karl Ernst Knodt

„Weil eine Kirche wo im Osten steht…“

Manchmal doch macht Einer aus den Gassen
dieser Welt sich auf und geht allein,
suchend auf der stillsten aller Straßen
nach dem ferngeahnten Morgenschein.

Und er geht und geht, weil ihn ein Läuten
fernster Glocken lockt von irgendher.
Kann er sich auch nicht die Kirche deuten,
dennoch glaubt er ihr und eilt noch mehr.

Denn er möchte die geglaubte schauen,
da die andern all, die sichtbar sind,
seiner Seele raubten das Vertrauen.
Und er weiß, ihn wird der Geisteswind

über alle Höhen, alle Tiefen
in der Zukunft Tempel führen ein,
denn die Glocken, die so deutlich riefen,
können keine Totenglocken sein.

Digitized by Google

Die größte Krypte

Eine Krypte kenn' ich, eine allgemeine,
drauf die Kirchen alle ihre schönsten Dome bauten,
und sie sammelt ständig in sich jene Eine
unsichtbare Geistgemeinde, die noch nie wir schauten.

Diese Krypte ist das Heilandswort, das Eine:
Werdet wie die Kinder! Denn das Reich ist ihnen!
Daß auf Kinder Gottes voll die Sonne scheine,
dazu ist der Herr des Himmelreichs erschienen.

Digitized by Google

Einen neuen Namen Gottes

Einen neuen Namen Gottes wollt' ich finden,
weil die Menschen ihn so schwer entweihten,
weil die „Christen" von ihm reden wie die Blinden
und die Kirchen töricht um ihn streiten.

Wollte einen neuen Namen darum finden.
Und ich ging ihn alle Abend suchen.
Sucht' am Morgen, durch den Tag, in allen Gründen,
auf den Bergen, unter hohen Buchen.

Über ferne Meere schickte ich mein Tasten,
auf die steilsten Firne stieg die Seele;
horchte lange in der Großstadtgassen Hasten,
barg als Siedler mich in stummer Höhle.

Doch ich fand den neuen Namen nicht bis heute.
... Ob auch in die fernsten Sterne triebe
meiner Sehnsucht Kahn, es bleibt bei dem Geläute:
„Vater unser!" und: „Gott ist die Liebe!"

Digitized by Google

Der Gottesfreund

Karl Josef Friedrich

Der Denker

I.

Vertiefe, Denker, die Welt zum Wunder.

Verkläre die Welt zum Gottgeistleib. —

Damit beginnt das denkende Staunen: mit der Entdeckung, daß das Bewußtsein die Fähigkeit hat, seltsam und wunderbar, in den Dingen Bewußtsein zu erfühlen. Bewußtsein, Bewußtseinsgänge, ein inneres einsgerichtetes Bewußtseinsnetz in einem Ding zu begreifen und mitzuleben. Vielleicht in einem Gemälde: auseinandergenommen und zerrissen mag es aus Leinwandfasern und Farbanhäufungen neben- und übereinander bestehen, aber, im Geiste zusammengebunden und von ihm durchglüht, offenbart es dem Geiste selbst Rede, Bewußtsein, Empfindung, Bewußtseinsgänge, zuletzt ein einsgerichtetes inneres Bewußtseinsnetz. Und noch vielmehr in Dingen, die da geboren und gewachsen sind, empfindet der Geist Bewußtsein voll Sinn und Einheit. Nimm eine Blume: zerrissen und auseinandergenommen besteht sie aus Asche und Wasser und Luft durcheinandergewirkt, aber im Geiste zusammengebunden und von ihm durchglüht offenbart sie Bewußtsein, Bewußtseinsgänge, zuletzt ein einsgerichtetes inneres Bewußtseinsnetz.

Nun aber beginnt die Bewegung des denkenden Staunens zu Gott: mit der Entdeckung, plötzlich und stark, daß da der ganzen Welt ein ungeheures Geistesgewebe zum Grunde liegt, das zuckt und will und fühlt und braust und singt und glüht und brennt! Auseinandergenommen und zerrissen mag ja die Welt ein Wirbel von neunzig Grundstoffen im Zustand Urgas, Urfeuer, Urstaub

Digitized by Google

sein, aber im Geiste als Einheit gespiegelt, zusammengerafft und zusammengebogen, durchglüht und erfühlt und mitgeatmet und mitgepulst offenbart diese Welt ein Grundbewußtsein, Grundbewußtseinsstränge, ein Grundgeistnetz, ein Grundgeistgewebe, von einer Glühkraft und Glühensherrlichkeit ohnegleichen.

Und dieses Grundgeistnetz, dieses unerhörte tiefe innerweltliche Bewußtseinsgewebe ist nicht, so schreitet das staunende Denken fort, vielheitlich, wie etwa ein Wald, eine Wiese, wo Stamm an Stamm, Blüte an Blüte steht, sondern einheitlich wie ein Gehirn, einsfühlend, einsseiend, einsdurchblutet, einsdurchpulst, einsdurchfibert, einsdurchnervt. Und wie das Gehirn grundwesentlicher ist als Knochen und Haut und Farbe der Wangen, so ist dieses innere Reich des Weltgrundgeistes die wesentliche Welt, die allem Feuer gibt und alles blühen läßt.

Dann aber, schreitet das denkende Staunen fort und wird zum staunenden Anschaun, in einem großen Akte gewaltiger Einsschau, in einem Akte geschenkter, gnadenvoller, urbarer Zusammenschau, gebärender, plötzlicher, starker Offenbarung, wird dieses sinnvoll einheitliche Grundgeistnetz entdeckt, erfühlt und mitgelebt: als ein unendliches Ich, als ein unendliches, herrliches, künstlerisch, dichterisch schaffendes, bildendes Ich, geheimnisvoll dem, der da denkt und anschaut, vorewig verwandt.

Und weiter erlebt das staunende Denken und Anschaun alle die Schwingungen, Pulse und Atemzüge dieses unendlichen Grundgeist-Ichs in ihrem Hin und Her, Vor und Zurück, Ein und Aus, Schatten und Licht, Tod und Geburt, Mord und Zeugung, Schrei und Gesang: als über alle Maße des Denkers und Schauers selbst einheitlich schwingend, zum Ziele höher und höher im Einklang schwingend, als Reigen, als Tanz, als Genuß, als Güte, als Urendgüte. Und hiermit ist die Bewegung des denkenden Schauens am Ziel: bei dem ichwesentlichen Urgeist voller Güte und Tanz, bei Gott.

Und hierin vollendet sich das staunende Schauen: im Mitleben, Mitatmen, Mitfühlen, geistig bewußt — urmäßig ruhend, künstlerisch freudig — dienend mitschaffend, glühend vorstürmend —

Digitized by Google

vertrauend getragen, im Mitschwingen mit diesem ewigen gütigen Ur-Ich-Geist in allen seinen Schwingungen, im wissenden Einklang mit seinem Reigen, bewußt und bejahend, voll Demut und Größe, Erfüllung, Verklärung, Allheit, Verewigung.

* * *

Digitized by Google

II.

Verwandle, Denker, die Seele zur Gegenspielerin Gottes.

Der Mensch, der da zu denken beginnt, mag wohl sein Ich als flache Scheibe empfinden, denn alle Lichter werfen ihre bunten Strahlen drauf. So wie sie kommen und wandern, beleuchten sie seine Fläche abwechselnd rot, grün, gelb, blau, weiß oder lassen sie auch im Schatten liegen. Und ringsum, fern und nahe, ist dieses glitzernde ungeheure Meer von wirbelnden, zuckenden, kreisenden, perlenden Lichtern und Sternen und Flächen und Scheiben, die Seele inmitten des Seelenwirbels.

Der Mensch aber, der da beginnt und reift, zieht seine bunte beleuchtete Fläche zusammen zu einem selbstleuchtenden Kern. Und er, der vordem nur gewirkt war, wirkt nun jetzt selbst und wird eine Ich-Kraft, die zu glimmen beginnt, ein Pol, bezogen auf viele andere Pole um sich her, und viele andere Pole auf sich beziehend. Sein Ich-Stern mitten im Tanz der Du-Sterne glüht und wird beglüht und wiegt sich nach einem geheimnisvollen Takte.

Und ihm, der nun reift, geschieht's, wenn er Gnade hat, in einem Augenblicke der Erfüllung, daß ihm das Geflimmer der Du-Pole plötzlich mit einem Schlage verlischt. Doch hinter ihrem Glitzermeer glimmt ihm der Ur-Pol auf, inmitten des Wirbels und ihm zugrunde ruhend; und der nimmt zu und erglüht und vollendet sich; und leise und schwingend ist er mit ihm, dem einzigen Ich nunmehr, zum Tanze bereit.

Und also wirkt und strahlt und schwingt der Ur-Pol das einzige Ich als seinen Gegenspieler, und beide reigen hin und her in einer geheimnisvollen Freude, denn gleichsam Vater ist der Ur-Stern dem Ich-Stern, er zeugte ihn zu seinem Spiel, aus Lust am Reigen, als seinen Gegentänzer, und gleichsam Sohnesfreude hat der Ich-Pol am Ur-Pol und schwingt beglückt und erfüllt um seinen Kern.

Denn das ist das ewige Glück des Gottesdenkers: diese Schau des Seelenreigens, die Ausgewichtung der beiden Pole zu gött-

Digitized by Google

licher Lust aneinander, der Tanz hinauseilend und heimkehrend, gehalten gezogen und ziehend haltend, geschwungen und schwingend, der Reigen Gottes mit seinem selbstgeborenen Gegentänzer, nach einem geheimnisvollen Takt, in einer geheimnisvollen Freude.

* * *

Digitized by Google

Der Erfüllte

I.

Am Morgen erfüllt sich die Nacht.

Es ist die erste Tagesfrühe, und ich erwache. Während ich aber noch dämmernd liege, höre ich durch das geöffnete Fenster von draußen das unermüdliche Weben des Regens und, wie plötzlichen bunten Einschlag mittendrin, Peitschengeknall auf der Straße und Rufen der Fuhrleute und Lärmen der Wagen. Die Welt webt ihren Lärm da draußen sausend und unermüdlich. Unermüdlich und unaufhörlich webt sie und webt sie ihre Bewegung, ruhig und glitzernd, gleitend und haltend, leise und laut, unermüdlich und unaufhörlich webt sie und webt sie ihre Bewegung.

Doch auch in mir, in meinem Körper, in meinem Gehirn, — wie wunderbar! webt dieser Lärm. Das Fließen des Blutes, der Abbau verbrauchter Stoffe, das Anfahren neuer Aufbausteine (auch Peitschenknall, Rufen der Fuhrleute, Lärmen der Wagen!), das Gleiten innerer Bilder, das Rauschen neuer Gedanken, so unermüdlich und unaufhörlich saust und klingt das Meer in mir und webt seine Bewegung, ruhig und glitzernd, gleitend und haltend, und webt und webt.

Aber auf einmal (es ist wie Gnade!) sinke ich aus dem Meer der Bewegung heraus in ein tieferes Zentrum urewiger Stille. Ich schließe die Augen, da stockt aller Lärm. Nun ist das strahlende Schweigen im Zentrum mein Ich, meine Lebensmitte, mein Urfeuerkern. Und jetzt ruhe ich drin und bin ganz bei mir und fülle mich an mit Urfeuerkraft aus der Ewigen Mitte.

Und noch einmal (es ist wie größere Gnade!) klingt mir auch draußen vor dem Fenster das sausende webende Lärmen ab und stockt und ist ganz still. Und aus der Stille bricht das Zentrum aus mit seinem strahlenden Schweigen, Lebensmitte und Ich — Ich aller Wesen und alles Webens, bricht aus mit un-

Digitized by Google

erhörter fruchtbarer Stille und bebt und glänzt und strahlt mich an mit Urglut und Kraft der Ewigen Mitte.

Und Eins ist Zentrum des Ich und Zentrum der Welt.

Das ist die Kommunion der Lebensmitten: Gebet!

Und das ist die Erfüllung: Leben mit Kraft aus dem Weltmittelpunkt heraus.

* * *

Digitized by Google

II.

Im Mittag gipfelt der Morgen.

Im Gottesfreunde gipfeln die Dinge. Wenn er an sie herantritt, erfüllen sie sich.

Bei seinem Durchgang erleben sie ihre Gottesstunde. Wenn er durch die Gestalten ruhig schreitet, erfahren sie ihre unendlichste Türmung.

Im Gottesmenschen erreicht die Welt ihren Mittag. Er ist die Stunde ihrer Sonnenhöhe.

Im Gottesmenschen erfüllt sich die Welt. Und da sie ihre Erfüllung ersehnt, ersehnt sie ihn.

In ihm, dem Einsgerichteten, Grundbezogenen, vollendet sich das Leben zum Gottesgenuß. Dem armen Zersplitterten aber scheint alles nur eine arme Spiel- und Schäferei.

Die sich selbst anstaunende Gottheit im Genuß ihrer eigenen Herrlichkeit: dazu wird der Gottesfreund in seiner höchsten Geistessteigerung und Demut.

Den Namenlosen nennen, den Formlosen formen, den Ungebändigten bändigen, den Dunklen erhellen, den Schattigen entschatten, den Einen vertausendfältigen,

und wiederum: den Tausendfältigen zusammenhalten, den Schattenlosen beschatten, den Hellen benachten, den Gebändigten wild und gewaltig machen, den Ichgeformten und Ichbenannten von Form und Namen lösen:

das tut der Gottesfreund in seiner höchsten Geistessteigerung und Demut.

Denn seine Tat ist überall: Weltdeutung auf Gott hin und aus Gott her.

Gott, brennend im Innern, außen zu blühen; — Gott, blühend außen, innen zu brennen: ist seine Lust, sein Genuß und seine Erfüllung.

* * *

Digitized by Google

III.

Am Abend verklärt sich der Tag.
Ich trete hinaus in den Weltluftraum vor meines Hauses Tür,
gehe wandern, wandern, wandre am Abend:
o diese Luft von den Sternen her!
Ich muß wieder beten, wieder mich wappnen
mit den weißen Waffen keuscher Empfängniskraft
deinem Anprall gegenüber und starkem Sturze an Herrlichkeit.
Ich wandre durch ruhende nächtliche Straßen,
nur der Wind in ihnen weht von den schlafenden Feldern her,
ich lasse mich von der Vornacht kühl umfließen.
Atme! Das ist der Geruch des Frühlings,
das ist das Saugen der dunklen lebenbrennenden Kräfte,
das ist der Hauch göttlicher Zeugung, der mich erschauern macht.
O diese junge Kälte durchläuft mich wie eine Harfe,
Gesang ist ihr Wehen, leises eindringliches Raunen,
das macht mein Herz so weit und bringt mir alle Wunder her:
fernes Land, ferne See, du Herd, du Frau, du Mutter,
Spielmann Gottes, Wandern, Anbeten, die heilige Begegnung,
eine Träne bei Nacht, ein Erwachen am Morgen, ein Frühgebet.
Und wieder: o diese Luft von den Sternen her!
Wie sie brüderlich meine Stirn berührt,
als wären die Sterne Blut von meinem Blut!
Mein Gott, durch dich erst wird mir die Welt vertraut,
reich und unerschöpflich und zum Geheimnis vertieft,
ich bin daheim durch dich, mein Gott, ich bin daheim.
Du machst mich im Glanz durch den Abend schreiten,
wenn ich durch ihn wandre, verklärt sich der Tag.
Für mich ist diese dunkelnde Länderbreite geschaffen,
für mich pulst dieser prunkend aufgebaute Baum.
Für mich ranken die Sterne durch sein Gezweige,
in mir vollendet sich diese hochschwingende Nacht.

Digitized by Google

Ja keine Inbrunst, die ich nicht in mir fühle,
keine Kraft, die da nicht brennt in mir.
Kein Herz ohne mein Mitschlagen,
kein Gebet ohne mein Ergriffensein.
Gott, ich beschwöre dich: gib mir die Welt zum Leibe,
denn ich kann nicht ruhen, eh' er nicht Allheit ist.
Gott, ich bete zu dir: gib mir dich selbst zum Geiste,
denn ich finde nicht Ruhe, eh' ich nicht bin, der du bist.
Erst in der Allheit der Welt ist mein Leib vollendet,
erst in der Inbrunst Gottes mein Geist erfüllt.

Digitized by Google

Der Formende

I.

Der Wanderer. (Eine Stimme sommerabends bei einem Brunnen.)

Es geht von Gott die Runde:
Gott wandert durch die Welt.
Geht aus zur guten Stunde,
und sucht sein Wanderzelt!

Gott spielt auf allen Gassen
der Welt zum Tanze auf.
Er selbst tanzt auf den Straßen,
und lachend geht sein Lauf.

Gott singt im tiefen Walde,
wenn alles innig schweigt.
Du bete an, und falte
die Hände hingeneigt.

Gott steht im hohen Lichte,
im letzten Abendstrahl,
voll innerer Gesichte,
und segnet Nacht und Tal.

Die stillen Wanderschritte
Gottes durch die Nacht!
Herz, hör sie wohl und bitte
um eine gute Wacht.

Gott treibt in allen Tränen
als tieftiefinnres Glück,
sehnt sich in allem Sehnen
nur in sich selbst zurück.

Digitized by Google

Es geht von Gott die Kunde:
Gott wandert immerzu.
Geht aus zur guten Stunde,
und sucht sein liebes Du!

Und habt ihr es gefunden,
so folgt getreulich nach.
Trotz Wüste, Welt und Wunden:
es ist ein Sonnentag!

* * *

Digitized by Google

II.

Der Dichter. (Zur Gitarre im Herbst.)

Es ist ein Dichter, der heißt Gott,
der dichtet Mutter, Mann und Tod,
sein Schauspiel ist der Weltensaal,
Schauspieler sind die Menschen all.

Sie treten auf, von ihm geführt,
sind lustig, lachen, sind gerührt,
sie treten ab, von ihm gewollt,
der eine lacht, der andre grollt.

Sie spielen alle Gottes Spiel,
Reich Arm, Groß Klein, Gut Schlecht: gleichviel.
Der beste Spieler ist der Mann,
der seines Dichters Worte kann.

Mit dessen Willen tritt er auf,
geht hin, geht her, läuft seinen Lauf;
mit dessen Willen geht er fort,
denn er kennt seines Dichters Wort.

Wir loben nicht die große Tat,
des, der nur gut geschauspielt hat.
Dich großen Dichter loben wir,
Beifall und Ruhm gehören Dir.

Die weite Bühne wird nie leer,
geht einer fort, kommt einer her.
Am Ende wird es offenbar,
daß Gottes Dichtung herrlich war.

* * *

Digitized by Google

III.

Der Geiger. (Mit einer fernen Violine um Mitternacht.)

Da ich geschlossenen Auges schreite,
hab ich ein wundersames Geleite.

Ich schreite im Dunkel, doch vor mir her
geht eine Geige, geigt so lind,

hinreißend und süß, wie tanzender Wind,
geigt eine wundersame Mär,

geigt einen Garten voll Gottesluft,
geigt eine Heimat, die lockt und ruft.

Meine Hände gefaltet, freudig und froh,
geschlossenen Auges gehe ich so.

Der Wundergeiger geht vor mir her,
ich aber folge, brünstig berauscht,

folge und folge, mein Geist, der lauscht,
und die Geige rauscht und rauscht wie das Meer

und rauscht, als dröhnten die Himmel schier:
O Geiger Gott, ich folge dir.

Digitized by Google

Der Fromme

I.

Ich preise die Gnade.

Die Vorstellungskraft denkt niemals ein Ding so bunt und stark und leuchtend, wie es das Auge schaut. Also ergründet die Denkkraft mit aller Tiefe und Schärfe nicht solche geheimnisvolle Schönheit, die da erfüllt, wie sie der gottgemütete Mensch in seiner armen königlichen Einfalt sieht.

Denn sein Auge ist die Gnade. Und er schaut den Glanz.

Ein großer Meister hat geschrieben: Seid reif im Denken. Es war aber ein größerer Meister, der da sprach: Werdet den Kindern gleich.

Es war ein großer Meister, der da schrieb: Nur die höchste Denkkraft erreicht die Gottheit. Aber ein größerer sagte: Nur die reinen Herzen schauen Gott.

So unterscheidet sich der Eine vom Andern wie der Mühsame vom Heiteren, der Trotzige vom Beschenkten, der Armselige vom Freigebigen, der Schwere vom Leichten, der Langsame vom Tanzenden, der Gerechte vom Begnadeten, der Ernste vom Freundlichen, der Dürftige vom Überströmenden, der Grübler vom Sonnenwanderer, Frohn von Freude, Lohn von Gnade.

* * *

Digitized by Google

II.

Ich preise die Heimat.

Drinnen im Hause, im letzten Zimmer, steht sein Thron. Und draußen am Tore sind nur die Diener.

Und deshalb gehen die armen Seelen vorüber und denken: hier ist es nicht, wo er wohnt, da sie nicht gleich Gott selber am Tore mit ladenden Worten Willkommen heißt.

Denn Gott, müßt ihr wissen, ist wohl das Schwerste für arme Seelen, die ohne Gnade sind.

Die armen Seelen gehen vorüber und wissen nicht, was sie versäumen: die köstliche Tafel, die für sie gedeckt ist, die wunderbaren Früchte darauf, das seltsame Hausgeräte, die zauberische Musik durch alle Räume, die Bilder rings, der weite Blick vom Fenster in den Garten, die Güte des Hausherrn selbst, sein Wort, seine ausstrahlende Kraft und Freundlichkeit, die Wärme seiner Brust, seine lichte Stirne, das süße Vertrauen zu ihm.

Ach, wir ruhen aus in diesem Vertrauen. Wir brauchen uns nicht mehr zu fürchten. Ja, draußen ist Nacht. Wir aber sind zu Hause.

*　*
*

Digitized by Google

III.

Ich preise Gott.

Ich will jetzt schweigen. Das ist die beste Kunst, um Gott zu hören.

Ich will meine Hände falten und will anbeten.

Das sind die alten, großen, goldenen Worte meines Gebets:

Ὁ θεος πνευμα. Gott ist die Seele.

Ὁ θεος ἀγαπη. Gott ist die Güte.

Ὁ θεος φως. Gott ist der Glanz.

Σου ἐστιν ἡ βασιλεια. Dein ist die Krone.

Σου ἐστιν ἡ δυναμις. Dein ist die Kraft.

Σου ἐστιν ἡ δοξα. Dein ist die Schönheit.

Und das ist das Wort des armen Wind- und Wetterwanderers, den einst ein Weib im Volke pries: Selig der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen! Das ist das Wort, das alle Welten und Weisen übersteigt:

Πατηρ. Du bist der Vater.

Digitized by Google

Gott überall

Elfriede Hecker

Vielleicht ist die Stadt mit ihrem Gewühle deine Wohnung. Mitten drin nimmt einer den Hut vor dir ab und nickt dir freundlich zu. Im Lärmen und Jagen grüßt dich Gott, die Ruhe, die ewige Stille.

Vor dem Palast auf den Marmorstufen sitzt er, ein alter Mann mit weißem Haar, in Armut, und ruht sich aus, in seinen klaren Augen Geist und Freude. Für Gott ist Reichtum nichts als Last.

In der Hütte sitzt er, eine blasse Mutter, das Kind an der Brust. Denn Gott ist die Liebe.

Im Tanzsaal steht er als Geiger in der Ecke und geigt und reißt die Tanzenden fort mit seinem Spiel. Denn Gott ist Lust und Freude.

Er preist in der Schänke die Fruchtbarkeit der Weinberge. Er ist ja selbst die Fruchtbarkeit.

Du schreitest im Sommer, stadtfern, über die bunte Blumenwiese und hörst die lieblichen Kinder läuten: Gott — Gott —.

Die weiten Schneehänge, die endlos schimmernden weißen Felder sind eine lichte Klarheit, die strahlt von Gott.

Du stehst im Gebirge, der Morgen zieht auf, die Gipfel sind in Glut getaucht, Urfeuer flammt aus ihnen und glüht und schäumt. Da schaust du Gott.

Im Meere brüllen die Wogen ihre wilde Schlacht. In dir ist Staunen und Schrecken: Gott.

Du bist ins Leid gebeugt, dein Blick am Boden, die Augen voll Tränen, müde die Glieder. Vergessen sind Sonne, Blumen und Frohsein. Doch wenn dein Herz versinken will, siehe, rettet dich Gott.

Zweifel fallen dich an, und dein Geist schwankt im Taumel. Wenn du meinst, dein Licht brennt, fährt dir der Wind durch die

Digitized by Google

offene Tür und bläst es aus. Du irrst und gehst den bitteren Pfad ins Ziellose. Aber da ist dir plötzlich ein Wanderer zur Seite, der führt dich sanft und stark an deiner Hand.

Kraft, Gedeihen und Früchte sind dein, Freunde und Kinder füllen dein Haus mit Lachen und Liebe, in Tänzen geht dein Schritt, und dein Mund ist voller Lieder. Dein Glück ist Gott allein.

Die Reue frißt an dir wie der Wurm an der Frucht. Du zitterst vor dem Versinken in Schande und Tod. Doch Gott steht in deiner Trübsal und nimmt dir die Not, der Gnadenvolle, und hebt dich auf in Herrlichkeit.

Du malst und baust und bildest edle Formen — die Krone deiner Werke ist Gott. Du singst und spielst und tanzest, und Gott ist's, der deine Musik durchtönt. Du dichtest und formst und fügst, nur Gott kannst du in Worte fassen.

Nichts ist in der Welt ohne Gott, kein Leben, kein Tod, kein Geschehen. Gott ist in allen Dingen, als Freude in guten, als Weinen in bösen. Und niemals kannst du an ihm vorübergehen.

Du stößest an keinen Stein, der nicht Gottes Fingerspur trüge. Du trittst auf keinen Grashalm, dem nicht Gottes Duft entströmte. Kein Würmlein läuft d r über den Weg, an dem du nicht Gottes Meistersinn spürtest. Kein Regentropfen fällt vom Himmel, der nicht Gottes ewige Frische mit sich brächte. Kein Sonnenstrahl leuchtet dir ohne Gottes Glanz.

Gott wohnt in den Sternen des Himmels, Gott wohnt an den Wurzeln der Bäume, er wohnt auf den höchsten Bergen, im endlos tiefen Meer. Gott wohnt in Stadt und Feld, in Kirchen und Schänken, er wohnt in deinem Hause, in deinem Herzen trägst du ihn. Fühlst du ihn nicht, der dein Geist, deine Kraft, deine Fülle, dir Freude und Leid und Liebe ist? Ohne ihn wärst du ein bleiches erstorbenes Gras, ein irrer Stern in Finsternis. Denn Gott ist dein Licht, deine Speise, dein Weg. Dein Feuer und dein Sturm ist Gott.

Digitized by Google

Gedichte

Otto Herpel

Sonntagabend

Wie wiegen sich in meiner Hand
Die gelben Blüten, die ich fand,
Verlangend und in Freuden!
Du brennend Blut,
Sei auf der Hut,
Es gleitet in der güld'nen Flut
Ein zitternd Abendläuten.

Das Läuten hat mir's angetan.
Was fang' ich mit dem Läuten an?
Es läutet mich zu Sorgen.
Bald hör' ich's aus dem Weidenstrauch,
Bald über'm Feld im Lerchenhauch — —
Nun läutet meine Seele auch:
Nach einem neuen Morgen.

Digitized by Google

Abendandacht

Gib mir die Freundeshand,
Daß ich dich führ'.
Fühl' es: ein heilig Land
Durchwandern wir.

Schicke in Andacht dein
Auge hinauf,
Nimm dieser Wälder Schein
Ins Herze auf.

Doch deine Seele send'
Höher empor:
Kommet am Firmament
Der Mond hervor.

Faltet die Hände nun,
Freunde, im Feld,
Daß wir im Vater ruh'n
Wie diese Welt.

Digitized by Google

Das Lied

Ludwig Reeg

Vollkommenheit

Wenn ich als Kind die vollen, dunklen Kirschen aß und sie einschlürfte mit zurückgebogenem Kopf, da schmeckte ich die Sonne, die sie reifte, und den würzigen Wind, der sie wiegte; da aß ich andächtig wie im Sakrament lebendige Gotteskräfte.

Gott war heimlich, und unberührbar zart war seine Welt. In den lauen Wolkentagen barg er mich in seinem Schoß, und durch die Winkel, wo er lauschend wohnte, ging ich mit frommer Scheu. Auch hörte ich einmal die Engel singen: auf einem sonnigen Platz im Walde, um die Mittagsstunde, als die Schmetterlinge sich wiegten auf den Blütendolden, und die heiße Luft zitterte, und die Mücken eifrig summten.

Weil ich nicht an ihn dachte und ihn nie störte, überraschte er mich zuweilen. In einem dunklen Gang des Hauses stand ein Schrank. Auf den fiel ein Sonnenstrahl. Da blinkte etwas Rotes. Es war eine Blume. Ein weggeworfner, vergessner Kaktuszweig war dort im Staube aufgeblüht.

Ich grüßte gerne die alten Leute und tat die kleinen Dienste im Haus. Da lobte mich der liebe Gott inwendig, und ich fing an zu singen.

* * *

Digitized by Google

Die Spaltung

Sie lehrten mich Gebetsworte zu dir; da flohest du davon. Die Welt wurde arm und leer.

Ich weiß nicht, ist sie arm oder reich? Ich aber will reich werden und wissend und gut!

Ich wachse und weiß es nicht. Es ist so schwül. Ich bin an der Erde, matt und schwer! Und du bist steil, bist oben, fern, unerreichbar! Wär ich los, wär ich leicht wie die Tauben! Du umhüllst mich nicht mehr, reißest mich zur Höhe. Ein andrer zerrt mich hinab. Oder bist du es, derselbe? Hat sich Gott gespalten?

Ich steh in Kampf und Angst. Was ich finde, will mich in Niedrigkeit binden, was ich ersehne, kann ich nicht erlangen.

Zerschnitten ist das Vollkommene, getrennt Natur und Geist. Hassen muß ich mich, da ich dich liebe, und suche dich doch um der großen Liebe willen.

* * *

Digitized by Google



Digitized by Google



Rembrandt: Paulus im Gefängnis
Nach einem Gemälde der Staatsgalerie in Stuttgart

Digitized by Google

Das Gewicht

Sieh die Strahlen, heraufzuckend vom östlichen Erdrand!

Noch starren die Hänge der Alpen in scharfschattendem, mondbleichen Tod.

Sieh, die Gipfel glühen schon! Auf ungeheurer Bühne bricht das Leben schütternd aus!

Das reine, schaffende, das schöne, rauscht es stille heran, anhebend wie Orgelklang? —

Hinab, hinab! Lärmende Menschen nahen!

Hinab! Verschüttet, verwirrt! Zur Ungenüge verdorben!

Mich darf das Schöne nicht stillen, aus dem das Leben ahnend leuchtet! Ich soll mir keine Hütte bauen in Dämmerung und Morgenrot! Hinab muß ich ins Tal der Enge und des Widerstands, soll werden im zerstreuten Tageslicht und schauensarmen Werktag kleinschwerer Kämpfe.

Im Streit gebannt verfällt meine Gestalt, und meine sonnesehnenden Augen müssen sich abwärts senken, einwärts schauen.

Was weiß ich, und was ist gewiß, und welche Frage kann ich tragen? —

Also kam ich zu der bodenlosen Tiefe, wo keiner steht, der nicht getragen ist. Dort lernte ich dein Gewicht kennen, das keines Wortes Prägung deutet, denn alle Worte sind das Suchen nach ihm, weil es der Dinge verborgenes Maß und der Seelen Sehnsucht ist.

* * *

Digitized by Google

Das Erlebnis

Da ich das Schwere erkannte, wurdest du leibhaftig und zweifellos. Ich sah dich und fiel liebend vor dir nieder. Leichtlich vermißte ich die schöne Welt und mißachtete alle Stützen; denn deine Gnade füllte mich. In deinem kristallnen Saal ging ich auf behutsamen Sohlen, sorgend, daß ich nirgends anstieße, nichts zerbräche. Ich sah auf dich wie ein unsicher Liebender, ob deine Augen nicht grollten, ob du deine Hand mir nicht entzögest. Und wenn du schwiegst, o, wenn du schwiegst, wich jede Hoffnung, verschloß sich jede Möglichkeit, schwand alle Wirklichkeit in öden Abgrund hin.

„Mein Gott", sagte ich, — und verlor meines Wesens Erdengrund.

* * *

Digitized by Google

Leben

Aufbäumt sich mein Leben. Ich will leben, ich will das Leben!

„Dein Leben zerbreche ich. In Tod hinein und aus dem Tode sollst du kommen. Immerdar sollst du vor dem Letzten stehn. Das ist dein Weg nach innerster Wahl und Notwendigkeit."

Ich will die Erkenntnis, ich will die Wirklichkeit!

„Du wirst erkennen durch das große Entsagen, das ein Ja und nicht ein Nein ist.

Wirklichkeit?"

Ich war einst so zerrissen, daß ich nie glaubte, noch Wirklichkeit erfahren zu können, doch seit ich dich gesehen, weiß ich Wirklichkeit. Ich will sie ganz, ohne Maske, hart, und wenn ich vergehen müßte.

„Wer das schwere Gewicht kennt, schaut die Wirklichkeit. Sie wird dich in sich ziehen durch Brechen und Sterben."

Und, was ich verlor, was ich nicht wurde? Die Schuld der Liebe an das Leben?

„Sie ist in mir behalten, lebendig und Leben wirkend. Trage sie versöhnt, verwirf sie nicht!"

Und das Leben?

„Und das Leben wird dir zuwachsen zur Vollkommenheit der neuen Kindheit."

* * *

Digitized by Google

Wachsende Einheit

Du bist der Sturm und die Stille: Ich bin, der beider wartet.

Du bist der hohe Himmel und das tiefe Meer. Ich bin das Wogen einer Welle, von dir getragen, zu dir aufverlangend. Ich sinne vor deinen Blumen, wie sie die Gestalt und den Duft aus der Erde bilden, und vor deinen Geistern, wie sie schöpfend dein Reich bauen. Ich spähe in den Augen meiner Brüder nach deiner Liebe und deinem Glück und suche die Ganzen, die Armen mit den leeren Händen, die ihre Seele füllen wollen.

Ich habe mein Leben gelebt dem Leben selbst, nicht mir, nicht meinem Werk. In des Lebens Treue war Gott.

Da ich zum Himmel stürmend griff, da ich meine Hände in die Erde wühlte: dich fand ich am Ende und die Einheit von Natur und Gnade.

Da wurde meine Seele so leicht wie schwer. Da wurde sie einfach.

* * *

Digitized by Google

Die Freunde

Wir schenken, denn uns ist geschenkt.

Wir verbergen nichts und tragen doch das Geheimnis.

Niemand kann es erraffen, und wir teilen es doch mit drängenden Schmerzen.

Wir sind die Lebenden und Wachsenden, und sind die Sterbenden und Leidenden.

Wir geben uns selbst und geben uns ganz; denn ein Innen ist uns alles Außen.

An unsres Wesens Wesen scheiden sich die Menschen: ob sie die Dinge benützen oder in sie tauchen. Ob sie das große Bedürfen und Leiden haben, das Bedürfen des Lebens und das Leiden zur Ganzheit, oder die abgeleiteten Zwecke.

Wir sind das Lied, das auf aller Lippen schwebt, nie gesungen.

Digitized by Google

Gott

Erich Bodemühl

Wir haben eine Tiefe, in der wir uns selig fühlen — und alles, was wir denken und tun, ist Gott. Gott ist das Nieverstandene in allen Dingen, das große Unendliche im Kleinsten, das Horchende im Abend und all die tausend Stimmen der Nacht.

Wer will Gott begrenzen, da jede Grenze für ihn wieder Anfang ist? Wer will sagen, so oder so ist Gott, da er alle Tage neu aus ihm wird? Gott ist das Wandelbare, ungeheuer beängstigend Mannigfaltige, das aber bei aller Vielheit wieder sich in der Einheit unserer Seele findet.

Wir sind nie fern von Gott. Gott ist in uns, und wir sind in Gott. Ob wir ihn denken thronend über den Wolken oder aufgelöst wirkend im All — immer durchdringt uns seine Kraft und sein Wesen.

Daß wir uns eins fühlen mit ihm und in ihm, das ist unsers Lebens Seligkeit. Eins zu sein mit dem Schicksal, eins mit uns selbst. Dann blüht uns aus jedem Boden seine Freude. Dann ist alles wunderbar: Leid, Freude — — dann ist eben alles aufaufgelöst in Gott. Alles Freude des Seins. Und übergroße Kraft des Lebens, da alles Sein und Tun Beten ist: Gotteseinheit.

Es ist ein unmögliches Unterfangen, beschließend sagen zu wollen, wer Gott ist. Es verschachtelt sich gleich alles zu einem System, das, wenn es fertig ist, gleich wieder in tausend Stücken verstreut umherliegt. Denn es ist der eine Menschengedanke nur, der es zusammenhält, die Künstelei von außen, der menschlichen Willkür.

Das Leben aber, das das System umfassen will, reckt sich hoch und grinst über die Schulter dessen, der sein Hirn zum Weltenhirn erweitern wollte — und Gott weiß, daß ein Mensch ihn nie umgreifen kann.

Digitized by Google

Gott ist jenseits des Verstandes. Gott ist tief und sagt sich nur den Stillen, Horchenden, die nichts von ihm wollen, nur daß sie warten auf das, was er spricht.

Es hat nie ein Rationalist Wesentliches über Gott gesagt. Aber in der Mystik aller Zeiten ist die wunderbare Offenbarung.

Gott wirkt in uns. Wir erleben ihn in allen kleinen Dingen, weil wir in allen Dingen die Ewigkeit erleben. Und alle werden wir die intuitiven Gottesgestalter, um so mehr, je weniger wir von Gott wissen.

Alle, die ihren „Standpunkt" haben, verschachteln Gott und schaffen sich das Dogma ihres Denkens. Sie berauben sich ihres Reichtums. Denn Gott ist so groß, daß er alle Tage anders uns erscheinen kann.

Nur daß wir offene Augen und Ohren haben, dann drängt es uns immer wieder, wie es seit Jahrtausenden die Menschen drängte, zu singen das Lied von Gott, welches ist das Lied der Freude, der Seligkeit, der Ruhe und des Glücks — das Lied des wunderbaren Lebens: das Lied der Kraft im Ewigen.

Und das ist Gott, was er im Anfang war, des Lebens ewige Kraft und Freude.

* * *

Daß Menschen ihre Leiber blutig schlagen,
Daß sie der Nächte tiefste Tiefen fragen
Und sich die Jahre um dein Bildnis plagen,
Gott, das ist deine wunderstarke Kraft,
Die du wie eines Baumes Lebenssaft
In ihre Seelen streust.
Das ist Gott, daß du übermäßig tönst
Im Chorgesang der Zeiten und der Weiten,
Das ist, Gott, deiner Glocken weltenweites Läuten
In deinem ewgen Klang: Ich bin — ich bin — ich bin — —

* * *

Und, Gott, die Sehnsucht-Weinenden,
Die Freude-armen Menschenseelen,
Die werden dir zum Allerheiligsten
In deines Tempels großem Weltenhaus . . .

Die werden dir zum Allerheiligsten.
Denn, Gott, die sind die Wartend-Schweigenden,
Die nehmen dich mit ganzer Inbrunst auf.

* * *

Und immer warst du, Gott, der Menschen Innenlicht.
Doch in den hellsten Zeiten kannten sie dich nicht,
Weil deine Stimme, wenn sonst alles glüht, nur dunkle Worte
spricht. —
Bis nach Jahrhunderten dann einer wieder war,
Der kniete, Gott, vor deinem heiligen Altar
In seiner Seele, fern den Dingen und mit abgewandten Augen.
Und die dann kamen, alle, sahn ein selges Glauben
In deinem Glühn, das aus der Seele brannte.
Dann war's, daß alle wieder dich erkannten
In deiner Stille, Gott, und ihrem schönsten Glück:
Dann sanken alle in sich selbst zurück —
Und ward der Vielen — ward der Völker weicher Gottesblick.

* * *

In tiefen Stunden läuten deine Glocken
Aus aller Seelen unerkannten Gründen.
Dann flöten Stimmen durch die blauen Nächte
Aus Weltallsbäumen, die unendlich grünen.

Und Seligkeiten nebeln über Meeren,
Und Unvergeßlichkeiten glühen auf wie Sterne
Aus tausend Augen, die den Schlaf des Ewgen
Wachen im Glanz der Meer-erglühten Ferne.

* * *

Digitized by Google

Und deine alten Dome haben ihres Glanzes Fülle
Wie Ewigkeiten lang ins Licht gereckt
Und tragen in den weltendunkeln Nächten
Das weiße Leuchten noch, das wie ein Nebel
Des Allerheiligsten sich in die Stille senkt.
Dann weht es weich und selig durch die Räume
Um alle, die des Lebens wehe Tage
Zwischen die dunklen Säulen tragen und
Auf kalten Bänken kniend heiße Tränen
Auf ihren Händen fühlen, dann
Schlingt sich der weiche Glanz um ihre Seelen,
Um ihre Leiber, daß sie träumend stehn:
Dann weht das Licht aus ihren Seelen, Augen
Nach oben, wo des Domes goldne Kuppel
Im glühnden Glanz des ewgen Leuchtens steht.

* * *

In allen Farben bist du erglüht, in allen Tönen erklungen,
Und was seit Ewigkeiten gesungen, wird nie vergehn.
Jeden Morgen wirst du leuchtend erstehn, und brausend
Werden die Föhne und Wasserströme ewig dich offenbaren.
Alle Dinge, die waren, sind, weil du bist.
Herr, du bist das Licht, weil ohne das Licht kein Ding ist.
Du bist das Meer, weil zu ihm alle Wasser strömen.
Und so mit allen Sünden wollen wir in dich münden.

Über die Heide einsam geht mein Weg,
Wenn die Hunde bellen von fernen Gehöften,
Schwer am Stab schlepp' ich mich vorwärts,
Wenn das Grauen aus allen Sträuchern stiert,
Und die schwarzen Nachtungeheuer mich umschleichen.
Aber im Haus das Licht grüßt mich durch glühnde Scheiben ...
Ich hab ein Verbleiben in seligen Freuden,
Da liebe Hände mich streicheln, da die weichen
Stunden mich ganz mit Liedern umwunden.

Digitized by Google

Wenn der Wind der unendlichen Reisen
Den Weinstock gegen die Fenster schlägt,
Wenn es klopft, klopft in den einsamen Nächten
Aus hohlen Tiefen, wenn zu uns brächten
Die Tage der Notrast alles Weinen,
Wenn über allem Scheinen der Morgenröte
Doch die Nöte der schweren Wolken lasten:
Allem Bangen und Hasten ist doch die eine Ruh:
O Gott, wie schön bist du — da du alles bist.
Daß alles du bist, was glüht und sprüht,
Und was eng die Seele umpreßt und was schmerzt,
Alle Qual, allen Denkens nie erfüllte Sehnsucht —
Alles, alles bist du, über allem bist du
Der Glanz der Mondnacht auf den dunkeln Dingen,
Und meiner Seele Silberschwingen
Heben mich über Nacht und Tag in die Ruh,
In das ewige Licht — — da deckst du alles zu.

Digitized by Google

Vom Gotterlebnis

Karl Röttger

Kann man überhaupt etwas davon aussagen? Es sei, daß man es tue, wie Jesus Christus. Der sprach: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Und weiter, niemand hat Gott je gesehen. (Das wußten schon die Alten.) Nur Er, Jesus, sah ihn von Angesicht zu Angesicht. Wer denn nun sind wir, daß wir uns unterfangen, vom Gotterlebnis zu reden? Und doch, Jesus, der uns das Gebet der Gebete lehrte, lehrte uns, daß wir vollkommen sein sollen, (wir sind es aber noch nicht) und lehrte uns auch das Gotterlebnis: so wir zu beten vermögen: Vater unser —

Hier könnte ich schließen, aber vielleicht darf ich noch einiges hinzufügen, das mir während langen, quälenden Krankseins kam — nachdem ich noch immer während des Krankseins glaubte, mein Leben leiblich gut geführt zu haben, da ich nicht begriff, warum ich krank geworden sei und das Kranksein als etwas Unbegreifliches ansah, als den Überfall eines Dämons. Denn, waren nicht meine Bücher da, die sagten, daß ich Gott gesucht habe: die Lieder von Gott und dem Tod und die Christuslegenden? Man verzeihe, daß ich so persönlich rede, aber es muß bei diesem Thema sein. In trüben Depressions- und Angstzuständen habe ich angefangen, neu zu suchen, mich neu zu orientieren. Man mag sagen: Nun ja, Nervenleiden! Gewiß! Aber ich habe während des Leidens Werke geschaffen, denen niemand das Leiden anmerkt, und doch erlöste es mich nicht. Ich war aus meiner Bahn geschleudert, besser: aus meinem Gleichgewicht, hatte nicht den Kontakt, auf den es ankommt: mit Gott und dem Kosmos. Ich habe den Tod gefürchtet, um mein Leben gebangt. Und was ist das? Eine große Traurigkeit. Ich hörte morgens die Soldaten singend durch die Straßen ziehen und habe sie beneidet um ihre

Digitized by Google

Kraft, habe gewünscht, ich möchte so gesund und in solcher Sicherheit dahin gehen wie sie. Es war kein böser Neid: war die Sehnsucht, so frei und sicher, ohne Fürchten, noch einmal marschieren zu können, wie sie. So schleppte ich meine Tage hin und fand den Ausweg nicht. Ich sagte mir, du schaffst wenig mehr, und wenn es ist, so ohne Freude. Etwas muß falsch gewesen sein in dir und deinem Leben. Fand aber nicht, was.

Solche Dinge sind dunkel und schwer zu entwirren. Auch will ich nicht über Krankheit reden, noch darüber: was da krank ist im Menschen in solchen Leiden .... Es ist der Körper und die Seele; und der Körper wohl zuerst. — Aber das möchte ich sagen, daß ich das gefühlt habe, was man vielleicht Führung nennt. Ich habe das Gefühl vorher schon gehabt; aber nicht so darauf geachtet. ....

„Das Glück der Auserwählten heißt: leiden". Das steht irgendwo und ist ein Wort, Christus in den Mund gelegt. Leiden können und gelitten haben, das ist ein Vorzug. Aber das wünsche sich niemand und wünsche es keinem andern, so leiden, wie ich es sagte: aus dem Zusammenhang mit Gott und aus seinem Gleichgewicht gefallen zu sein. Und doch ist auch dies vielleicht manchmal die Brücke, zu dem rechten Zusammenhang und dem rechten Gleichgewicht zu kommen. Darum sollt ihr vollkommen sein, sagt Christus, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Nun erleidet aber der moderne Mensch so oft die Hölle; eben die namenlose Angst. Die aber kann dann nicht gemeint sein mit dem Leiden, welches das Glück der Auserwählten ist. Es geht wohl kaum ein Mensch ohne Leid durchs Leben. — Die Hölle aber, von der ich spreche, ist Kranksein und nicht gleichbedeutend mit Leiden. Es bringt vielleicht dahin, daß der Mensch forscht und wieder zurecht kommt; aber Krankheit kann kaum als notwendiges Leiden für den Menschen gemeint sein von Christus, der doch selber — heilte.

Ich überdenke das Evangelium, wie ich es im Sinn habe (ich habe aber wieder begonnen, es neu zu lesen) und finde, daß das Wesentliche des Evangeliums sich in wenig kurzen Sprüchen

Digitized by Google

sagen läßt: das kindliche Vertrauen des Menschen zu Gott. Darin liegt alles: Der Glaube, den Jesus fordert! Wer das hat, der ist glücklich, und ihm kann nichts geschehen. Ich kenne Menschen und habe sie manchmal um mich, die es haben ...... und bin doch selbst einer der Gequälten gewesen. Ist manches Kranksein: böse-sein? Ich frage nur, denn was weiß ich? Und doch gibt es soviel kranke Menschen, deren Herz und Auge sonnig und gut ist ....

Nun aber, wo ein Mensch emporschreit aus großer Qual, Verlassenheit und Nichtwissen, emporschreit, daß er finde, was ihn rette: ist da ein erster Anfang zum Erlebnis Gottes?

Vielleicht!

Die Gequälten

O Not der Herzen und des Wahnes Qual,
O vieler Träume Irrgang, wesenlos
In Dämmerungen und im nächt'gen Tal,
Allein. Allein. Da wächst das Fürchten groß.

O sich verlieren in den Bitternissen,
O Taumeln in den Schmerzen; nicht mehr gehn,
Nur schwanken, fallen, neu emporgerissen,
Und wieder taumeln und im Winde wehn ....

Wohin? Wohin? Aus Qualen in die Qual,
Ist keine Hand, die unsere zu fassen?
Der Blick irrt suchend: alles Leben ... schal!
Und aller Dinge Schönheit: wüste Massen ....

Wir sind geschlagen von des Schicksals Rute
Und ausgeschlossen aus der Schönheit, und
Ein großes Ängsten brennt in unserm Blute;
Am (vordem süßen) Leben stoßen wir uns wund.

Digitized by Google

O süß ist Leben; und verhüllt
Der Liebe Wunder in den jungen Tagen —
Noch sehnt das Herz, indes das Fürchten brüllt:
Wer hat mit Fäusten uns aufs Herz geschlagen?

Bist du es, Gott? Und seine Stimme spricht
Aus unserer Qual: Ja ich! Auf daß du leidest!
Nicht, daß mich Qual freut und das Ängsten nicht;
Nur, daß du Wesen vom Unwesen scheidest.

Und seist der, den ich wollte. Fühle tief
Die Qualen und die Angst. Doch sollst du wissen:
Wie ihr auch brüllt, wie ihr in Ängsten rieft:
Es tobt ein unausdenkbar hartes, nötges Müssen.

Was singt ihr nicht? Anstatt so laut zu schrein?
Muß alles süß sein, daß sich's lohnt zu schmecken?
Christ lehrte einst euch schon, das Blut sei — Wein,
Und Weinen ist wie Glück . . . . .
Die Zähne blecken

Aus Höllen gen den Himmel, ist: wie Lächeln!
Und fauler Atem eurer großen Not
Sei wie im Frühling eines Windes Fächeln —
Singt, singt, erfüllet des Geschicks Gebot!

Denn ihr seid auserwählt: zu leiden — und zu wissen
Durch allen Raum, durch alle Ewigkeit:
Wenn Herzen taumeln in den Finsternissen,
Wenn ihr Gequältsein durch den Raum hinschreit:

Brennt rein die Liebe, fassen gute Hände
Hinein — und retten. Pressen in die Masse
Des Menschseins, was da wuchert. Und das Ende
Ist immer: eine Stille. — Danach fasse

Digitized by Google

Sich Hand zu Hand. Und Mensch zu Menschen neigen
Einander zu mit Herz und Angesicht —
Und lernet lächeln; lernet tief zu schweigen,
Bis euch der Jubel aus den Munden bricht:

Groß ist und wunderbar, was pressend liegt
Auf Herzen und sie quält; groß ist des Schicksals Kraft;
Groß ist, was Herzen in die Irrnis rafft,
Was Seelen schwankend wie die Rohre biegt
Im Sturm der Welt. Wir sind das große Heer
Der namenlos Gequälten — aus der Qual
Aber soll singen, wenn die Not vollbracht ist, der Choral
Halleluja — Singet Gott, der da weiß
Unseres Leidens Sinn. — Ihm Ehre und Preis.

(Himmelfahrt, Abend, 1915.)

Vielleicht erschrickt mancher über dies Gedicht. Und doch, so tief die Not da ging, es war noch nicht der Punkt, wo ein Aufstieg beginnen konnte.

Immerhin, um nun doch vom Persönlichen ein wenig abzusehen, die meisten Menschen stellen die Frage dahin: ob Gott sei, und womit er etwa sich beweise. Solche Fragestellung ist ohne weiteres abzulehnen. Daß Er sei, kann nie bewiesen werden, braucht auch nicht bewiesen werden. Gottes Dasein beweisen wollen, heißt: eine Geistfunktion anwenden auf etwas, auf das sie nicht paßt. Sollte ich etwa beweisen sollen, daß ich Karl Röttger heiße und bin? Ich bin es eben. Gott kann nicht bewiesen —, aber erlebt werden. Wo das Erlebnis fehlt, erübrigt sich der Beweis; wird auch kaum ein Beweis nützen. Und stellte sich Gott selbst vor die Menschen hin, so könnte (und würde) ja doch der Zweifler noch fragen: — das soll nun Gott sein? So wie sie zu Jesus sprachen: Das soll der Verheißene sein? Ist es nicht des Zimmermanns Sohn? Kennen wir ihn doch und seine Brüder und Schwestern. Und doch verkündigt aber eben dieser: daß er Gottes sei und den Vater kenne, und der Vater ihn kenne, und daß es möglich sei, durch ihn zu Gott zu kommen . . . Und doch

hat keines Menschen Auge Ihn gesehen. Ob er gleich rastlos tätig war durch die Jahrtausende. Obgleich Sänger unvergleichlicher Psalmen ihn schon ähnlich verkündigten wie Jesus. Aber keines Menschen Auge sah ihn. Und doch sollen wir überzeugt sein, daß er ist. Daß er Er ist und Es ist und All Es ist! Und daß das Tiefste und Schönste sei: ein kindlich-selig-vertrauendes Herz zu haben, in seiner „Hut" zu leben, wie ein Kind sich schmiegt in Mutter- oder Vaterarm.

Jesus, der Einzige, der Größte, der wahrhaftige Sohn Gottes — auch er kann sich nicht beweisen, es sei denn durch sein Wort und seine Tat: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und den Armen wird das Evangelium gepredigt. — Und selig ist, wer sich nicht an mir ärgert! — Jesus Christus hatte die großen Geheimnisse und gedachte sie zu offenbaren, soweit, daß wir „leben" könnten. Denn es ist kein Leben, im Dunkeln zu tappen, den Weg zur Vollkommenheit Leibes und der Seele nicht zu kennen. Den Weg zur Freude nicht zu wissen. Und nicht zu wissen, wie man Leiden in Glück wandle. Und nicht zu wissen, wie man ledig werde der Hölle auf Erden, ledig des Leidens, das kein Glück werden kann.

Jesus Christus hatte das große Geheimnis des zentralen Gotterlebnisses, welches wohl ist: die große kindliche Hingabe, das große Vertrauen in Gott und Gottes Welt. Und da wir nun einmal nicht von uns wegdenken können, daß wir Christen sind, werden wir andere Religion wohl nacherleben können, werden wir, da wir nicht eng sein können noch wollen, fremde Religion erleben, verstehen, lieben; werden aber immer wissen: Größeres als dies ist nicht. Das Christentum, das Evangelium Jesu ist das Höchste. Und so werden wir sagen können, daß in den verschiedenen Religionen und Religionsphilosophien etwas Wesentliches sein muß, das uns zwingt, sie dem Christentum nahe zu stellen — wenn wir eine Brücke zu ihnen haben sollen und finden können.

Alles ist Gnade. Und so schließt sich der Ring: Es kann nur alles in Gott münden — irgendwann. Wenn die schöne Gewalt seiner Flut uns umschließt und das Denken in reines

Digitized by Google

Wissen mündet, brauchts kaum noch der Worte. Da hat er uns dann schon dazu verholfen, im Geiste Jesu zu wissen. Ihn selber.

.... Wo Menschen in Jahrtausenden Gott erlebten, war es christlich: im alten Testament, in Psalmen, in Propheten — soviel da im alten Testament vorhanden ist an Dingen, die an Christus gemessen, nicht passen: so ringen sich immer die Töne der tiefsten Erkenntnis durch: in Psalmen, Propheten und in der Weisheit des alten Testaments.

Ekkehart, der große Meister, den Gott gesegnet hatte, sagt in seinen Predigten, daß Gott auf Erden soviel Raum habe, als der Mensch ihm mache. Und Angelus Silesius dichtet im cherubinischen Wandersmann: Blüh auf, gefrorner Christ, der Mai ist vor der Tür, du bleibest ewig tot, blühst du nicht jetzt und hier. Worte können wohl einen Abglanz geben von der Fülle und Gesundheit und Kraft, die im Menschen möglich ist. Die Worte Christi, die Worte der frommen Meister geben einen Abglanz — zeigen, daß Ekkehart wahr spricht: Gott ist soviel auf Erden als wir ihm Raum machen. Soviel ist er da, als wir unser selbst ledig werden. Ekkehart, Silesius, Luther, fromme Liederdichter, Schöpfer gewaltiger Bilder, gewaltiger Musik (Bach der Einzige, Beethoven, der da litt und das Leid sang, selig sang —) und wieviele sonst (denn ich bin ein Mensch, der wenig weiß und kennt) .... sie suchten und erlebten.

Besseres kann wohl niemand tun, als mit Inbrunst suchen, mit Ernst wollen, Liebe und Wahrheit wollen und Vertrauen in Gott und seine Welt ersehnen. Wer dann Gott erfährt, der ist gesegnet. Und die andern, die auch sehnen, werden es wissen, wann einer gesegnet ist. Das sind dann Erfahrungen, die nicht gelehrt werden können, nicht vermittelt werden können. Tief in uns muß die Stimme anheben: Neige dich, gib Ruhe und Frieden des Deinseins; und ob wir noch zweifeln — gib den Glauben, daß die Stille und das große Glück möglich ist. (Eben das Glück, von dem Christus sprach.)

Gott hat der Welten viele, soviele er nur wollen mag. Gott hat der Möglichkeiten Unzahl, und was er wollen wird, wer will

das wissen? Vielleicht wird er ebenso sein mit denen, die wenig beten, aber viel in seiner Klarheit tun, wie mit denen, die erst noch zerbrochen sind, die aber wollen möchten und noch nicht können. Gott schließt, dünkt mich, nicht aus, Gott schließt ein — ausgenommen vielleicht das, was böse ist von Anbeginn (bis auch es, vielleicht, einst genesen wird in Ihm.)

Alles was in uns noch nicht gut und heil ist, das ist unsre Krankheit, und das soll genesen in Gott. Das will Christus.

Aber was rede ich? In den Evangelien steht ja alles. In den Werken der großen Meister redet, spricht, glüht, jubelt es..... Wer da suchen will, kann schon finden.

Dies sind Dinge außerhalb aller Wissenschaft. Auch außerhalb der Theologie. Nur darum habe ich ein Recht davon zu sprechen. Eben als Mensch. Es handelt sich weder um Wissen, noch um sogenannte Kunst, nicht um Philosophie — sondern um die eine Erkenntnis, dies nicht im üblichen Sinne genommen, dies im Sinne rein menschlichen Erlebens; eines Erlebens derer, die mit jedem Organ das zu erfahren suchen, was mit diesem Organ erfahren werden kann. Es handelt sich um die große Wahrheit, die nur eine sein kann, allen Zweiflern zum Trotz.

Gedichte

Ilse Franke

Das aber ist der Weg ...

Wer in der rechten Liebe
Vor Gottes Antlitz tritt,
Nimmt alle Wesen mit,
So ihm nichts eigen bliebe.

O selig, wer da weiß,
Daß ihm die Macht gegeben.
Er schafft durch Liebe Leben
Und schließt den Erdenkreis.

Herz, du sollst heilig sein.
Sei eine Himmelspforte.
So fließen Gottes Worte
Als Licht in dich hinein.

Wie nachts die Sterne funkeln,
Bist du ein Trost im Dunkeln.
Das aber ist der Weg:
Sei rein!

* * *

Digitized by Google

Gott

Nur du und immer du ...
Ich weiß von keinem andern.
Du bist mein Weg und Wandern,
Mein Ziel und meine Ruh.
Du bist was mir gebricht.
Ich fasse dein Gewand.
Ein Bündel weißes Licht
Bleibt nun in meiner Hand.

Dich selber faß' ich nicht ...

Digitized by Google

Betrachtung

Paul Eberhardt

Betrachtung

über 1. Joh. 3, 19. 20. Daran erkennen wir, daß wir aus der Wahrheit sind und können unser Herz vor ihm damit stillen, daß, so uns unser Herz verdammt, Gott größer ist denn unser Herz.

Was ist das für ein großes, heimliches Geschehen, das die tiefsten Worte aller Religion aus einem Born erquillen läßt! Jedes nur wie für einen einzelnen Zweck gesprochen, strebt mit seiner Wurzel dennoch zu einer unbegreiflichen Mitte. Wie scheinen sie sich so oft nur zu wiederholen, wie sind sie doch jedes verschieden! Wie liegt in jedem fast die ganze Wahrheit, wie hungern wir trotz dieses Begreifens immer wieder nach göttlicher Speise. Unsere Liebe wird zagend vor dem Reichtum, der sich ihr bietet, und fühlt sich dennoch nur als ein Bettler. Wo sind die Scheuern, in denen sie ihn bergen kann, da er hinausquillt über die Behältnisse von Raum und Zeit! Und dann wieder: wo ist er in manchen Stunden? O Seele, Seele!

Doch laß vor allem jetzt du dich begreifen, du Wort des Johannes, als einen Schild nach dem Kampfe, in dem sich ein vom Streiten müdes Haupt betten kann, und als ein Schwert, das tiefer schneidet als gegen die Welt und das nur Sichtbare, nämlich gegen meines eigenen Herzens Ohnmacht, „daß, so uns unser Herz verdammt, Gott größer ist als unser Herz."

Es gibt vielerlei Arten der Erkenntnis. Man erkennt etwas rein innerhalb des geschäftigen Lebens zu wieder irgend einem nur geschäftlichen Zweck, jede Wissenschaft hat ihre besondere Erkenntnis, die dem Ziele dient, auf den diese Wissenschaft in ihrer besonderen

Digitized by Google

Aufgabe hinstrebt; es gibt eine philosophische Erkenntnis, die nur mit dem Denken die letzte Wahrheit erfassen will, um sie in ihr System aufzunehmen, und es gibt eine Erkenntnis des Herzens. Auch dies Herz hat seinen Zweifel wie die Philosophie, nur heißt er hier Verzweiflung; auch das Herz hat seine Beweise, nur heißen sie hier Erlebnis; auch das Herz will nichts außer acht lassen und alles begreifen, aber nicht mit dem Verstande, sondern mit Liebe, und es baut sich auch sein „System", das alles umfaßt, aber es stellt es nicht nach außen heraus, sondern mitten in ihm pocht es. Und dies System dient nicht den Menschen zur „Erklärung" der Welt, sondern will sie halten in dem, was seine heiligsten Stunden warnend und erhebend dem Menschen zuriefen. Sein bestes Teil über alle herkömmliche Philosophie und Wissenschaft hinaus will es ihm wahren. Und es ist keine Unmöglichkeit und Schwärmerei, sondern realer als alles Nurwissen. Es steht nicht abseits mit dieser Art von allem sonstigen praktischen und theoretischen Streben, es ist mitten darinnen. „Die großen Gedanken, sie kommen aus dem Herzen."

„Sich selbst besiegen ist der größte Sieg", so tönt es aus dem Munde und der Erfahrung der Besten unseres Geschlechtes. Aber noch ein anderes gilt: sich selbst verdammen ist der schwerste Kampf. In jedem Kampfe winkt die Hoffnung auf ein Ziel, sei es ein äußeres, sei es ein inneres. Man kämpft um die Sicherung seiner äußeren Existenz, der Forscher nimmt die Gefahren auf sich zur Vermehrung und Vertiefung seiner Wissenschaft, man kämpft für Heimat und Vaterland, man kämpft für die Menschheit: immer hat alles Kämpfen einen Sinn. Und wenn es ein Verzweiflungskampf ist, so winkt immer noch, über das Grab hinaus, die Aussicht auf Ehre und Ruhm. „Denn wer den Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten."

Aber der Kampf des Herzens gegen sich selbst ist „sinnlos". Und es gibt nur eine Rettung vor ihm für den tiefernsten Menschen, — denn dieser erkennt ihn trotzdem für das Notwendige des Notwendigsten, der Leichtfertige verkriecht sich vor ihm oder schleicht vorüber — mit aller Macht des Trotzes ihn trotz seiner

Wahrheit als notwendig zu leugnen, so wurde der Stoiker, so der Weltweise, so der Übermensch. Aber Übermenschliches leistet nicht der, der im Anblick der Erde sie daraufhin anblickt, was dennoch aus ihr zu machen wäre, und nun alle ihre besten Kräfte zu einem Siege zu sammeln sucht, um wenigstens den Auserwählten eine innere Möglichkeit ihres Daseins zu bieten. Übermenschliches webt in dem, welcher wohl auch alle Schönheiten und Möglichkeiten des Außen sieht, dessen Herz bei alle dem dabei war und ist, aber der nun nicht plötzlich in die Einsamkeit flieht, um törichte Tränen zu weinen, oder in irgendeine Arbeit sich vergräbt, um zu vergessen, oder mit aller Gewalt sich eine Theorie vor Augen stellt, an die er sich zu glauben zwingt; Übermenschliches vollbringt der, bei dem die einsamste der einsamen Stunden kommt, wo sein Herz daran geht und es zu Ende führt, sich selbst nicht zu verachten, nicht irgendeine seiner Taten im herkömmlichen Sinne zu bereuen, sondern sich schlechthin zu verdammen.

Sage, was ist dies? Keine Verzweiflung, denn deren Wesen ist Dumpfheit und Nacht. Nein, bei hellem Lichte, mit klaren Augen, gespannt zur Kraft alle Fibern stellt sich das Herz im Anblick der Welt und all seines Erlebens vor den Richterstuhl seiner selbst. Und die Zeugen seiner Gedanken, Worte und Taten werden aufgerufen, aber wieder von ihm selbst. Und vor des Herzens Augen ersteht das Vergangene in seinem Gewesenen und dem, was für die Zukunft daraus folgt, alles das, was sein Leben ausmachte. Aber nun ist es der Richter. Kennt ihr die Stunden, wo euch der Gedanke einer Sünde nahte, wo es euch erglühen und erschauern machte, wo ihr zumeist euch gewaltsam davon losgerissen habt, und eure Ohren verstopftet, aber wo dennoch manchmal ein Ansatz in euch war, ein stiller Drang, beinah der Wunsch, diese Gespenster zu bannen, nicht um sie als Trug dann zu enthüllen, sondern das Entsetzliche noch einmal ohne alle Schönfärberei und Täuschung von neuem selbst zu durchleben. Wenn ihr dieser heimlichen Stimme gefolgt wäret, dann wüßtet ihr um eine Art der Erkenntnis des Herzens. Tiefer wie irgendein Forscher hättet ihr das „Streben“, die Sache ganz zu erfassen, alles

vor eurem Blick zu haben; denn der Forscher arbeitet immer auf einen Zweckzusammenhang hin, steht nur beobachtend vor seinem Objekte; das Herz, welches sich selbst und seinem Wirken „nachforscht", durchfühlt, erlebt, preßt noch einmal alles an sich und in sich und tut dies in dem vollen Bewußtsein, daß es sein Tod sein wird. Denn indem er sich ganz in das andere hineinversetzt, steigt dieses wie Riesenwogen vor ihm auf, das Herz muß sich ganz verlieren, weil es sonst nicht Herz bliebe. Das Herz schafft sich das Meer, in dem es ertrinkt. Wenn dir der Segen gegeben ist, Herz zu haben, und nur damit bist du Mensch, dann gehört es zum Letzten, Edelsten seines Wirkens, daß es sich nicht nur um andere zu deren Heil vergißt, sondern daß es aus Herz soviel an Herz in die anderen, und seien es scheinbar zunächst die Verächtlichsten, hingibt, daß es sich selbst immer kleiner, immer verächtlicher vorkommt auf Grund doch eigenen Richtens, daß der Augenblick naht, wo das Herz, der Richter, zu sich selbst spricht: du seist verdammt! Ich rede damit nicht einer Heuchelei das Wort, die immer wimmert und es jedem sagt: Ach, welch ein Sünder bin ich! Keiner hat unter uns Menschen dem anderen etwas vorzuwerfen, keiner sich niedriger zu fühlen als der andere: in jedem will und muß das Herz sich selber verdammen, nicht weil wir Sünder sind, sondern weil unser Herz nicht groß genug ist. Lasset die Sünden die Sünden begraben, das ist eine geringe Sorge der Verdammnis des Herzens gegenüber, nämlich, daß es im Anblick alles Geschehens nicht groß genug ist, um alles, alles in Liebe zu fassen, daß wir der Erkenntnis leben müssen, der Töpfer müsse uns wieder zerbrechen, weil unser Maß zu klein ist. Mit einem letzten Wort: Das Herz verdammt sich, weil es aus Herz erkennt, daß es nie genug Herz sein kann. Dem denket nach! Denn Geheimnisse ruhen hier, die heute niemand sehen will. Du kannst lächeln über diese „geheimnisvollen" Wahrheiten, daß sie Wahrheiten sind, mußt du erkennen. Ich kann sie dir nie beweisen, du mußt sie erleben, und wir sind so lange nicht bei uns, und nur ein zusammengeblasener Staub im Winde, bis wir das nicht erlebt haben.

Digitized by Google



Digitized by Google



Albrecht Dürer:
Der heilige Hieronymus mit dem Weidenbaum
Nach einem Kupferstich aus dem Dresdner Kupferstich-Kabinett

Digitized by Google

„So uns unser Herz verdammt". Das heißt also, jetzt: wenn ihm der Augenblick kommt, wo es einsieht, wovon gesagt wurde, dann ist Gott „größer als unser Herz". Aber wo sahen wir Gott bis jetzt, das alles vorher konnte doch aus nur Menschlichem kommen?

Wirklich?! Niemals!

Jenes Erlebnis der Verdammnis des Herzens, die eine Wahrheit ist, die einmal jeder, wenn auch nur annähernd in sich erfahren hat, der um mehr lebt und leben will als um das Brot, diese Wahrheit, die so „töricht" ist, so arm an „Geist" gegenüber allem sonstigen Leben und dem Wirken in ihm, so „sinnlos" aller Selbsterhaltung gegenüber und die doch, wie das echte Herz es tief erkennt, erlebt sein muß, dieses Müssen kann dem Herzen nie aus sich selber kommen, denn es wiederspricht aller menschlichen Erfahrung. Aber weil das Müssen trotzdem bleibt, ist es eine göttliche Erfahrung. Nicht in der Hoffnung auf einen Himmel oder Gott hat sich das Herz verdammt, sonst war alles umsonst, und dennoch diese Selbstvernichtung wäre nicht möglich gewesen, so wenig wie die Selbsterschaffung, wenn Gott nicht in allem schon darinnen war, in übermenschlicher, über alle menschliche Erfahrung und Zweckhaftigkeit hinausgehender Weise, denn aus Liebe starb Liebe, starb das Herz dem Herzen, weil es mußte, weil Gott es wollte. Und also, er wird uns behüten, daß wir stille sein können.

„Gott ist der Seele näher als sie sich selber", spricht Tauler.

Digitized by Google

Gedichte

Hans Sturm

Nachtgebet

Tiefe Stille
Hoch über der Welt ...
Gewaltiger Wille
Lenkt und hält
Sternenheere,
Die niemand ermißt.
Sieh schauernd und ehre
Den, der da ist!

*

Wege, die in Nacht verloren ...

Wege, die in Nacht verloren
Sind von Deinem Licht erhellt,
Flutend aus den Sternentoren
Deiner gnadenreichen Welt.

Sieh in Sehnsucht Dir entgegen,
Ewiger, meinen Blick gewandt —
Meiner Saiten Sang und Segen
Reifen unter Deiner Hand.

*

Digitized by Google

Gott

Nun weiß ich's: Du bist überall
Und wirkest in dem Unsichtbaren;
Wir schauen Dich im Donnerhall
Und Wettersturm vorüberfahren — —

Du wanderst schauernd durch den Wald
Und zitterst in der Sterne Glänzen.
Du wechselst ewig die Gestalt
Und wirkst im Ird'schen ohne Grenzen . . .

*

Digitized by Google

Von der Seele

Hermann Stehr

Alle Worte gleichen schimmernden Seilen, die ich nach dem Himmel werfe, um mit ihnen Sterne zu fangen. Das Seil fällt immer zu meinen Füßen nieder, und die Sterne bleiben ewig an ihrem Ort.

So empfinden die Worte jene, die sie hören, und den Überheblichen aus Stumpfheit oder Nutzblindheit sei gesagt, daß Worte auch der Wahrheit in unserem Geiste wesenhaft so wenig entsprechen, wie Kreise den Teich ausschöpfen, auf dessen Spiegel sie entstehen.

Mit dem Denken und dem Ausdruck des Gedachten verhält es sich so, wie mit der Bestimmung irgendeiner physischen Wesenheit in der Natur. Die erschöpfend genaue Bestimmung würde erreicht werden, wenn es möglich wäre, ein Wesen durch sich selbst zu bestimmen. Doch Luft durch Luft zu messen, Wasser durch Wasser, Eisen durch Eisen zu erklären, ist unmöglich. So sind wir gezwungen, das Wasser mit Stäben zu messen, die Luft mit Flüssigkeiten, und es bleibt uns nichts übrig, die Hemmungssumme für die Eigenschaftssumme zu nehmen und vor der eigenen Eitelkeit zu verbergen, daß unsere Wesensbestimmungen mit den Eigenschaften der Dinge nichts zu tun haben, sondern nur zu unserer gegenseitigen Verständigung dienen.

Wenn ich den Versuch unternehme, durch Untersuchung meines Denkprozesses etwas von der Wesenheit des Geistes oder gar der Seele zu erkunden, mache ich dieselben Erfahrungen, verstricke mich in ein unlösliches Wirrsal von Relativitäten und gerate in meinen tiefsten Feststellungen immer an die undurchbrechbare Mauer von Antinomieen. Ja, der Selbstbegriff: Ich denke, der alle Tätigkeit meines Verstandes, das ist, die Synthese der Vorstellungen begleitet, besitzt nicht die vollkommene Gleichbedeutung mit dem Selbst-

Digitized by Google

begriff: Ich bin. „Ich denke“ ist der Ausdruck einer Aktivität, und zugleich ist damit bewiesen, daß das aktive Ich, das denkt, nicht die Totalität des „Ich“ schlechthin darstellt. Denn ein Wesen, das sich restlos als Aktivität in Bewegung setzt, kann nicht noch von sich ein Bewußtsein haben. Das „Ich“, das denkt, kann also nicht identisch sein mit dem „Ich“, das den Sinn des Denkens bestimmt. Ich bin nicht, weil ich denke, sondern ich denke, weil ich bin. In diesem absoluten, transscendentalen Ich hören alle Relativitäten auf, es ist die Synthese des Mannigfaltigen in der unendlichen Modalität. Es steht noch über der höchsten Idee, da diese ja nicht möglich wäre, wenn nicht ein noch Umfassenderes als sie selbst sie faßte. In ihr ist Sinnlichkeit und Geistigkeit, Subjekt und Objekt dasselbe. Denn wer alle Eigenschaften besitzt, hat keine; Dimensionen sagen nichts aus und messen nichts. Doch sogar alle Ideen zum gigantischen System der Welt vereinigt, erschöpfen diese Tiefe in uns nicht und setzen nicht seine äußersten Grenzen. Denn über all diesen Weiten steht noch ein ruhendes Auge, und all ihre Abgründigkeiten werden geschätzt. Diese Macht ist tiefer als der größte Persönlichkeitsbegriff, als Gott, und das ist die Seele des Menschen.

In jedem Menschen ist sie dieselbe, denn sie ist nicht nur der Urgrund unseres Wesens, sondern zugleich der Weltallsurgrund und der Grund der göttlichen Person.

Aber sie ist zugleich der Urgrund aller Daseinsformen. In seiner Seele hat der Mensch teil an allem, daher rührt seine Vertauschbarkeit: denn etwas uns vollkommen Wesensfremdes vermöchten wir weder wahrzunehmen, noch vorzustellen, noch auch nachzudenken.

Der Urgrund unseres Daseins, unsere Seele, ist also keine Getrenntheit, sondern die Gemeinsamkeit aller Wesen und Dinge: die Kraft, die die Sterne umtreibt, die Meere bewegt, die Sonne heraufführt und im Kristall wohnt. Im Herzen des Vogels zittert auch unser Leben. Diese unsere Seele gehört nicht der Zeit, die an uns abläuft. Sie dehnt sich in die Ewigkeit, beginnt nicht mit unserer Geburt und endet nicht mit unserm Tode. Sie blüht hinter

Digitized by Google

dem Pochen in der Brust der Könige nicht einen Schimmer reicher als hinter dem Herzen des Bettlers. Sie ist im Toren so weise als im Weisen, nicht böse und nicht gut, sondern so erhaben, daß alle Determinationen der Ethik an ihr zuschanden werden. Religionen gehen an ihr vorüber wie Gewölk vor der Sonne. Denn ihre Gerechtigkeit braucht keine Gründe, ihre Wahrheit hängt von keinem Kalkül ab. Zu den Zeiten des Amasis war sie nicht dumpfer als in den Regierungsjahren Wilhelms II. Ihr gegenüber bedeutet das System Platons, die Religion des Christus, des Tschuang-Tse und Buddha nicht mehr als das Stäbchen, das ein Knabe in das Wasser hält, um einen Begriff seiner Tiefe und Weite zu erhalten.

Digitized by Google

Ich und mein Ich

Otto zur Linde

Das was in dir unbekannt
Gott und Jenseits urverwandt
Niemals schläft, das hält dich wach,
Geht dir lebenslänglich nach.
Wenn du schläfst, so wacht's für dich,
Wenn du tot bist, ist's dein Ich,
Das du (lebend) selten kennst,
Nie mit seinem Namen nennst.
Denn das Ich, von dem du sagst,
Das du zu umgrenzen wagst,
Ist ein Traum, der schnell zerfließt,
Ist ein Loch, durch das du gießt
Danaidisch Wasser: nur
Kurz siehst du die feuchte Spur
An des Traumes hohler Wand,
Die dich allzu eng umspannt.
Nie kein Außen wehrt den Tod,
Nur das Innen wendet Not.
Innerst-ich, dein tiefstes Du,
Ganz verborgen schaut dir zu,
Niemals tot, auch wenn du stirbst,
Heil und ganz, wenn du verdirbst.
Und wenn du verzweifeln willst,
Bist du's selbst, der selig stillst
Weher Wunde Sehnsuchtsschmerz —
Alle Not sinkt innenwärts.
Ach so fern und unbekannt
Ist dein Ich dir urverwandt.

Digitized by Google

Ist's doch dein kristallner Kern,
Ewig unverrückter Stern.
Find ihn! Leitend löst er dich ...
Unzerstörbar lebt dein Ich.

Digitized by Google

Das Hirtengespräch

Julius Zerzer

Der Pilger. Gipfelaufwärts, o Hirte, wohin führt dieser Pfad?

Der Hirte. Gipfelaufwärts.

Der Pilger. Du gibst mir das Wort zurück?

Der Hirte. In deiner Frage liegt dein Ziel.

Der Pilger. Es ist besser zu steigen, als zu fragen.

Der Hirte. Es ist gut, zu beharren. Und die Herde zu weiden.

Der Pilger. Weidest du hier deine Herde?

Der Hirte. Bei jenem Baumstrunk, siehst du nicht die zwei zottigen Böcke, der eine bräunlichrot, aber weiß und schwarz gefleckt der zweite? Und dahinter ein dritter, ein vierter. Aber weiter rechts, dort an der steilen Wand, das volle Rudel. Sie lassen ihre blendenden Hälse und die dünnen Bärte hinausstehen, über den Abgrund hinaus in die bloße Luft, und scheinen der Unendlichkeit was vorzumeckern — der Unendlichkeit, die sie verstehen.

Der Pilger (lächelnd). Du weidest nachdenkliche Ziegenböcke? Weiß die Unendlichkeit was anzufangen mit ihrem Gemecker?

Der Hirte. Zuweilen ruft sie das Echo herbei und meckert zurück.

Der Pilger. Das Echo? Hätte sie keine eigne Stimme?

Der Hirte. Weiß ich's? Vielleicht für Ziegenohren.

Der Pilger. Und für das Ohr des Hirten?

Der Hirte (ausweichend). Ich sprach von meinen Ziegen mit den spitzen, weißen Bärten, die sich so possierlich kräuseln im Wind.

Der Pilger. Ihre Augen sind weit.

Der Hirte. Ihr Fußtritt ist sicher und geht nicht irr. Sie steigen übers Gewände.

Digitized by Google

Der Pilger (nach dem Rudel ausblickend, schweigt. Dann bewegt er die Lippen). Wunderbar —

Der Hirte. Nun?

Der Pilger. Wie sie lauschen — — (lebhaft) Sie müssen etwas hören. Sie müssen etwas Besonderes vernehmen.

Der Hirte. Das Echo?

Der Pilger. Nein: die Stimme.

Der Hirte (hebt den Kopf). Oh?

Der Pilger. Zuweilen ruft sie. Ich hörte sie selber schon.

Der Hirte. Die große Ziegenstimme?

Der Pilger. Spottest du?

Der Hirte. O Pilger, Ziegenfüße hat der alte Pan. Und wie der Fuß so auch die Stimme. Oder weißt du nicht, daß die mit den zarten Füßchen zierlich reden und geblümt, die grobfüßigen aber bäurisch, schwer und ungefeilt? So hat der Bocksfüßige wohl die Stimme des Bocks und ist vor allem den Böcken verständlich, wenn er spricht.

Der Pilger. Du hast den Kopf voll Märchen. Hörtest du vom Christengotte nichts?

Der Hirte. Dies und jenes hört man von diesem und jenem Gott.

Der Pilger. Begehrst du nicht zu glauben?

Der Hirte. Wohl begehr ich's. Doch den Gott, den ich vernehme. So wie meine Ziegen auch.

Der Pilger (wieder den Blick auf die Herde legend). Seltsame Tiere. Sie lauschen immer noch.

Der Hirte. Sie lauschen, ja. Das ist die Frömmigkeit der Ziegenböcke.

Der Pilger. Und ihres Hirten, willst du sagen.

Der Hirte. Mag sein — wenn's dir auf Worte ankommt.

Der Pilger. Wer die Gazelle will, muß auch den Bogen wollen. Wer das Ding will, braucht das Wort, das darnach zielt.

Der Hirte. Und selten trifft.

Der Pilger. Laßt uns versuchen, Bogenschützen zu sein,

Digitized by Google

mein Hirte. Laßt uns auf den Schießstand der Wahrheit gehn und den Zielpunkt fest ins Auge nehmen.

Der Hirte. Den Zielpunkt?

Der Pilger. Den unbekannten Zielpunkt deiner Ziegenböcke.

Der Hirte. Ich nehm es an. Was können wir Besseres beginnen, als suchen? Tun wir nicht alle uns're Schritte nur im Namen des großen Suchens, das sich Leben nennt?

Der Pilger. Ich sehe, du gehörst zu den Bergen, die gern die Quellen plätschern lassen, die sie im Herzen nährten. Wir wollen uns zusammensetzen und ein Vaterunser beten auf uns're Weise.

Der Hirte. Hier, der Stein, auf dem ich sitze, hat Platz für zwei. Er soll der Stein der Weisen sein, wenn es dir so beliebt.

Der Pilger (setzt sich und lehnt den Stab ins Gras; zum Stab). Staubwirbler, laß den Unrat liegen, wo er liegt. Drehe mir keine Wolke an der Nase vorbei, laß meine Augen ungetrübt, verschone sie mit der Bekanntschaft, die sich an jede Schuhsohle hängt. Ich und der Hirte wollen auf Flügeln wandern.

Der Hirte (nach kurzem Schweigen). Was hälst du also von jener Stimme, die man zuweilen hört? Bald ist sie wie das Brüllen des Stiers, bald wie der Sturz des Wasserfalls, dann wieder wie das Zirpen der Weinberggrille.

Der Pilger. Das wisse, Christ oder Heide, wer du auch seist: es ist die Stimme des lieben Herrn Jesu Christ, die aus den Wolken redet.

Der Hirte. Ich hörte von ihm. Er ward gekreuzigt um der Menschen willen.

Der Pilger. Wer für die Menschen stirbt, bleibt ein Lebendiger unter ihnen. Ihrem All verleiht er Sinn und Inhalt.

Der Hirte. Ich verstehe: so spricht er aus deinen Wolken. In meinen Wäldern aber rauscht und gähnt und brüllt der alte Pan, der auf dem Bocksbein seine lustigen Wirbel dreht und auf dem zottigen Hintern sitzend mit verständigem Ziegenaug die bunte Welt betrachtet. Mit kundigen Händen, sachverständig, dreht er

Digitized by Google

hin und her die Scheibe seiner Erde, die von ungefähr ihm in den Schoß glitt. 's ist ein sehr beschaulicher Gott und voll Gemüt. So scheint es oft. Zuweilen freilich bricht er keuchend aus und kennt kein Maß des unbeschränkten Hasses.

Der Pilger. Mein Gott ist nur die Liebe.

Der Hirte. Milde ist dein Aug, so auch dein Gott. Doch Wölfe kreisen um die Herde nächtlich mir zuweilen. So braucht mein Gott den Knüttel auch und muß zu treffen wissen.

Der Pilger. Was, gibst du jedem seinen eignen Gott, ihm auf den Leib geschnitten wie ein Rock?

Der Hirte. Sag, wie ein Harnisch zugehämmert, und du triffst den Sinn.

Der Pilger. Zu viel der Götter! Viel zu viel! Und wo der wahre Gott?

Der Hirte. Und wo der wahre Mensch, o Pilger, der du weit dich umgetan? Wo bist du ihm begegnet?

Der Pilger. Sei's: jeder ist ein Teil der Menschheit nur.

Der Hirte. Nur? Sei er glücklich, wenn er's schön empfindet. Und der Gottheit nehm er sich den Teil, der sein gehört.

Der Pilger. Dir Pan.

Der Hirte. Dir Jesum Christum.

Der Pilger. Aber Pan auch, hat er nicht an Christus teil und Christus nicht an Pan? Sind beide nicht verliebt in einen blauen Himmel, nicht ins eine Meer? Sind beide nicht die Herren des Getiers in Wald und Feld? Und beide, werden sie von Menschenherzen nicht erlebt, von Menschenzungen hoch gepriesen?

Der Hirte. Wie ich es sagte. Beide sind ein Teil derselben Gottheit. Sind dieselbe Gottheit auch wohl ganz, gesehn von rechts und links. Und dies der Unterschied der Menschen, die betrachtend stehn: der eine steht vom Bilde seiner Andacht rechts, der andere links.

Der Pilger. Doch mit dem Rücken auch dem Bilde zugewandt. —

Der Hirte. Sprich nicht von ihnen, denen niemals ein so weiter Blick gelang, wie meinen guten Böcken.

Der Pilger. Ihrer sind zu viele nur.

Digitized by Google

Der Hirte (mit einer Handbewegung). Vorüber schon!

Der Pilger. Das also wäre deine Meinung, wenn ich dich recht verstand: über das Maß geht die Gottheit hinaus, über alles Maß die gläubige Gemeinde. Und die Gemeinde lagert sich um Gott herum wie um einen Berg. Rund um die Gottheit liegt auf breiter Ebene und in tiefem Tal die ungezählte Menge, die da aufschaut. Alle schauen auf und alle sehn mit andern Augen den in unbetret'ner Höh' ergrauten Berg und jeder gibt ihm einen andern Namen.

Der Hirte. Ungefähr so mein ich's. Mit dem Lasso freilich fängst du nicht den Strom.

Der Pilger. Wie aber, Hirte, die wir in der Ebene schauend stehn, gebar uns jener Berg? Oder gebaren uns're Augen ihn, sobald sie ihn erblickten? Wer war früher da, der Königliche oder der Untertan, der Betende oder der Angebetete, die Andacht oder der Andacht Heischende? Und ist der Mensch der große Zeugende, oder ist's der Gott?

Der Hirte. Viel fragst du.

Der Pilger. Über manches hast du nachgedacht. Das Menschliche, das Göttliche rundet sich vor deinem Aug.

Der Hirte. Vor meinem Auge nicht. Ich ahne seine Rundung nur

Der Pilger. Gleichviel. Du stellst das Menschliche und das Göttliche einander gegenüber Welches hat das andre nun gezeugt? Zwar weiß ich, was sie sagen: daß vom Anbeginn die Gottheit war, die Himmel, Stern und Strom und was da ist, erschuf. Sich selber auch vor allem. Doch dies Rätsel ist zu groß. Ich faß es nicht. Wie, oder wäre Gott ein ruheloser Wasserfall und alles nur der Abglanz seines Regenbogens, alles der gehämmerte Amboß seines ewigen Schlags?

Der Hirte. Du stehst am Rand des Felsenhanges und du frägst hinaus. Lehn dich zurück und greif mit beiden Händen in das Laub des Buchenbäumchens hinter dir. Laß uns ins Enge gehn. Vielleicht, daß uns das Nächste früher spricht, als das Entfernteste.

Digitized by Google

Der Pilger. Laß dein Buchenbäumchen rauschen, o Hirte.

Der Hirte. Ich liebe es. Es ist mir brüderlich und vertraut. Es offenbart mir des Morgens lustiges Tagbereitsein und des Abends vertrauendes Nachtbereit-Werden. Die Schale seines Stämmchens ist mir ein Lebendes, das ich gern streicheln mag. Die dünnen Zweige sind voll Laune und Mutwillen. Die Blätter sind voll Freundlichkeit und atmen Duft. Kurzum, ich stehe mich gut mit diesem Bäumchen. Du lächelst?

Der Pilger. Ich freue mich über deine Freude. Freilich ist's eine junge Buche wie andre mehr.

Der Hirte. Ich sehe vielleicht das Besond're hinein in meinen Baum. Ich mag es glauben, daß er nichts vor jedem andern Baum voraus hat: nichts, außer meiner Liebe, nichts, als daß er mir näher kommt, daß er für mich schöner, jünger, grüner, kurz, daß er göttlicher ist — für mich.

Der Pilger. Göttlicher?

Der Hirte. Ich sag's. Wäre das nicht göttlich, was uns Liebe, Freude, Schönheit erleben läßt? Wäre ein Ding nicht umso göttlicher, je stärker wir es erleben dürfen?

Der Pilger. Du meinst? — Nun allerdings, das starke Erlebnis hat man immer gern verknüpft mit einer Gottheit. Der Schrecken des Todes und des Gewitters, die grelle Lust der Liebe und die nachdenklichere des Gesanges, das vollere Glücksgefühl bei der volleren Schale, das Straffen der Schlacht; sie alle hatten ihre besondern Götter, schienen den Menschen also göttlicher als minder stark Erlebtes.

Der Hirte. Gut, gut. Nur wollen wir lieber das warme Eisen schmieden, als das kalte. Greif hinein in deine eigne Brust. Was scheint dir vor allem göttlich?

Der Pilger. Du weißt, daß ich an Christus glaube. Er ist mir durchaus göttlich.

Der Hirte. Und weshalb?

Der Pilger. Er überwand das Leid mit seinem Leid. Er ging geschient in Wunden durch die Schlacht und hat in seinem Blut den Feind ertränkt. Er grub so tief sich selber in das harte

Menschenland mit blutigen Fingern ein, daß sein die Ähre und die Ernte endlich ward. Er war ein Überschäumender der Einsamkeit und trug ein still Verweilen in die Welt hinaus für jede Menschenbrust. Er ist der willig Hingerichtete, dem die Erhöhung auf dem Kreuz willkommene Erhöhung war. Und deshalb ist er göttlich: weil er größer war als unser Leid und doch ein Leidgeplagter. Weil er über Tränenbäche schritt und trank aus Tränenquellen: dennoch aber war in ihm der Durst nach ewig neuen Tränen. Wahrlich, Hirte, ein Bacchant der Trauer! Einer, der sich selber werden fühlte noch im Tod, ja, der erst sterbend wurde!

Der Hirte. Göttlich nenn ihn, wenn es so dein Drang begehrt und dich Verwandtes zu dem sonderbaren Manne zieht. Ich liebe, was im Leben sich vollendet. Aber was im Tode wächst, streckt mächtige Wurzeln, breite Äste auch und wirkt in reichen Zweigen. Ehre deinem Gotte drum. — Hier Pan, dort Christus. Göttlich beide in vertrauender Menschen ahnendem Gefühl. O, eine Buche ist dein Heiland, die im Morgenwind erschauert, und mein Bäumchen hier ist auch ein Aufwärtsringen und ein Sich-Erlösen. Unsres ungeteilten Gotts sind beide nur ein Sinnbild, das uns so willkommen ist, weil es die Gegenwart des Heiligsten erraten läßt.

Der Pilger. So haben wir uns beide etwas anvertraut von unserm Gott, und einer hat sich um des andern Fühlen willig umgetan. Mir ist der Gottmensch höchstes Ziel. Und weil ein höchstes Ziel die andern Ziele so beherrscht, daß es aus ihnen redet, ist mir jedes Gute, jedes Herzerfreuende mit Christus eins: der Abend und der Morgen und die mondbeglänzte Mitternacht. Du aber fühlst von der Natur dich innig angefaßt, unmittelbar ergriffen, voll berührt mit Freundeshand, und nennst ihr reichgeheimes Wirken deinen Gott: den großen Pan.

Der Hirte. So ungefähr.

Der Pilger. Gut denn. Wo aber blieb die Antwort auf die Frage, die du schneller, als ich's wünschte, auf die Seite mir geschmuggelt hast?

Der Hirte. Du meinst die Frage, wer den andern zeugte, Gott den Menschen oder der Mensch den Gott? Ich hab sie nicht

Digitized by Google

vergessen. Auf dem Umweg aber machten wir uns leichter wohl ans Ziel heran. Und kamen wir ihm um wenig Schritte näher nur, so war's ein guter Umweg. — Ich ging von diesem Bäumchen aus und sprach von seiner Göttlichkeit. Du nanntest es gewöhnlich, stelltest Christum mir entgegen. Ich aber finde dieses Bäumchen göttlicher als so viel andres.

Der Pilger. Weil du stärker es erlebst, wie du mir selbst bekannt hast. — Doch ich verstehe: wäre Christus Gott, weil ihn der Christ erlebte?

Der Hirte (lächelnd). Ja, guter Pilger, in verworrener Maskerade gehn die Götter durch die Welt, so scheint's — und sind doch alle nur das tausendfach schillernde Erlebnis, das die eine Menschheit fromm gerührt erlebt. Und so mit besserm Grunde sprech ich es nun aus: die Göttlichkeit des Erlebnisses ist die erlebte Gottheit.

Der Pilger. So wäre denn die Gottheit ein Vermögen des Erlebnisses, auch des Erlebens, aus der Menschenseele aufgestiegen, die Empfindung atmet? Und es gebärt der Mensch den Gott, die Gottheit aber ist das Menschliche, Gottgewordene?

Der Hirte. Fast scheinst du recht zu haben. Nur vergiß mir nicht dies Bäumchen, dem vielleicht erst ich die Göttlichkeit verlieh, das aber nicht dahier steht über mein Geheiß, aus meiner Kraft. Vergiß nicht den Gekreuzigten, den du in des Empfindens Überdrang zum Gott erschufst, der aber groß war in Gefühl und Seelenwucht auf eines Unbekannten stumme Weisung hin.

Der Pilger. Versteh ich dich? Kaum daß zu leiblicher Klarheit wir uns durchgerungen, willst du neu das Bächlein trüben, über das ich mich gebeugt schon hielt zum frischen Trunk?

Der Hirte. Trink nicht so hastig, ist ein guter Rat. Halbzeitige Wahrheit ist unreifes Obst fürs Hirngedärme. Also noch einmal in unsre Klause tritt und laß uns suchen nach der Wahrheit, die sich so verbirgt in einem Spalt der Diele. — Diese Buche habe göttlich ich erlebt. Von mir die Gottheit. Doch von wem die Buche?

Der Pilger. Ich seh, du rollst die fernste Frage in der

Nähe auf. Auch diese Buche wurzelt irgendwie im ersten Chaos. Und wer sie erschuf, erschuf die Welt.

Der Hirte (nachdenklich). Wer pflanzte diese Buche? War es Pan? War's Christus? Oder jenes Göttliche, das über allem schwebt?

Der Pilger. Wie, jenes Göttliche, das erst der Erlebende in die Dinge legt, es könnte Bäume pflanzen?

Der Hirte. Vergißt du, daß auch unser Erlebnis eine geheimnisvolle Hand in uns're Brust gepflanzt hat? Deine Seele auch, sie ist ein Baum, der irgendwie im Chaos wurzelt.

Der Pilger. Wie es sich verwirrt!

Der Hirte. Nein, nur verzweigt. Wie alles Lebende tausendfach am Lebenden wieder hängt, so sind die Menschheit und die Gottheit auch in Wechselkraft verwachsen. Deine Seele, aus dem Göttlichen erhob sie sich und schafft den Gott vom neuen. Die gezeugte ist die zeugende, und der Erzeugte der Erzeuger. Wahrlich, Gott und der Mensch sind Frucht und Blüte. Aus der Blüte wächst die Frucht und aus der Frucht die Blüte. Du jedoch, o Pilger, kommst und fragst: was war zuerst? Die Frucht? Die Blüte? Antwort aber wird dir nicht. Nicht klüger sind vor diesen letzten Fragen wir, als meine Ziegenböcke, die im Fernen irgend etwas suchen. Wahrhaftig, Pilger, uns're beste Ahnung ist vielleicht das Tierische, das da aus uns hinaushorcht: die Natur, die die Natur belauscht.

Der Pilger. Das Tierische? Was willst du damit sagen?

Der Hirte. Jenes Unverfälschte meine ich, das seinem blinden Lebensdrange rein gehorcht.

Der Pilger. Ich aber, Hirte, möchte sehend sein, nicht blind.

Der Hirte. Die Blindheit auch ist ein Auge, durch das die Gottheit scheint.

Der Pilger. Der Sehende aber —

Der Hirte (mit einer abwehrenden Handbewegung). Ich entscheide nichts. — Doch sieh, schon kitzelt Langeweile meiner Ziegen stumpfe Ziegennase. Unruhig werden sie und wenden sich

Digitized by Google

zurück zur Äsung. Laßt mich nach dem Rechten sehn, daß keine sich verlaufe. (Steht auf.)

Der Pilger. Bleib! Letzte Antwort noch! Du sagst, wir sind aus Gott und Gott aus uns. Die Dinge auch aus Gott, Gott aus den Dingen. Doch noch hast du nicht die Art berührt, wie eines aus dem andern wird geboren. Hier ja wächst für uns, die wir im Alltag stehn, die nächste Frage: wie die Gottheit sich am leichtesten anrufen läßt und kommt.

Der Hirte. Im Leben stehst du, Gottgebärer, Gottgeborener. Was brauchst du weiter zur Erneuerung der Geburt, als Leben!

Der Pilger. Leben? Und mein Gott erstarb am Kreuz.

Der Hirte. Er hat den Tod dahingestreckt durch seinen Tod.

Der Pilger. Wohl wahr, die Osterfahne flattert über seinem Grab. So will ich leben! Will erleben! (Springt auf.)

Der Hirte. Kräftig faßt es dich. Wohin?

Der Pilger. Zur Höhe.

Der Hirte. Weißt du Weg und Steg?

Der Pilger. Der Weg heißt „himmelwärts" und „uferwärts" der Steg.

Der Hirte. Weißt du das Ziel?

Der Pilger. In mir, aus mir und über mir (eilt ab).

Der Hirte (sieht ihm nach). Das ist die Gottheit, die dem Menschen Feuer gibt. Die Gottheit auch zugleich, die uns're Hand schlägt aus dem Feuerstein — (wendet sich um, die Ziegen haben sich verlaufen). Heda, ihr Ziegenböcke!

Digitized by Google

die,
leu

Gr
Fr
Vö
Kei
ein
U

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein Brief aus dem Kriege

Ernst Müller-Gräfe

Lieber Freund,

vielleicht haben Sie schon das Traurige gehört, daß unser bester Freund, Paul Pils, der Bildhauer, in Rußland gefallen ist. Keines von den schmerzlichen Ereignissen, die mich in meinem Leben bisher trafen, hat so große Schwere für mich und meine innere Existenz, als der Tod dieses herrlichen Menschen und Künstlers. Es hat mich gleichgültig gegen mein eigenes Schicksal gemacht und in gewissem Sinne fühllos. Der Verlust ist unersetzlich. Schwer nur wollen Geist und Sinne empor in jene Höhe, wo der Mensch das Leben des teuren Freundes und seinen Tod auch nur wieder als Herrlichkeit schaut, als die eines verklärten und sieggekrönten Helden. Lieber Freund, wenn Sie fühlten, welch herrlicher Mensch mit ihm dahingegangen ist. Sie können das nicht wissen, Sie hätten in die Tiefen seiner Seele schauen müssen, wie rein und wie ganz Kind er da war. Seines heldenhaften Kampfes als Künstler ist nun sein Ende, der Tod auf dem Schlachtfelde, würdig. Er krönt ihn so herrlich und macht ihn uns so erhaben, so strahlend schön.

Keiner von uns allen ging so in die Tiefe wie er, war so großzügig wie er in allem, was er dachte, fühlte und schuf.

Aber mein Gott, mit welch großer Schwere füllst du unser Leben! Gäbest du uns doch auch die Kraft, durch all das Dunkle des Schmerzes deine Schönheit zu schauen, die doch über allem sein muß. Gäbest du uns die Kraft doch, die Unerbittlichkeit deiner Bestimmungen für uns arme Menschen zu begreifen, daß wir auch im Schmerzlichsten und Schwersten deine Liebe erkennen. Warum lächeln wir nicht, wenn du einen Helden krönst? und singen selige Lieder? Du strahlst Tag und Nacht in unsere Ge-

Digitized by Google

fühle Schönheit und Seligkeit, aber wir gehen mit schwerem Herzen einher und zaghaft. Warum stellst du so viel Kleines um uns her auf, daß wir das Große erst im Schmerz und im Leiden erkennen? Aber der Schmerz ist nicht das Höchste und Reinste im Menschen, denn Eigenliebe ist er: Freude allein, selige, süße Freude erfüllt deine Helden, die die steile Bahn zu dir, du Ewiger, wandeln. Und warum sind wir traurig und selig in Einem? Aber nur du, Ewiger, bist Tag, und Schönheitshelle dein Wandeln. Gib, daß wir nicht verzagen.

Im Schmerz um den teuren Toten Ihr Freund

Ernst Müller-Gräfe

Digitized by Google

Antwort

Auf den vollendeten Künstler.

Formgeist du, im Tode nun verstärke
Gottes Formgeist, Gottes Bildnerkraft,
die, statt Stein und Marmor, nun am Werke
eines Menschenleibes schönt und schafft,
und, schaust du ein Kind, so ahn und merke,
wie sein Künstlergeist sich strahlend strafft.
Seine Lust war Lust an Schöngestalt,
jetzt am Formquell hat er Formgewalt.

Karl Josef Friedrich

Digitized by Google

Das zentrale Gotteserlebnis des Weltkrieges

Dr. theol. M. Laros

In der Pariser Nationalbibliothek wird unter Nr. 9202 ein abgerissenes Pergamentblatt aufbewahrt, das als „Mémorial" Pascals bekannt ist und ein Seelendokument ersten Ranges darstellt. Die stammelnden Züge erzählen von dem entscheidenden Gotteserlebnis eines Mannes, dessen „erschreckendes Genie mit zwölf Jahren aus geraden und krummen Linien die Mathematik erfunden, mit sechzehn die gelehrteste Abhandlung seit dem klassischen Altertum über die Kegelschnitte geschrieben, mit neunzehn eine Wissenschaft, die einzig im Verstande besteht, zu einer Maschine umgeschaffen und in einem Alter, in dem andere kaum zum Bewußtsein gelangt sind, bereits den Weg menschlicher Wissenschaft durchlaufen hatte." (Chateaubriand.)

„Jahr der Gnade 1654. Montag den 23. November.
Mitternacht.
Feuer!
Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs, nicht der Philosophen und Gelehrten.
Sicherheit, Sicherheit, Gefühl, Freude, Friede. —
Gott Jesu Christi,
Deum meum et Deum vestrum,
Dein Gott soll mein Gott sein. —
Vergessen der Welt und aller Dinge außer Gott.
Er findet sich nur auf den Wegen, die das Evangelium lehrt. —
Größe der menschlichen Seele! —

Gerechter Vater, die Welt hat Dich nicht erkannt;
aber ich habe Dich erkannt.

Digitized by Google

Freude, Freude, Freude, Tränen der Freude. —
Ich hatte mich von Ihm getrennt.
Deleliquerunt me, fontem aquae vivae. — —
Mein Gott, wirst Du mich verlassen?
O daß ich nicht ewig von Dir getrennt sei!
Dies ist das ewige Leben, daß ich Dich, den einen wahren Gott, erkenne,
Und den Du gesandt hast, Jesus Christus.
Jesus Christus.
Jesus Christus. —
Ich habe mich von Ihm getrennt; ich habe Ihn geflohen, verleugnet, gekreuzigt.
Daß ich nicht ewig von Dir getrennt sei!
Er wird nur auf den Wegen bewahrt, die das Evangelium lehrt. —
Entsagung, gänzliche, süße!
Völlige Unterwerfung unter Jesus Christus und meinen Seelenführer.
Ewig in Freuden sein für einen Tag der Übung auf Erden.
Non obliviscar sermones tuos. Amen."

Dieses Gotteserlebnis der sogenannten „zweiten Bekehrung" ist weder, wie seit Entdeckung der Originalfragmente der Pensées durch Viktor Cousin unzählige Male behauptet wurde, eine Verzweiflungswendung vom Wissen zum Glauben, noch eine rein gefühlsmäßige Erfassung und Bejahung der Religion; die sorgfältige Untersuchung der Texte*) erweist vielmehr, daß unter jener Erkenntnis des „Herzens" oder des „Gefühls" eine Art Intuition zu verstehen ist, in der Pascal auf einmal die fundamentale Lebensbedeutung der Religion erkennt und mit der ganzen Leidenschaft seiner Seele sich ihr hingibt: Dreißig Jahre hatte er sie als Erbe der Väter bewahrt und geübt, ohne ihren aktuellen Wert für seine innerste Persönlichkeit zu verstehen; seitdem das abstrakte

*) Vgl. meine Ausgabe von „Pascals Pensées (Gedanken)", München 1913; sowie meine Schrift „Pascals Stellung zum Glaubensproblem" 1916.

Denken sich ihr zuwandte, waren Schwierigkeiten über Schwierigkeiten in ihm aufgestiegen, die ihn allmählig dem Skeptizismus seiner Zeit und Umgebung auszuliefern drohten. Da ließen entscheidende Erlebnisse und Einsichten, die wir leider nicht mehr feststellen können, den Suchenden plötzlich das Verhältnis von Religion und Leben von ganz andern Seiten und in völlig neuem Lichte betrachten; wie in einer Offenbarung erblickte er auf einmal die Gründe für und wider die Religion in ihrer Totalität, und mit der Unmittelbarkeit der Anschauung drängte sich ihm die Überzeugung auf, daß sie in Wahrheit Kern und Stern des Lebens, Sinn und Wert des Daseins sei, daß Gott seine ganze Hingabe fordere und — verdiene; und um die gnadenvolle Stunde der Begegnung mit dem Ewigen nicht zu vergessen, nähte er das Pergamentblatt in seine Weste ein, wo es durch Zufall nach seinem Tode gefunden wurde.

I.

Der gegenwärtige Kampf auf Leben und Tod, das größte und stärkste Erlebnis, das über ein Volk kommen kann, hat auch unserem Volke das zentrale Gotteserlebnis gebracht. Unter dem Brausen des gewaltigen Pfingststurmes, der die Tiefen des individuellen Innenlebens ebenso wie des großen Gemeinschaftslebens bis auf den Grund aufgewühlt hat, ist dem deutschen Volke die große Offenbarung des Pfingstgeistes zuteil geworden; nicht bloß als Gefühl flehender Hilfsbedürftigkeit, das nach der Stunde der Not wieder schnell verflogen ist; auch nicht als bloß subjektives Werturteil oder rein-individuelles Lebensbedürfnis im Sinne des modernen Immanentismus oder Pragmatismus, welche die objektive Wahrheit und transzendente Wirklichkeit unseres Glaubens und Hoffens in Frage stellen und das Erlebnis in einen Aufschrei nach fernen, unbekannten Mächten aufzulösen drohen; schließlich auch nicht als mystische Ergriffenheit und Extase im Sinne der Molinos, Guyon, Ötinger und Swedenborg, die der geradezu brutalen Klarheit und Nüchternheit unseres Gottesglaubens und Gottvertrauens am wenigsten gerecht wird. Von diesen drei Auf-

Digitized by Google

fassungen enthält das tatsächliche Gotteserlebnis des deutschen Volkes einzelne Momente und ist doch etwas, was über allen dreien liegt.

Die Not des Weltkrieges hat zunächst aller Augen mit elementarer Gewalt auf den ewigen Lenker der Geschicke hingewiesen. Die vordem im bequemen Lauf des Alltags seiner nicht gedachten oder ihn entbehren zu können meinten, haben in der Stunde des Auszuges aus ganzer Seele zu ihm beten gelernt. Was früher an Zweifelsgründen sich entgegenstellte, ist wie Staub im Sturmwind verflogen, und neue Seiten des Lebens und der Wirklichkeit sind hervorgetreten, die in den kühlen Stuben des akademischen Denkens und in den Leidenschaften des Friedens völlig übersehen worden waren. Es gibt Erkenntnisse, die nur im Sturme reifen; es gibt Kräfte, die nur in Flammengluten wirken; es gibt eine Liebe, die erst aus der tiefsten Not geboren wird und dann die ganze Seele durchlodert. Wie den Pfingstjüngern nichts erspart blieb, was ihren Geist in die Weite und in die Tiefe ausdehnen konnte, so ist auch dem deutschen Volke keine Bitternis des Krieges erspart geblieben, die das zentrale Gotteserlebnis vertiefen und läutern konnte.

In der Ummertung aller Werte, die der Krieg vollzogen hat, sind auch die religiösen wieder ans Licht getreten. In demselben Maße wie die stolze Selbstsicherheit, die stärkste Mauer, die bisher das Herz des modernen Menschen aller religiösen Beeinflussung gegenüber verschloß, unter der furchtbaren Wucht des Krieges zusammengebrochen ist und im Angesichte des Todes die ganze Ohnmacht des Individuums sich enthüllt hat, ist ihm die ungeheure Lebensbedeutung der Religion für den innersten Menschen mit einem Male klar geworden. Die Ideen und Trugbilder, von denen er früher Weite und Beseligung des Lebens erhoffte, sind wie Nebelschwaden hinweggefegt worden; in der klaren Luft nach der großen Gewitterreinigung hat er unmittelbarer ersehen und die Dinge in ihrem wahren Werte verstehen und schätzen gelernt.

Damit ist auch der Schritt von den theoretischen Wahrheiten bis zu ihrer lebendigen, selbsttätigen Erfassung geschehen, die das Wahrheitsmoment und den unvergänglichen Reiz der Mystik aus-

Digitized by Google

macht und ein persönliches Verhältnis der Seele zu ihrem Gott erst ermöglicht. Wir haben seit langem das Wort Emil Faguets bestätigt gefunden, daß trotz der schweren Prüfungen und inneren Leiden, von denen Dante (Purg. 4, 88—94) erzählt, nirgendwo auf Erden soviel Glück und Seelenfrieden erlebt und nirgendwo soviel reine Schönheit gefunden worden ist, als bei den wahrhaft mystischen Seelen, daß überhaupt das Wunderbarste am Christentum die lebendige christliche Seele sei. Aber der Weg zur Mystik schien uns Hirnmenschen des 20. Jahrhunderts auf immer verstellt, und die weiteren Kreise haben ihr gegenüber immer noch eine gewisse Zurückhaltung beobachtet, weil sie zu nahe an ungesunde Schwärmerei zu grenzen schien. Der Dualismus ließ sich nur überwinden, wenn die Einheit des Seelenlebens streng gewahrt blieb und die religiösen Erlebnisse der Verstandeskritik nicht entzogen wurden. Dazu führt schon die einfachste, psychologische Erwägung, daß es nicht das Gefühl ist, das empfindet, nicht der Verstand, der denkt und urteilt, nicht der Wille, der liebt und haßt, sondern das diesen Kräften zu Grunde liegende und in ihnen wirksame Ich; daß ferner die Kategorien des Verstandes ebenso zum Gegenstande des Fühlens und Wollens, des Wertens und Begehrens werden, wie die Kategorien des Willens auch Denkinhalt und Objekt der Unterscheidung, Vergleichung und Beurteilung sind oder doch werden sollen. Es gibt kein anderes Erleben im eigentlichen Sinne des Wortes als durch Denken und Wollen, durch Erkennen und Begehren, durch Aufnahme in Bewußtsein und Wertschätzung. „Wir erleben, was wir erleben, indem wir es denkend und wollend erleben, denkend und strebend erringen, behaupten und durchführen. Wir erleben auch Gott und das Göttliche, Christus und sein Evangelium genau in dem Maße, als wir es denkend und wollend erleben" *). Das Denken braucht nicht immer ein begriffliches, diskursives zu sein; wir wissen vielmehr, daß die ursprünglichsten Erlebnisse in unmittelbarem, bildhaftem Schauen und Erfassen bestehen, das erst nachträglich durch begriffliche Kontrolle beurteilt

*) H. Schell, Religion und Offenbarung[2] 1902, S. 172.

Digitized by Google

werden kann. Es ist auch nicht nötig, daß diese begriffliche Fassung der religiösen Erfahrung sich restlos vollziehen läßt; ist an sich jedes reale Ding in Worten unausdrückbar, dann desto mehr die sublimen Verwicklungen der religiösen Psyche, die den ganzen Reichtum der Naturempfindung und Natursymbolik, die Bilderfülle eines phantasie- und liebereichen Gemütes aufbietet, um das Unfaßbare und Unaussprechliche so adäquat wie möglich auszudrücken, aber am Ende stets bekennen muß, daß diese „unwortlichen Dinge", wie Tauler sie nennt*), besser erlebt und beschrieben würden. Es ist somit sachlich wohl begründet, wenn die Mystik in einem gewissen Gegensatz zu der „Wortgelehrsamkeit" sowohl der evangelischen wie der katholischen Scholastik tritt; aber dieser Gegensatz darf nicht zu völliger Suspendierung des Intellektes ausgedehnt und das religiöse Erlebnis als bloße Gefühlsaktivität gedeutet werden. Man weiß, daß der Quietismus des 17. und 18. Jahrhunderts in Deutschland wie in Frankreich und England schnell in Rationalismus umgeschlagen ist.

So kann auch das deutsche Volk in dieser Auffassung nicht die richtige Deutung seines zentralen Gotteserlebnisses anerkennen. Es meint damit vielmehr nichts anderes, als was gemeinhin unter „praktischer Erkenntnis" verstanden wird. Die praktische Erkenntnis setzt eine Idee in unmittelbare Beziehung zum Subjekt und gibt ihr dadurch die Kraft und Wärme inneren Erlebens. Man erlebt einen Gedanken, wenn man seine Richtigkeit an sich selbst erfährt, wenn er dem Geiste plötzlich mit unmittelbarer Klarheit einleuchtet. Der Geist gestaltet dann gewissermaßen die Idee neu aus eigenem Fleisch und Blut und haucht ihr die belebende Kraft des Gefühles ein; alle Fähigkeiten des Subjektes sind an einem solchen Erlebnis beteiligt und empfangen darin ihre Erhöhung und Befruchtung. Am richtigsten wird vielleicht das zentrale Gotteserlebnis als eine Art Intuition, ähnlich der Pascals, aufgefaßt, in der die Gottesidee als Urquell alles Wahren und Guten und als Hort allen Rechtes gleich der Sonne eines neuen

*) Fronleichnamspredigt (Hamburger Ausgabe) II, 92.

Digitized by Google

Weltenmorgens vor dem suchenden Geiste des modernen Menschen aufgestiegen ist und die Sehnsucht nach wahrer, neuer „Gottesfreundschaft“ wachgerufen hat. Wie zwei Menschen, die nach langem Suchen und Irren einander gefunden haben, sich dann in rückhaltloser Liebe gegenseitig hingeben, so kann nun auch für das deutsche Volk, wenigstens in den Besten seiner Vertreter aus allen Bevölkerungsschichten, jener geheimnisvolle Lebensbund der Seelen mit ihrem Gotte beginnen, der sie erst völlig verkosten läßt, wie süß der Herr ist.

II.

Dieser hoffnungsvolle Aufstieg zu dieser neuen Blüte der „Gottesfreundschaft“ ist jedoch nicht ohne die geistigen und seelischen Faktoren zu denken, die ihn vorbereitet haben. Der Gang der Geschichte läßt sich nicht auf frühere Perioden zurückschrauben, und alte Formen dürfen nicht als Norm für neue Gestaltungen aufgestellt werden. Der moderne Mensch ist durch ein Meer von Fragen und Zweifel hindurchgegangen und kann unmöglich wieder auf den naiven Stand der alten Mystik zurücktreten. Wenn darum die Wendung zur Religion eine dauernde sein soll, muß sie ihm die Erfüllung dessen bringen, was seine seelische Entwicklung als Notwendigkeit erwiesen hat. Es wäre ein Kleinglaube an die in der Geschichte wirkende Macht des Göttlichen, wenn man die Kräfte und Strebungen der Zeit in einen absoluten Gegensatz zu diesem stellen wollte, statt sie nach einem bekannten Schriftworte (quae temporis, Dei sunt) unter den Augen und mit dem Willen der Vorsehung erfolgt zu denken. Nach unserer Ansicht ist es gerade der Zweck der Kulturentwicklung, den Blick immer weiter und die Seele immer anspruchsvoller zu machen, damit alle Tiefen und Höhen sich ihrem Gotte öffnen und in seiner Unendlichkeit eine überreiche Erfüllung finden. Religion und Kultur sind nur relative Gegensätze, die zu der höheren Synthese einer immer vollkommeneren Gottvereinigung durch Gottverähnlichung drängen.

Die erste große Sehnsucht, die den modernen Menschen zu der Religion hintrieb, geht seit Jahren auf Weite und Allheit des geistigen Lebensprozesses. Der Geist ist wesen-

Digitized by Google

haft Anlage für das Universale, Unendliche. Während die Befriedigung der Körpertriebe etwas Privates ist, das die Individuen notwendig scheidet, besteht sein Leben gerade in der Aufnahme und Auswertung der überindividuellen Wahrheit und Vollkommenheit. Darum kann auch sein Streben nach dem großen Augustinuswort erst zur Ruhe kommen, wenn er mit der Unendlichkeit in einen Lebensbund getreten ist.

Einst war der moderne Mensch aus dem Mutterhause der Religion ausgezogen, weil es ihm zu eng erschien, weil unendliche Weiten in der Fremde sich vor ihm auftaten, die ihm eine andere Erhöhung des Lebens versprachen: Mit der Fackel der Wissenschaft hoffte er an die Grenzen und Enden des Alls zu reichen und in der Bezwingung und Dienstbarmachung der Natur seiner Seele Sehnsucht zu stillen. Dieser Traum ist längst entschwunden, entschwunden auch der Wahn, daß es für den Menschengeist genüge, in dieser Welt sich umzusehen. Die Forschung hat ihn nicht bis zu den wichtigsten Punkten geführt, und die Weitung der Peripherie des Kulturstrebens hat ihn von dem Zentrum, der Seele, abgeleitet; auf der Höhe des Kulturbesitzes klagt er enttäuscht:

„Noch liegt verhalten, ungeboren,
mein tiefstes und mein bestes Sein". (Frida Schanz.)

„Unendlicher, ich suche nach Dir.
So wie das Meer in ewiger Brandung
aufschäumt an dem starrenden Fels,
so braust meine Seele in stürmischer Sehnsucht
auf an dem Berg der Unendlichkeit." (Witkop.)

Indem dieses Streben trotz aller Veränderung des Weltbildes immer von neuem hervorbricht, erweist es sich als mehr denn ein selbstisches Glücksverlangen oder ein Überbleibsel der anthropozentrischen Weltanschauung, sondern als metaphysischen Lebensdrang, der auf größere Weiten und Tiefen der Wirklichkeit, auf überindividuelle Zusammenhänge hinweist, deren Anschluß gesucht werden muß, weil auf ihnen die Pfeiler unseres Lebens ruhen und die Stürme brausen, die unsere Lebenssegel schwellen und zu neuen Ufern tragen.

Digitized by Google

Drängt so das Streben nach Universalität zur Religion hin, so verlangt es auch von dieser eine allseitige Erfüllung, Weite und Reichtum des Lebens, Anspannung aller Geisteskräfte, Entflammung aller Affekte, Ideal und Gnadenquelle aller sittlichen Vollkommenheit.

Es kann hier nicht näher ausgeführt werden, daß nur der christliche Gottesbegriff, d. h. der als selbstwirkliche, reinste Tat gefaßte Geist, dessen ewige Tätigkeit das Denken aller Wahrheit und das glutvolle Wollen und Vollziehen aller Vollkommenheit selbst ist, die Garantie voller Universalität in sich enthält. Arbeit und Liebe werden als die beiden großen Ideale bezeichnet, die das Menschenleben tragen; sie sind nur in dem trinitarischen Gottesleben voll verwirklicht und können auch von dem Menschen nur in der lebendigen Vereinigung mit diesem Gottesleben erreicht werden. „Wer mich findet, findet das Leben und schöpft Heil vom Herrn" (Prov. 8, 35). „Wer mich genießt, hungert immerfort (nach mir); wer mich trinkt, dürstet unaufhörlich nach meiner Gemeinschaft" (Sir. 24, 29; Sap. 6—9). Die Vollendung darf nicht als Abschluß oder Stillstand, sondern muß als nie endende Geistestat der Aneignung Gottes in Gedanke und Liebe, als Vollzug des wahren, unerschöpflichen Lebensinhaltes gefaßt werden.

Der Universalität des Gottesbegriffes muß auch die Art des Gottesdienstes entsprechen. Wie die Religion den ganzen Menschen umfassen und durchdringen soll, so muß sie auch der Hort und Anwalt aller Fähigkeiten und Kräfte sein, die sich in der Menschenbrust regen. Jede Kunst, jede Fähigkeit, jeder Stand, jede geniale Forschung, jeder bescheidenste Dienst muß in der Religion seinen Platz und Adel finden. Das Christentum allein bietet und verlangt diese Universalität des Gottesdienstes: Der Naturforscher, der im kleinsten Krystall und unscheinbarsten Insekt den ewigen Ideen nachgeht, der Maler, der in den Differenzierungen der Farben die Wunderwelt des Lichtes anstaunt und festzuhalten sucht, der Lyriker, der in der Stimmung einer Landschaft den Atem des Unendlichen vernimmt, alles, Subjekt und Objekt sind in

Digitized by Google

ihrem Wesen und Dasein restlos von dem Ewigen erschaffen und können in ihrer tätigen Verbindung nur als Preis und Ehre des Allerbarmers aufgefaßt werden. Mit seinem Feldherrntalent führen Hindenburg und Mackensen die Millionenheere, mit seinen Augen sieht der Maler die Pracht der Farben, mit seinen Ohren hört der Musiker die Harmonie der Töne, und was sie schaffen, sind nur Nachbilder der ewigen Weltideen, Schattenrisse des Urlichtes, von dem alle Menschenleuchten nur gebrochene Strahlen sind. „*Τὸ πᾶν ἐστιν αὐτός.*“ (Sir. 43, 29.)

Das Zweite, wonach der heutige Mensch sich in seinen Tiefen sehnt, ist allseitige Harmonie: Einheit und Durchsichtigkeit der Weltanschauung, Bau des Lebens aus einer Zentralidee, Geschlossenheit der Seele in sich selbst und harmonisches Zusammenarbeiten im sozialen Ganzen, kurz Universalität des Lebens, die von einer alles durchdringenden Harmonie getragen ist. Die Vergangenheit hat uns als lastendes Erbe die verschiedenartigsten und unausgeglichensten Strömungen hinterlassen, die im modernen Menschen nach Ausgleich ringen, und die Gegenwart hat durch die unübersehbare Vielheit von Erkenntnissen und Strebungen diese Gegensätze noch erheblich vermehrt. Das Leben ist aber nicht eine bunte Fülle, sondern etwas Organisches, dessen Wachstum von einem Lebensprinzip getragen und geregelt wird. An nichts fehlt es nun dem modernen Menschen mehr als an dieser Zentralkraft, die in der Fülle der auf ihn einstürmenden Erfahrungen das Homogene vom Heterogenen scheidet. Um keines von den Lebenselementen der Vergangenheit und Gegenwart zu verlieren, hat er alles begierig aufgenommen und damit die innere Einheit verloren. Die Universalität wurde mit dem Verlust der Harmonie erkauft.

Dazu kommen die metaphysischen Gegensätze im eigenen Inneren, die Widersprüche zwischen Wollen und Sollen, Geist und Materie, Erkenntnis und Leben, die ihre volle Schärfe erst dadurch erhalten haben, daß die einzelnen Teile mangels einer festen, sichtenden Weltanschauung sich seiner Über- oder Unterordnung widersetzen und mit gleichen Ansprüchen einander gegenübertreten.

Digitized by Google

Warum soll die Materie überwunden oder sollen ihre unmittelbar wirksamen Triebe eingeschränkt werden, da doch ihre Tatsächlichkeit auch ihr Recht zu beweisen scheint? Und doch wird das Schwere und Trennende des Leibes gegenüber der freien Schwungkraft der Seele als lähmende Fessel empfunden und die triebmäßige Befriedigung seiner Begierden als Tod des Geistes erkannt. Damit ist das seelische Leben des modernen Menschen bei und in sich selbst in den härtesten Zwiespalt geraten, und dieser Gegensatz pflanzt sich bis in die weitesten Verästelungen der Lebensarbeit fort. Keine Klage ist häufiger, als daß der Gegenwartsmensch ein Sklave der Arbeit geworden sei und in der Sorge um das Leben selber nicht mehr zum Leben komme, daß er immer nur an das Morgen, nicht aber an das Heute denken dürfe und in diesem Hasten nach Erwerb und Genuß seine Seele verloren habe Ja die Arbeit selbst scheint durch die unwiderlegliche Einsicht in die Relativität aller Menschenleistung ihren selbständigen Wert völlig einzubüßen. Die Kraft und Freude einer Arbeit hängt wesentlich von dem Bewußtsein ab, etwas Dauerndes zu schaffen, das aus dem Fluß der Zeit herausgehoben bleibt. Indem aber diese beiden Gegensätze, der Urtrieb der schaffenden Geister und das ausgebildete, historische Bewußtsein bei dem modernen Menschen zusammentreffen, sitzt der Stachel der Tragik im Innersten seines Hoffens und Strebens. Stolz war er ausgezogen, das Universum zu erobern; enttäuscht fühlt er nun den Wurm an der Wurzel seines Wesens und Wachsens nagen. Und doch kann er nicht mehr zurück. Die Rettung muß in der Weiterentwicklung der gegenwärtigen Lage gesucht werden. — Aber weder der philosophische Monismus, der aus dem Einheitsstreben der Gegenwart herausgewachsen ist, noch die quietistische Mystik, die sich eine Gottvereinigung nur als Auflösung der Persönlichkeit denken kann, vermögen eine wirkliche Einheit von Harmonie und Lebensfülle zu begründen. Dazu ist nur der theistische Gottesbegriff imstande, wie er in dem großen Gotteserlebnisse vor dem deutschen Volke aufgestiegen ist.

In der Dreipersönlichkeit seines Geisteslebens umfaßt er

die ganze Fülle und Differenzierung aller Vollkommenheiten, die sich in ewiger Tätigkeitsspannung auswirken, und in der substantiellen Einheit der drei Personen verbindet er in sich alle Gegensätze zur vollen Harmonie der Seligkeit. In diesem Ideal allein finden auch die Widersprüche des Menschenlebens und die verschiedenen Anlagen und Strebungen ihre lebensvolle harmonische Einheit. Wie im Gottesgeiste der Gedanke das ganze Wollen durchleuchtet und die Liebe das ganze Denken erwärmt und entzündet, so sollen auch die Grundkräfte des menschlichen Geisteslebens sich gegenseitig wie im gotischen Stile emporstrebend tragen und durchdringen. Wie im Leben der Gottheit der Vater sein ganzes Wesen dem Sohne übergibt und doch sich selber ungeteilt behält, so soll auch die gesamte Tätigkeit des Menschen sein eigenes Innenleben nicht verarmen, sondern bereichern. Die lebendige Einheit mit der ewigen Schöpferliebe begeistert und entflammt ihn zur Hingabe seines Besten, zur Aufopferung seines Selbst im Dienste der Gesamtheit; den wahren Dank trägt er in der Vereinigung mit dem Schöpfergeiste und der Schöpferfreude seines Gottes. In der persönlichen Unsterblichkeit der Einzelseele ist die absolute Bedeutung aller Arbeiten und Opfer für diese selbst gesichert. Die Einheit von Universalität und Harmonie ist nur im persönlichen Geiste denkbar, weil die Allheit nur von einem inneren Zentrum aufgenommen und in ewigem Fortschritt verarbeitet werden kann. Die Erdenarbeit ist nur Symbol und Anhub für die ewige Erfüllung dessen, was dort oben unserer wartet. „Ex umbris et imaginibus in veritatem.“ (Newman.)

Das Dritte, wonach der moderne Mensch am schmerzlichsten verlangt, ist Klarheit und Sicherheit der geistigen Lebensführung. Dem reichen Erbe an Weltanschauungen früherer Zeit hat die Gegenwart auf Grund vielseitiger Forschungen eine Unsumme weiterer Versuche hinzugefügt, und das Tragische ihrer Lage liegt darin, daß die Fülle der Tatsachen und Erfahrungen je nach den Gesichtspunkten, von denen aus sie betrachtet werden, völlig entgegengesetzte Auslegungsmöglichkeiten enthalten, von denen sich nicht ohne weiteres sagen läßt, welche die größere sachliche

Begründung habe. Um möglichst voraussetzungslos, wahr und vielseitig zu sein, soll keine Tatsache außer acht gelassen, keine objektive Deutung übersehen werden. Die Abweisung oder Vernachlässigung auch nur eines Gesichtspunktes brächte die Gefahr des Zurückbleibens hinter der universalen Wahrheit und Lebensfülle, deren Erreichung gerade der Zweck der Vielheit an eigenartigen Geistesrichtungen und sachlichen Entwicklungsmöglichkeiten ist. Während aber die wissenschaftliche Ehrlichkeit und Vorsicht eine Entscheidung für absehbare Zeiten zu verbieten scheint, wird eine solche vom realen Leben mit Notwendigkeit verlangt. Eine härtere Kollision der Pflichten ist kaum zu denken. Man hat darum die philosophische Lage der Gegenwart mit einem gewaltigen, wirren Steinhaufen verglichen, der vor dem Lebenswege des modernen Menschen liegt und aus dem er sich ein wohnliches Haus bauen soll. Bauen muß er, weil ein Nomadenleben oder Zumietewohnen sich nicht mehr mit seinem geistigen Stande verträgt; aber niemand hilft ihm einen Plan aufstellen oder das Material behauen und sichten. Jeder Schritt kann nur mit dem Gefühl beängstigender Unsicherheit geschehen.

Aus dieser chaotischen Lage wird eine Lösung seit langem mit Schmerzen erwartet, allerdings eine Lösung, die nicht den Knoten zerhaut, sondern eine sachliche Vereinigung der scheinbar widerstrebenden Tatsachen und Auslegungsmöglichkeiten in einer höhren Synthese wenigstens anbahnt. Das zentrale Gotteserlebnis des Weltkrieges hat diese prinzipielle Lösung gebracht. Es hat eine Scheidung und Wertung der Gesichtspunkte vollzogen, die vordem in einem unlösbaren Gegensatz zu stehen schienen; es hat ferner die Logik des Lebens in den Bereich des Denkens gerückt und vor allem in dem praktischen Anschluß an einen persönlichen, inner- und überweltlichen Gott die Richtung gewiesen, in der auch die theoretische Lösung aller Schwierigkeiten zu finden ist. Alles, was an offiziellen Tatsachen und Gesichtspunkten Berücksichtigung fordert, hat an ihm in demselben Maße seinen Hort und Anwalt, wie er dessen volle und allseitige Ursache ist. Jede sachliche Arbeit, jedes objektive Forschen und Ab-

Digitized by Google

wägen ist ein Zurgeltungbringen göttlicher Tatsachen und göttlicher Gesichtspunkte, damit der Geistesdom der Wahrheit, in dem die Gottheit in aussprechlicher Seligkeit wohnt, sich auch über dem Menschengeschlechte wölbe und ihm als Haus ewigen Lebens diene.

Ebenso bietet es auch die prinzipielle Lösung der furchtbaren Fragen des Leides, die der Krieg dem grübelnden Menschengeiste aufgegeben hat, und die uns zeitweise zu ersticken drohen. Eine völlige Klärung ist in dieser Welt des Dunkels und der Schatten nicht möglich; aber das ist sicher, daß der Ewige seinen Geschöpfen nicht die Unsterblichkeit verleihen würde, wenn er nicht alle Fragen und Zweifel, alle Schwierigkeiten und Klagen zu vollkommener sachlicher Geltung zu bringen und in Anbetung umzuwandeln vermöchte. E. v. Hartmann hat zwar angesichts der Zerrissenheit und der Macht des Bösen in der Welt gesagt, daß ein bewußter Geist sie nicht erklären und ein persönlicher Gott nicht die Verantwortung dafür tragen könne. Wenn er das unsägliche Leid des Weltkrieges erlebt hätte, so würde er darin eine Bestätigung seiner Ansicht gefunden haben. Das deutsche Volk hat aber umgekehrt in seinem zentralen Gotteserlebnis erkannt, daß, wie es in der Stunde der Not nur zu einem persönlichen Gott fliehen konnte, auch nur in ihm die Lösung aller Fragen, Universalität und Harmonie des Lebens zu suchen ist.

Die Erfüllung dieser dreifachen Sehnsucht in der Religion bildet Inhalt und Grundlage einer tiefen, dauernden „Gottesfreundschaft", wie unser Volk sie schon einmal im 14. Jahrhundert erlebt hat und nunmehr nach dem Kriege wieder anheben soll. Die neuen Faktoren bedingen zwar naturgemäß ein andere Art dieses intimen Verhältnisses, aber im Wesen trifft es doch mit dem der wunderbaren deutschen Mystiker zusammen, die, ebensoweit von sentimentaler Schwärmerei, wie von kühlem Verstandeschristentum entfernt, nach echt deutscher Art eine Gottesvereinigung im tiefsten „Seelengrunde", im innersten Heiligtum des Herzens anstrebten und, von dem göttlichen Lichte trunken, mit Dante sprechen durften:

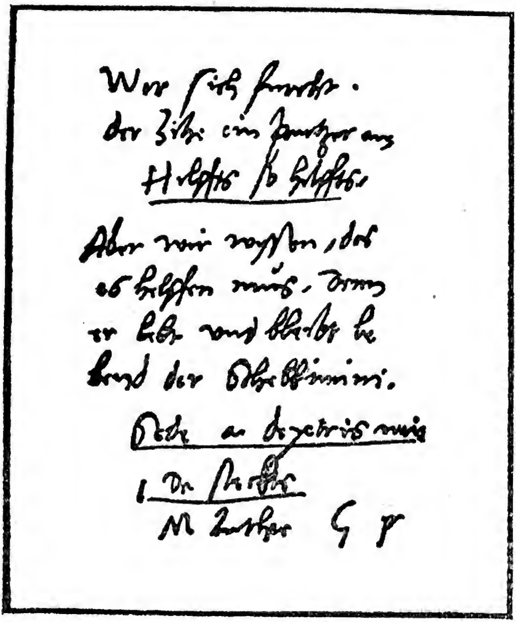
Digitized by Google

„O Überfluß der Gnade, drob ich's wagte,
so weit hinein ins ewige Licht zu werfen
den Blick, daß drin ich mich verlor im Schauen!
In seiner Tiefe sah ich, wie sich einet,
verbunden in ein einziges Buch der Liebe,
was auf des Weltalls Blättern sich zerstreuet."

(Purg. 33, 82—87.)

Digitized by Google

Ein neuer Lutherspruch



Wer sich furcht.
der zihe ein Pantzer an,
Hilffts so hilffts.
Aber wir wissen, das
es helffen mus, denn
er lebt vnd bleibt le
bend der Scheblimini.
Sede a dextris meis
Da steckts
M Luther G p

Rückseite

So Viel Ich mich erinnere
ist es Dokt. (Des.?) H. (= Herrn) Lutheri
Handt wie Ich sie vordem
zu Helmstet in der
Bibliotheck gesehen, so
auff vorigem Blath stehet.
thue auff begeren dieses
hiermit bezeugen den 18 Nov
Ao 1657 M. Joachimus Schröder
Prediger zu S Georg
in Rostogk

Digitized by Google

Dieser Spruch Luthers, der hier zum erstenmal in einem Buche veröffentlicht wird, wurde vom Herausgeber bereits in der „Christlichen Welt" 1914 bekannt gemacht. An diese Veröffentlichung schloß sich eine Auseinandersetzung, die die Echtheit des Spruches in Frage setzte. Jetzt nun ist die Handschrift, die sich im Besitze des Herrn Pfarrers Jentsch in Leipzig befindet, nochmals untersucht worden. Die Lutherforscher D. Kawerau / Berlin und D. Buchwald / Rochlitz erklärten sie für echt und in dieser Wendung für bisher unbekannt. Der Spruch ist nach Schrift und Inhalt in Luthers letzte Lebenszeit zu verlegen und wurde als Widmung oder Andenken auf das Vorsatzblatt eines Büchleins in Sedezformat geschrieben. Die Wiedergabefehler, die die Veröffentlichung der „Christlichen Welt" noch hatte, sind erkannt und hier verbessert. „Sede a dextris meis" und „Scheblimini" sind die lateinische und hebräische Übersetzung von „Setze dich zu meiner Rechten", eines Bildwortes für Christus. „G p" bedeutet: gratia pax, Gnade und Friede. Joachim Schröder, von dem die Bemerkung auf der Rückseite stammt, lebte 1603 bis 1677 und ist als Prediger am St. Georgstift zu Rostock bezeugt. D. H.

Digitized by Google

Gedichte

Wilhelm von Scholz

Weib Welt und Gott

Lange schon, kaum gedenk' ich der Zeit,
ist in meinem Herzen ein herber Streit
aller Gefühle um ein Weib,
der Seel' und Leib
muß dienen, wo auch immer ich fahr.
Ich bin ihr hold. Selbst vor Gott fürwahr
denk' ich an sie.
Vergib mir in Gnaden, daß ich nie
ihrer vergesse! Wenn es Sünde wär',
was schufst du sie so schön und gut, o Herr?

Wann hat es für mich je Frieden gegeben?
Mit Sorgen immer rang mein Leben.
Ich hatte Liebe, die nahe mir ging
und den Sinn mir umfing,
daß zur Weisheit nie meine Seele sich schwang.
Das war die Minne, die manchen schon zwang,
dasselbe zu klagen.
Nun will ich zu Gott den Aufblick wagen.
Nur er kann helfen aus der Not:
denn niemand weiß, wie nah ihm ist der Tod.

O, wie war ich der Liebsten zahm,
die ohne Lohn meine Dienste nahm!
Ich sage von ihr doch nichts als Gutes!
Nur daß sie lachenden Übermutes
zu unmild gegen mich gewesen.
Wahn war's, ich könne der Not genesen,

Digitized by Google

als ich auf Gnad' und Ungnad' an sie
mein Herz verlor. Sie erhörte mich nie.
Ich diente umsonst, ein betrogener Mann.
Nun will ich dienen dem, der lohnen kann.

Von Liebe litt ich Leid und Pein,
und selten ward eine Freude mein.
Doch was ich auch erlitt an Not,
Qual, schlimmer als Tod,
nimmer sprech' ich schlecht über sie.
Mein Mund schilt über Frauen nie.
Doch klage ich das,
daß ich Gottes so lange vergaß:
der soll nun hoch vor meiner Seele stehn,
zu ihm will ich mit allem Kummer gehn.

(Freie Nachdichtung nach dem Mittelhochdeutschen des
Friederich von Hausen)

Digitized by Google

Ein Mönch spricht zu Gott

Ich war erlöst. Jetzt hab' ich stark und leise
mich in den Einzelleib zurückgelebt.
In mich verwandelt sank ich aus dem Kreise,
der meine Mitte wie ein Land umschwebt.

Der Atem deines Geistes nährte mich,
daß ich den Lebensschlaf der Welt mitträumte;
doch dieses Schlafes Kraft vermehrte mich,
daß ich erwacht neue Gestalt durchschäumte.

Sieh! was ich jetzt bin, war ich nicht,
eh' du mich nahmst, daß ich in dir verglimme.
Einst war ich Mensch. Jetzt aber spricht
verirrte Ewigkeit aus meiner Stimme...

Digitized by Google

Zwiegespräch im Raum

Wer bist du?

Der Gestaltende,
der Waltende.

Und du?

Bin der Gewahrende.
Mein Leib, das Blut, das in ihm kreist,
mein dunkles Sein, wird mir zu Geist;
was ohne Worte in mir spricht,
wird mir zu Wort, wird mir zu Licht.
Ich bin der Offenbarende.

Was als Gedanke mich durchwallt,
dem geb' ich bleibende Gestalt,
dem geb' ich dunkles Sein und Blut,
darin es auf sich selber ruht.

So gib mir Blut!

Gib du mir Licht!

Wären wir eins, Gott wäre nicht.

Digitized by Google

Vom Tod und von Gott

Margarete Susmann

Der Metaphysiker wie der religiöse Mensch sind die, die die letzten, allem Menschlichen gemeinsamen Wahrheiten und Offenbarungen, die aus dem Wesen des Menschen selbst entspringen, tiefer, gewaltsamer und klarer erleben als die übrigen Menschen. Während aber der Metaphysiker seine Erlebnisse im Gedanken auseinanderlegt, sie unmittelbar als Probleme und Lösungen erlebt, erfaßt der religiöse Mensch sie mit der Ganzheit seines Lebens selbst. Für den Metaphysiker ist der unmittelbare Ausdruck seines Erlebens ein neu geschauter begrifflicher Weltzusammenhang; der religiöse Mensch muß in seinem Leben selbst sein Erlebnis ausdrücken und bewahrheiten.

Alle erlebte Wahrheit aber drängt zur Aeußerung, zur Fortwirkung auf die Menschen. Darum bedürfen beide, der begriffliche Zusammenhang wie das gelebte Leben noch eines weiteren Ausdrucksmittels zur Mitteilung an die Menschen: des Wortes. Aber ihr Verhältnis zum Wort ist so verschieden wie das Verhältnis zu ihrem Erlebnis selbst. Dem Metaphysiker ist es der klarste, durchsichtigste und genaueste Ausdruck seiner Begriffe; dem Religiösen ist es nur die irdische Vertretung des Unsagbaren, mehr Hülle als Enthüllung seines Erlebnisses. Denn wo der Metaphysiker in langen Gedankenketten ein Ganzes der Welt darzulegen sucht, da will der religiöse Mensch nur reden von dem Einen übermächtigen Erlebnis: von Gott selbst. Gott aber kann durch kein nacktes Wort ausgesprochen werden; denn wir haben keine Worte, die ihn faßten; im Gleichnis allein kann von ihm geredet werden. Denn im Gleichnis wird nicht schlechthin ein Wort als Zeichen für ein Sein gesetzt: in ihm tritt ein in Worten erfaßbares Sein selbst ein für ein ihm an sich Fremdes und keinem Worte Erfaßbares, das es

Digitized by Google

durch eine Bedeutungsbeziehung nicht ausspricht, sondern nur vertritt und darstellt.

Nur im Gleichnis können wir von Gott reden. Nur seine Vertretung durch ein Sein, das ihn niemals ausdrückt, sondern nur auf ihn weist, ist uns faßbar; aber er ist nicht dies Sein. Das Wort Gott ist selbst noch ein Gleichnis, das weiteste und gewaltigste, das Menschen je gebildet haben. Und auch dies Gleichnis erschließt sich wie jedes erst dem, der es ganz als Gleichnis durchschaut, der den jenseits des Wortes liegenden Gehalt selbst zu erfassen vermag, für den es steht, dem nicht durch den Namen Gottes ein Haften an einer Gestalt Gottes den ewigen Sinn des Gleichnisses verdunkelt. Denn das Wort Gott bedeutet: Namen für das Unnennbare. Daß man Gott darstellen, aussprechen kann nur als Etwas, als Gestalt, das läßt ihn immer wieder als ein von uns losgetrenntes Sein, als ein für sich bestehendes Wesen erscheinen, das verhüllt seine Wahrheit.

Ist Gott? Schon diese Frage fälscht sein Wesen; denn ein Sein kommt nur den Dingen zu. Gott aber ist kein Ding an sich, kein Sein außerhalb unser, kein uns Fremdes, von außen her Gebietendes; er ist auch kein im Ganzen aufgelöster pantheistischer Gott der Allbeseelung, so wenig wie die uns urfern gegenüberstehende Persönlichkeit in ihrer Vollendung; alles dies sind Bilder Gottes, die ihn nicht als das Unnennbare ausdrücken, für das sein Name steht, sondern ihm eine bestimmbare und bestimmte Gestalt geben. Gott aber ist nicht Gestalt, hat nicht Gestalt, auch nicht eine Gestalt gewaltigster Umrisse. Denn die Gestalt entspricht unserer Ordnung der Dinge; sie entspricht den Gesetzen unserer Wahrnehmung, die sie bilden, und über die Grenzen unserer Wahrnehmungswelt hinaus ist keine Gestalt denkbar. Jenseits unserer Welt liegt das Gestaltlose, liegt der Tod und liegt Gott.

Von diesen beiden ewigen Grenzen unserer Welt haben wir Gewißheit, ohne sie zu erkennen. Wir wissen von ihnen, weil wir ihre Wirkungen erleben. Dies ist unser einziges Wissen von ihnen: ein reines Erleiden ihrer. Wo wir erkennen, da erkennen wir kraft unseres Tuns. Der Tod und Gott aber sind als die Grenzen

Digitized by Google

unserer Welt auch die Grenzen unseres Tuns. Was wir ewig nicht tun können, was wir immer erleiden müssen, ist der Tod. Und wie unser Körper den Tod, so muß unser Geist Gott erleiden. Dem Geist, der selbst Tun ist, ist nur Gott das, was er nie tun kann, ohne es zu erleiden. Gott ist unser letztes ewigstes Erleiden, das unser Tun selbst erst entflammt und bestimmt. Von der Seite des Todes her die sinnlose zufällige Grenze unseres Daseins, von der Seite Gottes die ewig sinnvolle Grenze nicht unseres Daseins sondern unseres Seins überhaupt: das absolute Leben, aus dem unser Leben sich selbst, sein Tun und seinen Sinn erst empfängt. Denn diese Grenze ist keine tote, ruhende, sondern als das lebendige Überflügeln alles Tuns, das an sie rührt, ist sie selbst die Entflammung zu immer gewaltigerem Tun. An dieser seiner Grenze erlebt der Geist, was er ist und was er sein soll; am absoluten Leben ermessen wir unseres eigenen Lebens Beschränkung und Bedingtheit. Ein Leben wie unseres: der Zeit nach eine kleine Endlichkeit von Leben eingebettet in eine Unendlichkeit des Todes, die alles Erkennen begrenzt und abschneidet, kann sich erkennen und erfassen nur an der anderen, der überzeitlichen Unendlichkeit, in die es eingebettet ist. Am Tode erleben wir nichts als unsere zeitliche Endlichkeit, das gleichgültige zufällige Abgeschnittensein unserer Existenz. Am absoluten Leben selbst erleben wir unseres endlichen Lebens Sinn und Bestimmung; an ihm allein können wir ein B i l d unseres Lebens erfassen. Aus der bloßen Begrenzung kann nie ein Bild entstehen, nur ein zufälliger Ausschnitt oder Abschnitt. Bild ist immer Grenzsetzung und Sinngebung in einem. Der Tod aber setzt nur Grenze, er gibt keinen Sinn. Der Sinn stammt allein von unseres Lebens entgegengesetzter Grenze: aus dem Erlebnis des Absoluten, das der einzig unverrückbare Wertmesser alles Seins und Tuns ist. Unser Bewußtsein von uns selbst, das Bild unseres Lebens und alle unsere Bilder, die über die bloße Wahrnehmung hinausgehen, sind gegründet im absoluten Leben und von ihm als dem uns über alle Erkenntnis hinaus Gewissen bewirkt und bestimmt. Ohne diesen ewigen Maßstab alles Erkennens und Sollens flatterte unser Tun und Bilden gesetzlos und haltlos im

Digitized by Google

Leeren; kein Wert und kein Bild wäre denkbar, und der Tod wäre unser ganzes Schicksal und unsere einzige Wirklichkeit. Im Bilde des Lebens und in unserem Tun erfassen wir vom absoluten Leben soviel, als wir dem Tode Stück um Stück entreißen, als wir von lebendigem Sinn darin erschaun und verwirklichen. Gott ist nicht Gestalt; er ist das Gestaltgebende. Nur dies bedeutet es, daß Gott den Menschen nach seinem Bilde schuf. Er hat kein Sein außerhalb unser; in uns allein wird er wirklich: er ist der, den unser Leben zu offenbaren da ist. Sein Sein ist kein Daseiendes, sondern das ewig zu Suchende.

Wie der Tod das nie zu Verwirklichende, so ist Gott das ewig zu Verwirklichende. Wie der Tod das ewig Gestrige und ewig Morgige, uns in seinem Jetzt verhüllt und unerfaßbar wie der Augenblick des Entschlummerns, wie das Nichts selbst, so ist Gott die absolute Gegenwart. Auch die Gegenwart gibt es im strengen Sinne nicht; sie ist kein Sein, nur die flüchtige Verknüpfung von Vergangenheit und Zukunft, nicht einmal ein Moment; sie ist ein Nichts, weniger als ein Hauch, ein Nichtseiendes, sich uns ewig Entziehendes. Wir haben im strengen Sinne keine Gegenwart, und doch ist die Gegenwart alles, was wir haben. Denn wo der Tod Vergangenheit und Zukunft auseinanderreißt und dadurch beide zunichte macht, da verbindet die Gegenwart sie zu der einzigen Form, in der überhaupt uns Leben werden kann. Damit sie uns aber das Gefäß des Lebens werde, dazu müssen wir selbst sie verwirklichen. Denn sie schenkt sich uns nicht: sie ist unser nur als Aufgabe. Jeder Augenblick bleibt leer, den wir nicht erfüllen. Und so ist die höchste und letzte Aufgabe alles Menschseins, die Aufgabe der gesamten menschlichen Entwicklung die *absolute* Gegenwart. Wie ohne die Verwirklichnng der Gegenwart nichts Einzelnes des Lebens für uns wirklich werden könnte, so kann durch die Verwirklichung der absoluten Gegenwart allein uns das Leben als Ganzes wirklich werden. Dies Ziel, das zu erreichen keinem Einzelnen gegeben ist, ist auch der Menschheit als Ganzes nicht gegeben; aber der Weg dahin, das unablässige Streben zur Verwirklichung des Ganzen, ist ihr lebendiges

Digitized by Google

Leben selbst. Der losgerissene flüchtige Traum des persönlichen Daseins, abgründig vertieft und verdeutlicht durch Schmerz und Lust, reiht sich in ein Ganzes des Lebens, aus dem er selbst Wirklichkeit empfängt, ein nur da, wo Leid und Lust und er selbst in einem tieferen Dienst untergehen. In der Hingabe aller Gegenwart an die absolute Gegenwart ergreift und fordert das Erlebnis des Nichtseienden, das zu verwirklichen wir da sind, unser Leben mit der alles Einzelne bindenden und überwältigenden Kraft, die alles Lebens ewiger und einziger Bildner ist.

Gottes reinstes Symbol ist die Flamme: die absolute lebendige Gegenwart des alles in sich reißenden Nichtseins. Das gen Himmel lodernde Erleiden der ganzen Durchdringung, das aufleuchtende Streben, das Ergriffensein und Verzehrtwerden alles Dunklen, Trüben, Irdischen durch die absolute Gegenwärtigkeit des alles zu sich und in sich verwandelnden Lichtes.

Daher stammt die magische Sehnsucht alles tieferen Lebens zur Flamme. Ueber Leid und Lust, seine gewaltigsten Fesseln hinweg strebt das individuelle Leben selbst, da wo es sich durchschaut hat, in die Flamme der Vernichtung. Zwischen zwei Untergängen steht es: dem stumpfen zufälligen Tod, auf den es angelegt ist, und dem absoluten Leben, zu dem es bestimmt ist. In jedem Individuum ist mit seiner Begrenzung durch den Tod gesetzt der Drang zum Unendlichen, zum absoluten Leben, zum Ganzsein, nicht mehr nur Dasein, der sich in der kargen einmaligen todbegrenzten Form des individuellen Daseins nicht befrieden kann. Als todbegrenzte Lebensfülle ist das Individuum, wo immer es sein Ewiges erahnt, zu seiner eigenen Aufhebung gebieterisch hingewiesen. Es muß mit den Tränen seines Todes säen, wo mit Freuden der Ewigkeit geerntet werden soll. Das ist das Weh und die Tragik des Individuums und das, was an seiner Bestimmung immer nur die erlesenen Geister fassen werden, die über ihre zeitliche Form hinauszuleben vermögen in ein Ganzes des Lebens: daß seine Ernte nicht mehr ihm gehört. Sein ist nur die Saat. Es ist selbst nichts als Saatkorn für das Ewige, das Frucht tragen kann nur, wo es hinabsinkt in die Tiefe des überpersönlichen

Digitized by Google



Digitized by Google



Hans Thoma: Christopherus

Nach einer Radierung

Mit Genehmigung der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart

Digitized by Google

Lebens. Und nie empfängt es sich als das, was es zuvor war, zurück. Aber nur durch seine lebendige Kraft zur Entfaltung vermag es ein Leben aus sich zu entfalten, das über es hinausgehe. Wir haben nichts als unser individuelles Leben, um alle Werte, um Gott selbst zu verwirklichen; aber nur im Maße, als dies individuelle Leben uns zum Einsatz wird für ein Ueberindividuelles, erfüllen wir unsere menschliche Bestimmung. Denn wir haben unser Leben nicht für uns, nicht um es zu leben, sondern als Einsatz für alle Güter, die durch kein anderes Gut aufgewogen werden können. Im Maße als wir unser individuelles Leben einem Ueberpersönlichen, einem Wert, einem Sinn, einer Aufgabe, die dem Ganzen entstammt, hinzugeben vermögen, nähern wir uns dem Sinn unseres Lebens selbst. Denn das Individuum ist Bestimmung für ein Ganzes, in dem es vernichtet wird.

Und dies ist der Sinn Gottes, der Flamme, die das Gegenbild des Todes ist: sie reißt alle Gestalt den umgekehrten Kreislauf ihrer Erzeugung und Vernichtung, entgegen dem Tod, aufwärts in immer hellere, reinere Gestaltungen: sie hebt sie ihrem Ursprung und Ziel entgegen wie der Gott die Bajadere auf feurigen Armen zum Himmel empor.

Je tiefer und stärker das Leben, um so gewaltiger strebt es der Flamme zu. Entgegen dem Tod und doch in die Vernichtung — wer vermag dies ganz zu erfassen? Nur ob wir ein Sein ohne die Bestimmungen und Bindungen unseres individuellen Daseins zu erleben vermögen, entscheidet darüber, ob wir den Sinn der Flamme verstehen und uns ihr mit allem, was wir sind, anzuvertrauen vermögen. Da aber, wo ein solches Sein erlebt wird, nur je erlebt wurde, sei es in der Liebe, im Heldentum, im Schauen, in welcher das Einzelleben zerbrechenden Erfüllung des Lebens immer — da reißt es, da zieht es die Seele in sich hinüber mit aller Macht der lodernden Flamme. Der Meister wußte, warum er vor seine ewige Sehnsuchtsoffenbarung das Wort gesetzt hat: Sagt es niemand, nur den Weisen. Die Menge muß diesen Trieb verhöhnen; sie kann ihn nicht verstehen, nicht glauben; denn dort wo das absolute Leben erlebt wird, ist ihr nur Tod, nur

Digitized by Google

Leere. Tod und Gott, die Grenze der Leere und der Erfüllung, scheiden sich erst dem bis zur Entzweiung an die äußersten Pole des Lebens, der in der unerforschlichen Spannung zwischen ihnen den ewigen Gehalt und Weg des Lebens selbst erlebt hat.

Und ward nicht von je über den allen stumpfblinden Augen unerträglichen Glanz des Absoluten die Decke Mosis gelegt? Die Flamme, die von Gottes Angesicht leuchtet, ist für unser sterbliches Dasein Schmerz weit mehr als Lust. Die gemeine Seele aber kennt und glaubt nur e i n e n Drang: den nach Lust. Wie verstände der Mensch, der nicht m e h r ist als seine individuelle Form, der so heiß, so grausam der Drang nach Lust eingebrannt ist, jenen Drang, der über Lust und Schmerz hinweg in die Flamme, in den Glanz, in die Vernichtung strebt?

In der höchsten Liebe erleben wir uns als trüben Stoff für ein ewig Lichtes. Durch Gott vernichtet zu werden ist unsere Bestimmung, die wir in jeder Tat der ganzen Hingabe an einen Sinn, an ein Wollen, in jeder Tat frageloser Liebe erfüllen. Was wir dem Leben am Leben schenken, entreißen wir dem Tod, und das gewaltigste Geschenk an das absolute Leben, das letzte Entreißen der Beute des Todes ist der Opfertod des Einzelnen für das Ganze. Die Auferstehung und das ewige Leben Christi sind das Sinnbild dafür, daß hier der Tod seine Macht verloren hat, daß dies Leben der Liebe sich dem absoluten Leben selbst zur Verwirklichung seines ewigen Sinnes geschenkt hat, daß Gott hier unmittelbar offenbar geworden ist.

Gott hat kein Leben außer uns. Wir allein sind der Göttlichkeit ewiger Stoff, das Leben der Gottheit selbst. Es gibt keine demütigere Erkenntnis als diese: sie lehrt uns, in wie unendlicher Ferne von uns selbst wir leben. Wir nähern uns am schwersten dem eigenen Sein durch die Fülle verworrener Lebensbestimmungen, die unseren ewigen Kern umhüllt. Aber sowie die sich uns ewig entziehende Gegenwart unser einziger Besitz ist, weil in ihr allein uns Wirklichkeit werden kann, so ist auch das göttliche Leben, obwohl wir es nie ergreifen können, unsere einzige ewige Wirklichkeit. Gott ist unsere unerreichbare Bestimmung, der Tod unser

Digitized by Google

hinfälliges Dasein. Zwischen diesen beiden Grenzen unseres Wesens geht unser Leben. Alles Einzelnen Untergang ist der Preis beider. Hier die stumpfe, sinnlose Vernichtung; dort die unsterbliche Bejahung dessen, von dem wir wollen, daß es unsterblich sei.

Digitized by Google

Gedichte

Wilhelm Oehl

Immerdar zu dir

So jagen wir und mühen uns ab jahraus, jahrein,
um eines allzufrühen Geschickes Raub zu sein.

Der Worte bin ich müde, die Arbeit widert an,
und doch hat mir der Friede nie lange gut getan.

Ich möchte still versinken in grenzenlose Ruh,
doch immer wieder winken mir neue Dinge zu.

Ich weiß, die Lebenswelle, sie flutet ruhelos,
ist Brandung, Stille, Quelle und Weltenruheschoß. —

Einst floh ich zu den Sternen und hoffte Himmelsrast;
heut weiß ich auch die fernen vom Wirbelstrom erfaßt.

Nun such ich nimmer Frieden und nimmermehr die Tat;
von Rast und Fleiß gemieden, weiß ich mir letzten Rat:

Du bist das Unerkannte, tiefinnerlich erfleht,
das Ewig-Urverwandte, geahnt und nie erspäht;

Du Mutter mir und Vater, Freundin zugleich und Freund,
allwissender Berater, mir freudevoll vereint.

Aus allen Dingen Türen sich öffnen für und für,
doch alle Wege führen mich immerdar zu dir.

Digitized by Google

Gott

Gott spielt mit uns. Was schaudern
Wir Götter vor dem Spiel?
Spielen wir ohne Zaudern
Die Rolle, die uns fiel.

* * *

Es lischt in letzter Stunde
Der wilde, wirre Schein.
Was streiten wir? Im Grunde
Stimmt alles überein.

Digitized by Google

Von unserem Bruder, dem Tod

Otto Herpel

Wir wandern nach dem Himmel ... Denn im Himmel ist unser Vater, und wenn wir in den Himmel kommen, so werden wir ganz bei unserem Vater sein. Gewiß, Gott ist auch ganz auf der Erde; aber wir sind hier noch nicht ganz bei ihm; wir können es noch nicht. Es ergeht uns, wie es dem Kinde am Meere ergeht. Da steht es am Strande; vor seinen Augen die wogende, brausende Unendlichkeit. Es sieht die Wellen des Meeres; es höret seine Stimme wohl; es ist ganz hingerissen von seiner Nähe. Und atmet erwartend auf, wenn eine Woge von ferne kommt und seine nackten Füße kühlend umspült. Freilich, da überkommt des Kindes Herz die Lust, auch weiter in das Meer zu gehen, sich hineinzuwerfen, drinnen unterzutauchen und sich schließlich ganz und gar umgeben zu lassen — nur von dem unendlichen Meer. Aber tut es das Kind? Es kann es noch nicht tun. Denn es ist noch nicht reif und stark genug, um das ganze Meer zu ertragen.

So ist es auch mit Gott und uns. Wer will sich reif genug fühlen, schon hier Gott ganz zu haben, stark genug, ihn schon hier ganz zu ertragen! Nur einzelne seiner Atemzüge werden wir bisweilen in unserem Leben spüren können, wenn uns etwas Mächtiges in Freude oder Leid zustößt. So, wie man im Sommer, wenn das Korn blüht und der Wind darüber geht, von Zeit zu Zeit eine Welle seines starken Duftes spürt. Aber erst in der Erntezeit wird man mitten drinnen stehen und sich in seinem Dufte baden dürfen. Bis zur Erntezeit müssen wir auch auf Gott warten. Aber dann dürfen wir untergehen in ihm.

* * *

Gott ist unsere Mutter. Denn Gott ist Liebe. Und Gottes Liebe ist wie eine Mutter — auch im Tode. Wie eine Mutter,

Digitized by Google

deren Kinder draußen auf der Gasse spielen. Die denken nicht viel vielleicht an ihre Mutter, sondern nur an ihre Kameraden, ihr Spiel und ihren Streit, ihr einander Böse- und wieder Gutwerden. Sie sehen nicht nach dem Vaterhaus zurück, sie denken auch nicht an die Stunden des Tages und überhören sogar das Abendläuten. Die treue Mutter aber wacht. Sie geht hinaus auf die Straße und holt ihre Kinder herein. Zunächst die Kleinsten; das sind die, die es am nötigsten haben. Dann auch die Großen. Wir wissen, das geht nicht immer ohne Weinen ab. Denn die Kinder wollen nun einmal nicht begreifen, weshalb sie schon von der Straße und ins Bett müssen. Die Mutter aber weiß warum. Ihre große Liebe sagt ihr: „Es ist Zeit für meine Kinder." Und, wie sich diese auch wehren und betteln mögen, aus Liebe ist die rechte Mutter unerbittlich. Sie bringt sie alle aus den Kleidern, legt sie an ihr warmes Herz und singt ihnen süße Schlummerlieder. Bis sie schlafen.

Denn morgen ist auch ein Tag.

Für den holt uns die Mutter heim.

* * *

Der Tod ist auch Gericht. Aber das Gericht geht durch das ganze Leben. Und Gott ist unser Richter.

Sein Gerichtssaal ist die tiefe Welt unseres Herzens. Wenn wir's uns am wenigsten versehen, pocht seine geheimnisvolle Faust an ihre Pforte und verlangt Einlaß. Ein Tor, wer ihm nicht öffnet. Denn der Richter erzwingt sich den Einlaß.

Sein Gericht ist immer schrecklich. Etwas, was uns wertvoll dünkte, schmeißt er stetig in Trümmer; an einem Punkte hebt er unsere Welt immer aus den Angeln. Und mochten ihre Säulen noch so fest gegründet sein: Gottes Arme sind stärker noch als Simsons Arme. Der die Berge zerschmeißt und die Zedern hüpfen läßt wie junge Böcklein, zermalmt auch die Berge dessen, was wir für uns selber haben, auch die hochgereckten Riesen unserer Begierden und Wünsche und Träume.

Digitized by Google

Aber Gottes Gericht ist wie ein Gewitter mit Sonnenschein. Da blitzt es und donnert's; schlägt ein und zertrümmert Häuser, Berge und Welten; da bücken sich furchtsam die Blumen; und die Bäume beben ob des Sturmes, der durch ihre Kronen geht. Es ist ein Schrecken auf der Erde. Und doch liegt auch ein Bündel Sonne über allem. Der nimmt dem Gerichte seine Grausamkeit und stiehlt den Blitzen gnädig ihre unbarmherzige Grelle. Schlägt zuletzt auch einen Bogen über alle die dunklen Wolken hinweg nach dem Himmel. Auf dem zieht dann die Seele ohne lastendes Gepäck nach dem liebeglühenden Herzen ihres Vaters.

Führt so schon das alltäglichste Gericht schließlich doch immer zum Leben, so fürchten wir auch nicht das Endgericht des Todes. Es tötet die Zeit, und das wird wehe tun. Aber es tötet zur Ewigkeit, und der uns richtet, richtet zum Leben.

* *
*

Gott ist immer da. Er steht immer hinter uns und uns zur Seite. Gott ist auch bei dem Verlassenen. Aber der Verlassene ist nicht bei Gott. Nicht darum kann es sich handeln, daß wir Gott in unsere Nähe holen; denn der ist immer in unserer Nähe. Aber daß wir uns in seiner Nähe halten, das ist die Hauptsache. Wie beim Wettlauf. Töricht, wer sich das Ziel heranholen und meinen wollte, damit habe er gesiegt. Unverrückbar steht das Ziel und deutlich vor seinen Augen. Worum es aber allein geht, ist dies, sich selbst möglichst nahe an dieses Ziel heranzubringen, sich in seiner größten Nähe zu halten. Wenn Gottesfreunde um Gott gerungen haben, ist der Kampf immer darum gegangen, sich selber nicht aus der Hand Gottes zu verlieren.

Allmächtig ist die Gewohnheit. In ihr stumpfen sich unsere Sinne, Empfindungen und Gefühle ab. Sie ist der Totengräber eines allezeit frischen und tiefen Erlebens des Lebens. Wo der Glaube zur Gewohnheit geworden ist, da ist er — gewiß noch nicht tot. Auch so vermag er noch vieles zu leisten. Er treibt noch Tausende und Abertausende in Kirchen- und Gotteshäuser, in Liebestätigkeit und fromme Schauer. Aber dennoch hat er die

Digitized by Google

Seele unfähig gemacht, Gott ursprünglich und an der Quelle zu erfassen, in jedem Momente der Geschichte Gottes Hand zu erkennen, aus allen Augenblicken ihres Lebens den Schlag seines Herzens zu vernehmen, überall nur das eine zu verspüren: „gewißlich ist Gott an diesem Ort."

Glaubens**gewohnheit** hebt sich Gott nur für gewohnte Stunden auf; Glaubens**leben** findet ihn immer und mitten im Schaffen der Welt. Glaubens**gewohnheit** macht die Seele zum Kometen. Der kreist immer nur in weiter Ferne um die Sonne. Glaubens**leben** macht die Seele zu einem jener Sterne, wie sie stündlich zu tausenden in die Sonne stürzen. Um die ständige Bereitschaft zu diesem Sonnensturz, im Kampf mit aller bloßen Gewohnheit, jeden Tag mit einem neuen Mut und jeden Tag mit einer neuen Freude, darum ringt der Gottesfreund in allen seinen Kämpfen. Selig, wenn er geübt und stark geworden durch solches Ringen den letzten und höchsten Sonnensturz erlebt — im Tod.

* * *

Nur wer in sich selber das Glück trägt, der findet überall das Wunderland. Nur demjenigen offenbart sich Gottes Reich auch aus der Welt, die um ihn liegt, der es zuvor in sich selber gefunden hat.

Es ist ein Geheimnis mit diesem Gotte in uns; wer will seinen Schleier aufheben? Es sei genug, daß wir sein Geheimnis spüren: Gott ist in uns wie der Duft in der Blume, wie die Farbe in ihrem Kelch; was wäre eine Blume ohne Farbe und Duft? . . ein Gras, nicht wert des Wassers, das es aus dem Boden saugt. Er ist in uns wie das Lied im Vogel; und sei das Lied nur ein Stammeln — der könnte nicht leben ohne das Lied. In uns wie das Heimatsehnen in der Schwalbe — wie möchte sie ohne diesen tragenden mächtigen Drang die weite Reise überstehen? In uns wie das Licht in dem Feuer — wo ist ein Feuer ohne Licht? In uns wie die Wärme in der Kohle — uns zu verbrennen in seiner Glut, wenn es an der Zeit ist.

Digitized by Google

So ist Gott in uns unser Leben; seine Herrschaft in uns unsere Existenz. Und darum fürchten wir keinen Tod. Denn Gott kann nicht sterben.

* * *

Des Todes Bruder ist das Leid. Es tötet wie der Tod, und es führt zum Leben wie er. Es ist Sterben und Auferstehen wie jener zugleich. Und wer richtig das Leiden versteht, versteht auch den Tod.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der seiner Tochter eine Hochzeit macht. Viele Gäste hat er eingeladen; von überall her muß er sie einholen. Darum schickt er alle seine Wagen aus, ihnen entgegen. Aber unter diesen Wagen sind nur wenige weich und gepolstert; auf den meisten sitzt es sich hart und fährt es sich holperig. Aber gerade auf ihnen holt der Hausvater die meisten seiner Gäste ins Hochzeitshaus.

Ihrer einer jedoch murrte und sprach zu dem Hausvater: „Weshalb lässest du uns zuvor rütteln und schütteln, ehe wir in dein Haus kommen?" Aber der Hausvater antwortete ihm und sprach: „Freund, ist es dir nicht genug, daß ich dich hereingeholt habe? Wahrlich, du solltest meine Wagen kennen! Und wahrhaftig, ich sage dir, ohne diesen Wagen wärest du nicht in das Himmelreich gekommen!"

Also ergeht es den Menschen, die zum Himmel fahren. Nur wenige kommen zu Gott in den Polstern eines herrlichen üppigen Lebens. Die meisten holt er sich auf dem mühsamen Gefährte des Leides. Wer wollte daher murren, wenn er sich eines Tages unvermutet auf seinen Rädern fände? Er schlage sich an die Brust und sage zu seiner Seele: „Nun freue dich meine Seele dem Leben entgegen. Nun sitzt du auf dem Gotteswagen."

* * *

So möchte, wenn der Tod kommt, der Gottesfreund gelebt haben, wie diese Legende erzählt.

Wieder einmal wanderte der Herr Jesus durch das Land, müde, hungrig, abgespannt. Da trat er in ein Haus an seinem

Digitized by Google

Wege und bat um ein Stücklein Brot. Der Herr des Hauses freute sich, den berühmten Lehrer unter seinem Dache zu sehen und tat ihm Gutes die Fülle. Heimlich aber rieb er sich die Hände und dachte: „Welch' eine Ehre für mich und welch' ein Ärger für meine Nachbarn! Das wird mir gut tun!" — Da fröstelte es den Herrn, er stand auf und ging davon.

Und müde und hungrig schritt er seines Weges weiter. Ein Büblein stand am Hoftore und aß von seinem Brot. Ihm strich der Herr über's Haar; ganz von ungefähr, nur aus der selbstverständlichen Güte seines Herzens. Da schaute das Büblein verwundert nach ihm auf und merkte den Hunger im Auge des fremden Mannes. Und es nahm sein Brot vom Munde und reichte es ohne lange Überlegung dem Unbekannten am Wege. Lief nach Hause und rief schon von weitem seiner Mutter zu: „Das hat ihm gut getan!"

Der Herr aber blickte ihm lange nach, und eine Träne stand in seinen Augen, als er zu seinen Jüngern sagte: „Wahrlich, ich sage euch, der Größte im Himmelreich ist kleiner denn er!"

Ich werfe Kohlen in meinen Ofen. Die Flammen ergreifen und durchglühen sie. Da wird es warm in meiner Stube. Wo echte Liebe einen Menschen verzehrt, wird es irgendwo warm in der Welt. Da wird es auch warm im Herzen Gottes, und auf den Flügeln der Liebe naht sich das ewige Leben. Darum wünscht sich der Gottesfreund ein Leben in Liebe. Er wünscht es, und wünscht, daß Gott ihm gebe und — vergebe sein Leben, damit er habe im Tod.

Digitized by Google

Anhang

Digitized by Google

Vorbemerkung. Der kosmologische Aufsatz von Johannes Schlaf-Weimar gehört vielleicht nicht seinem ganzen Umfange nach in ein Buch über Religion, gewiß aber seinem Ausgangspunkte nach. Denn er macht einmal Ernst mit dem religiösen Erlebnis eines einheitlich in sich geschlossenen Weltkörpers, und es ist nur zu verwundern, daß man bisher dieses innere Grundgefühl des ahnenden Menschen nicht ernster in seiner Bedeutung für die kosmologische Metaphysik untersucht hat. Denn die Frage nach der Endlichkeit oder Unendlichkeit des Kosmos ist eine metaphysische Frage, die von der reinen beobachtenden Wissenschaft nicht gelöst werden kann. Der Religiöse schaut aber die Welt in ihrer Gesamtheit als den Leib Gottes, der endlich, in sich eins, einsschwingend, einsdurchblutet, einsdurchpulst, einsatmend, mit Peripherie und Zentrum, sein muß. Er hat ein unmittelbares Einsehen für die Endlichkeit, Einsrichtung, Sinnerfülltheit der Welt, also für die Welt als eumorphes System, als sinnvollen Organismus, als einheitlich und somit endlich gehendes Triebwerk, als Leib, Leib Gottes. Diese seine kosmologische Anschauung ist unmittelbar und unlöslich verschwistert mit seiner inneren Gewißheit von der Wirklichkeit eines Sinnes, Zweckes und Zieles überhaupt. Und mit dem Bestehen dieser Gewißheit steht ihm auch die Gewißheit von der Endlichkeit und Einheitlichkeit der Welt fest. Die geozentrisch-heliozentrische Frage freilich ist keine Frage der Metaphysik, sondern hier entscheidet allein die reine beobachtende Wissenschaft. Aber um die Einheit dieses Schlaf'schen Gesamtentwurfes nicht zu zerreißen, der gerade durch seine Systemkraft so sicher und überwältigend, innerlich groß und schön, wirkt, seien die beiden Teile, der ahnende und der beweisende, der metaphysische und der rein wissenschaftliche, nicht von einander getrennt.

Karl Josef Friedrich

Digitized by Google

„Aber diese Grenze Saum von Gottes Gewand!“

Johannes Schlaf

„Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von ihm selbst reden, sondern was er hören wird, wird er euch verkündigen. Derselbe wird mich verklären, denn von dem meinen wird er es nehmen und euch verkündigen. Alles was der Vater hat, das ist mein; darum habe ich euch gesagt: Er wird es von dem meinen nehmen und euch verkündigen.“

Joh. 16, v. 12–15.

„Die Ewigkeit ist nicht hinlänglich, die Zeugnisse des höchsten Wesens zu fassen, wo sie nicht mit der Unendlichkeit des Raumes verbunden wird“ . . . „Die Grundmaterie selber, deren Eigenschaften und Kräfte allen Veränderungen zum Grunde liegen, ist eine unmittelbare Folge des göttlichen Daseins: selbige muß also auf einmal so reich, so vollständig sein, daß die Entwicklung ihrer Zusammensetzungen in dem Abflusse der Ewigkeit sich über einen Plan ausbreiten können, der alles in sich schließt, was sein kann, der kein Maß annimmt, kurz, der unendlich ist.“

So sagt Kant im 7. Hauptstück seiner „Naturgeschichte des Himmels“, und nimmt offenbar eine unmittelbar, gegenwärtig gegebene unendliche Ausdehnung des kosmischen Raumes an.

Vom logischen Gesichtspunkte aus jedoch ist diese Auffassung eine Schlußfolgerung, die nicht unbedingt zwingend ist, weil dem Begriffe der Unendlichkeit als solchem (in Betracht jeglicher Ausdehnung) eine Doppeldeutigkeit anhaftet, die nicht berücksichtigt wurde.

Vom ästhetischen Gesichtspunkt eines Anstaunens der göttlichen Erhabenheit des Raumes aus gleichfalls nicht unbedingt zwingend, ja sogar nicht mal von wirklich erfassendem Bedacht.

Digitized by Google

Denn wenn sich die wahre Unwillkürlichkeit unserer anschauenden Sinne zum gestirnten Firmament erhebt, so erfaßt sie unmittelbar nicht einen seiner Ausdehnung nach unendlichen, ich möchte sagen: amorph ergossenen, sondern von einer fest gegebenen Mitte aus einen heilig rund, endlich in sich geschlossenen Raum.

Wir können zwar unter diesem Anschauen auf den Gedanken kommen (und sind auf ihn gekommen), daß die geschlossene Ausdehnung, die wir wahrnehmen, nur einem äußeren Anschein nach eine solche, in Wahrheit aber der Raum, in den wir hineinblicken, ewig fortgesetzten und weiterrückenden Abmaßes ohne Grenzen unendlich sei: doch liegt in der weiteren Folge dieses Gedankens (der stets nur ein solcher, niemals aber eine wirkliche Anschauung ist) zum mindesten dennoch eine G r e n z e: die Grenze eines Grausens, welches damit vielleicht noch keineswegs in seiner tiefsten Bedeutung verstanden ist, wenn wir es der Unzulänglichkeit unseres menschlich gebrechlichen Zustandes zuschreiben.

Vor allen Dingen aber widerstreitet dieser, im Grunde genommen sogar nur leere nnd tote Gedanke einer unendlichen Ausdehnung des Weltraumes dem wahren r e l i g i ö s e n Erlebnis und seinem unmittelbaren Wissen auf das unvereinbarste!

Sicher hat bisher noch jeder religiöse Mystiker, der ein solcher wahrhaft (und nicht ein bloßer Charlatan) war, eine solche Auffassung des kosmischen Raumes als eine leere Äußerlichkeit von sich gewiesen, wenn ja er ihr wirklich eine ernstlichere Beachtung zugewandt haben sollte. Der Religiöse kennt als solcher weder Räume noch Sterne, Sternenwelten noch Dinge, sondern nur ihr Wesen und ihre Einbeschließlichkeit: Er kennt nur das im Einen und im Eingefühl umfassendste unmittelbare Gotterlebnis. Dies aber ist nicht ein amorphes, sondern ein z e n t r a l e s, und nichts außer diesem zentral allbeschließenden, „inneren“ Gottsein und seinem Erleben ist ewig und unendlich und wirklich; und in keinem anderen Sinne gibt es für den Religiösen eine Unendlichkeit....

* * *

Richtet der Religiöse aber aus dem „inneren“ Gotterlebnis seine Aufmerksamkeit und seine in ihm geweihten und gefestigten

Digitized by Google

Sinne (etwa zu irgend einem unerläßlichen praktischen — dem höchsten praktischen Zweck) auf die Dinge und ihren Zusammenhang, den Kosmos, und lenkt er eine wissenschaftlich ermessend abmessende Aufmerksamkeit auf sie: wird er alsdann einen seiner Ausdehnung nach im obigen Kantischen Sinne unendlich ausgedehnten Weltraum feststellen? —

Vielmehr: Sein Wissen (das Wissen), das jederzeit ein durchaus zentrales ist, wird, sobald es sich nach solcher Richtung hin gedanklich-begrifflich zu entfalten beginnt, nur einen heilig rund in sich geschlossenen und zusammengefaßten Weltraum feststellen und kann einzig und allein durch einen solchen auch von „außen" her „objektiv" bestätigt werden....

Wenn er, zu solchem Zweck, sein Ich ausspricht und von sich selbst redet, so wird das in seiner durch das eigenste und notwendigste Erlebnis des Religiösen bedingten Einbeschließlichkeit unmöglich mißverstanden werden können; und so wird es denn auch nicht mißverstanden werden können, wenn ich im folgenden etwas von mir mitzuteilen habe; und zwar nichts anderes, als von dem religiös zentralen Erlebnis aus die endliche, einheitliche zentrale Insichgeschlossenheit des Weltraumes; vor allem aber ein besseres und wichtigeres: das Wesen allen Raumes und aller Dinglichkeit! Und zwar wissenschaftlich, nicht aber in einem gewissen überkommenen Sinne „mystisch". Denn nicht die Eckhart, Tauler, Seuse tuen diesen Zeitläuften not, sondern der, der auf sie folgte als ihr notwendigster praktischer Erfüller: die tätig praktisch Welt, Menschen und täglichen Dingen zu ihrer Bewältigung und Erlösung zugewandte deutsche Luthernatur!...

* * *

Von einer sicheren Prämisse der Polaritätsphilosophie aus, die ich in meiner 1910 erschienenen Schrift „Das absolute Individuum und die Vollendung der Religion" niedergelegt habe, ist Realität ein punktuell unendliches Sein mit der Eigenschaft eines absoluten Selbstgefühles (das auf einer höchsten Stufe seiner Entfaltung Höhenbewußtsein ist) und dessen

Digitized by Google

absoluter, zwiepolar unipolarem Zustand sich auswirkender und wieder in ihn eingehender Inhalt das zwiepolar und endlich in sich geschlossene kosmische Sphaeroid ist; oder, genau gesagt, da ja von geistig sich selbst fühlender und bewußtheitlicher Wertung auszugehen ist: die menschliche Invidualität, die sich von unipolarem Zustand aus durch alle Stufen des Anorganischen und Organischen bis hinauf zur höhenbewußtheitlichen Existenz entfaltet, um, nachdem sie diese erreicht hat, stufenweise wieder in den unipolaren Zustand einzugehen.

Von hier aus war ich dann, nach dem Erscheinen der eben erwähnten Schrift, deren kosmisches Kapitel ich vor der Hand nur erst allzu provisorisch hatte ausführen können, in der Lage, nachdem ich mich kritisch eingehender mit der heliozentrischen Astronomie beschäftigt hatte, wirklich eine lückenlos in sich geschlossene geozentrische Kosmogonie zu entwickeln.

Es mußte mir, da ich eigene Beobachtungen der Himmelskörper nur in sehr eingeschränktem Maße anstellen konnte, begreiflicherweise außerordentlich daran liegen, gewisse meiner rein theoretischen Feststellungen durch solche direkter fachmännischer Beobachtung bestätigt zu sehen; unter Umständen also gar auf solche Weise einen unantastbar unmittelbaren äußeren Beweis für die geozentrische Tatsache von der fachwissenschaftlichen Forschung selbst her zu gewinnen.

Und: ein solcher Beweis wurde mir (außer einigen anderen, zu denen ich dann durch eigene Beobachtungen gelangte) denn auch tatsächlich. Ich darf angesichts der näheren Umstände wohl sagen: Wie durch ein Wunder!...

* * *

Ich hatte unter anderem theoretisch festgestellt, daß die Sonnenflecke ihrer weitaus größten Mehrzahl nach auf uns abgewendeter Seite der Sonne entstehen müssen.

Auf Grund der folgenden Erwägungen:

Die Sonne ist, wie jeder umlaufende kosmische Körper, auf die Weise entstanden, daß die Umlaufskraft eines allgemeinen

Digitized by Google

kosmischen Wirbels in der Sphäre, in welcher die Sonne umläuft, alle, (als solche inmateriellen) zwiepolar minimalen Urkörperchen, welche die Sphäre anfüllten, zu einem Nebel zusammenzog und zu elementarisch-substanzieller Aggregation brachte.

Der Nebel wurde mit der Sphäre, in der er sich befand, durch den Umlauf des Wirbels in der allgemeinen Umlaufsrichtung von West nach Ost vorwärts bewegt. Je mehr er durch die Kraft des Wirbels zusammengezogen wird, nicht ohne daß seine Masse der von außen erfolgenden (stärkeren) Kontraktion beständig eine Repulsion entgegensetzt, um so mehr bildet der Nebel eine zentrale, an ihren Polen zunächst sehr abgeflachte, Verdickung aus, und der Nebel gewinnt linsenförmige Gestalt. Je entschiedener aber die zentrale Verdickung sich ausbildet, und je mehr sie sich zu einem Kugelgebilde formt, um so mehr gewinnt die Repulsion des Nebels von seinem Zentrum aus an Kraft und Stetigkeit und mit um so größerer Entschiedenheit wirkt sie auf die übrige, dünnere, Masse des Nebels ein. Die Folge davon ist, daß der Nebel östlich und westlich sich zu zwei langen, schmalen Spindelenden auszieht und die Spindelform gewinnt.

Da die beiden schmalen Spindelenden aber der Kontraktion jetzt nur einen geringen Widerstand entgegensetzen können, werden sie von ihr bald spiralig um die zentrale Verdickung herumgelegt, und der Nebel ist ein Spiralnebel geworden.

Da es sich im allgemeinen aber ereignet, daß sich in den Spiralwindungen durch fortgesetzte Kontraktion und Repulsion neue Verdickungen ausbilden und zu Trabantenkörpern entwickeln, so bildete auch der Sonnennebel zwei Trabanten der Sonne, Venus und Merkur, aus. (Dennoch besteht noch heute ein letzter Rest des ehemaligen Sonnennebels: das Zodiakallicht und die Korona, mit der es in die Sonnenmasse übergeht.)

Doch ein anderer Umstand ist hier von Wichtigkeit.

Beständig in ihrer Sphäre und mit ihr von West nach Ost umlaufend erfährt die Sonne und erfuhr die Masse des Sonnennebels, wie die eines jeden umlaufenden kosmischen Körpers, von Ost, der Richtung des Umlaufes her, einen besonderen kontrak-

tiven Andruck. (Einen durchaus unmittelbaren, äußeren Beweis besitzen wir dafür z. B. in einer besonderen, von der Fachwissenschaft festgestellten periodischen Veränderung in der Exzentrizität des Saturnringes, der dem Saturnkörper für gewöhnlich östlich um etwas näher ist als westlich.)

Diesen östlichen Andruck haben die Körper, also auch die Sonne, durch eine nach Ost hin besonders angestrengte Repulsion auszugleichen, sonst würde ihre Masse östlich eine Deformation erfahren. (Ein Umstand, der eine Achsenrotation der umlaufenden kosmischen Körper vollkommen ausschließt; denn ein Körper, der mit so angestrengter Kraft unausgesetzt nach einer Seite hin stößt, kann ja unmöglich um seine Achse rotieren. Ueberdies schließt auch der pulsende Zustand beständiger Kontraktion und Repulsion, in dem die Körper stehen, überhaupt eine Achsenrotation aus.)

Die Folge des östlichen Andruckes auf die leichtbewegliche Oberflächenmaterie der Sonne muß nun aber ein beständiger Umlauf derselben um den Sonnenkörper herum sein. Denn da die Sonne ja in einer gekrümmt in sich geschlossenen Bahnkurve umläuft, so muß durch den Andruck die leichte Oberflächenmaterie, und zwar (wie es ja auch tatsächlich der Fall ist) nach dem Inneren der Kurve, also von Ost nach West um die Sonne herumführen.

Weiter aber kann es sich nur so verhalten, daß der Andruck an einer bestimmten Stelle der Sonnenoberfläche einsetzt, und daß auch der allgemeine (bekanntlich ca. 26 tägige) Oberflächenumlauf der Sonne von derselben Stelle aus einsetzt.

Diese Stelle aber kann (da ja der vorgebaute Äquatorgürtel den Andruck am stärksten und unmittelbarsten erfährt; aus welchem Grunde denn auch der Oberflächenumlauf bekanntlich hier am geschwindesten ist, während er je mehr nach den Polen hin immer langsamer wird) nur zwischen dem 40.° nördl. und dem 40.° südl. Breite (der Breite des Äquatorgürtels) von Nord nach Süd gerichtet, sich auf der abgewendeten Seite der Sonne zwischen dem Randmeridian und dem Meridian der Mitte befinden.

Ich habe sie den „Brandungssaum" genannt. Darum, weil der hier einsetzende östliche Andruck die Materie etwas nach

Digitized by Google

rückwärts staut. Kommt nun der von der Stelle um die Sonne herumgehende Umlauf der Materie von hinten an den „Brandungssaum" und die Stauung heran, so hat er sie zu durchbrechen und zu glätten. Die Folge davon muß aber sein, daß die Materie sich hier unausgesetzt in einer ganz besonders lebhaften Unruhe befindet. Da die Sonnenoberfläche in Folge des Vorgangs von Kontraktion und Repulsion beständig prall auf und nieder pulst, und am „Brandungssaum" mit ganz besonderer Lebhaftigkeit, so müssen gerade hier die größten und kräftigsten der Sonnenflecke entstehen, die alsdann vom allgemeinen Oberflächenumlauf nach unserer Seite her über die Sonne geführt werden, also für uns um den Ostrand der Sonnenscheibe herum aufgehen.

Doch werden nun auch auf der uns zugewendeten Seite der Sonne Flecken, und zwar relativ kräftige und große, entstehen. Denn das Gebiet des östlichen Andruckes muß ja, wie man sich bei einigem Nachdenken leicht klar machen kann, von dem „Brandungssaum" aus auf die uns zugewendete Seite herumgreifen, da er ja die ganze Osthälfte der Sonne trifft. Das Andrucksgebiet dehnt sich also über die Osthälfte der uns zugewendeten Seite aus, und zwar bis noch ein paar Grade über den Mittelmeridian hinaus.

Es versteht sich, daß zwar die Unruhe der Materie am „Brandungssaum" am lebhaftesten ist, daß sie aber auch auf dem eben gekennzeichneten Gebiet noch eine ganz besonders lebhafte sein muß; wogegen die westliche Hälfte der Sonnenscheibe, wie überhaupt die gesamte Westhälfte der Sonne relativ ruhig ist und nur in der allgemeinen Pulsung von Kontraktion und Repulsion steht, die die Sonnenmasse erfährt.

Es werden also auf der Osthälfte der Scheibe bis ein paar Grade über den Mittelmeridian hinaus gleichfalls noch viele und relativ kräftige Flecke entstehen, wenn die letzteren auch nicht so groß und kräftig sind wie die auf abgewendeter Seite am „Brandungssaum" entstehenden; während auf der Westhälfte der Scheibe (und überhaupt auf der Westhälfte des Sonnenkörpers) so gut wie gar keine Flecke entstehen. —

Digitized by Google

Es würde also, um zusammenzufassen, der auffallende Umstand bestehen, daß so gut wie alle Sonnenflecke auf einem bestimmt eingeschränkten Gebiet der Sonnenoberfläche entstehen. Das aber würde gleichbedeutend sein mit einem unmittelbaren äußeren Beweis für die geozentrische Tatsache!

Denn: hätte die Erde einen Umlauf um die Sonne, so müßten wir ja das Jahr über dergestalt an dem Entstehungsgebiet der Flecken vorbeikommen, daß wir die großen Flecken ihrer weitaus überwiegenden Mehrzahl nach stets gerade auf uns zugewendeter Seite, die Mehrzahl der auf Erdseite der Sonne entstehenden aber gerade westlich entstehen sehen müßten.

Ist nun aber gerade das Gegenteil der Fall, d. h. entstehen die großen Flecke für uns beständig so gut wie alle auf abgewendeter Seite und die relativ kräftigen Erdseiteflecke beständig auf Osthälfte, so schließt das ganz unmittelbar ein, daß die Erde keinen Umlauf um die Sonne hat.

* * *

Ich selbst wußte aus meiner eigenen Beobachtung der Sonne, die ich hatte anstellen können, damals über das alles nichts. Konnte es mir aber durch irgendeine direkte fachmännische Beobachtung der Sonnenflecke bestätigt werden, so war die heliozentrische Anschauung tatsächlich sofort unhaltbar geworden.

Nun, nochmals: Wie durch ein Wunder wurde mir eine solche Bestätigung tatsächlich!

Schon im Sommer 1911 nämlich gab der Kasseler Sonnenforscher E. Stephani in den „Astron. Nachrichten" die aufsehenerregende Mitteilung, daß es ihm gelungen war, und zwar auf photographischem Wege, auf seiner Kassler Sonnenwarte von 1905 bis 1911 festzustellen, daß tatsächlich so gut wie alle großen Sonnenflecke, nämlich ihrer 91,87 Proz., auf uns abgewendeter Seite der Sonne entstehen!

Nicht lange darauf aber erfuhr ich seitens eines namhaften Fachmannes auf brieflichem Wege, daß auch die bekannte Astronomin Mrs. Maunder bereits 1908 ein gleiches bekannt gegeben hatte, und zugleich, daß auch die weitaus überwiegende Mehrzahl

aller auf Erdseite entstehenden Flecke tatsächlich auf **Osthälfte** der Sonnenscheibe entstehen!

Außerdem wurde von Stephani darauf hingewiesen, daß schon in den 50er und 60er Jahren das 19. Jahrhundert von zwei hervorragenden Sonnenforschern, Hofrat **Schwabe** und Dr. Ph. **Carl**, gleichfalls für eine Reihe von Jahren das gleiche festgestellt worden war. Zu diesen Feststellungen aber hat sich neuerdings, 1914, auch noch die des Sonnenforschers Prof. Th. **Epstein** für die Jahre 1900 bis 1910 gestellt.

Es steht also kraft der über jeden Zweifel sicheren Feststellung (die ich heute übrigens auch durch eigene mehrjährige Beobachtung der Sonnenflecke bestätigen kann) von fünf namhaften Fachleuten fest, daß, **durchaus meiner oben dargelegten theoretischen Feststellung entsprechend**, die Sonnenflecke tatsächlich so gut wie alle auf einem, und dem oben bezeichneten, bestimmten Gebiet der Sonnenoberfläche entstehen!

Alsdann aber besitzen wir in der Tat nunmehr einen vollkommen unmittelbaren äußeren Beweis für die geozentrische Tatsache!...

* * *

Seit Herbst 1913 stehe ich über die Angelegenheit mit den Fachleuten in einer öffentlichen Diskussion, die selbst durch den Weltkrieg keine Unterbrechung erfahren hat. (Man vergleiche meine beiden Abhandlungen: „**Auffallende Unstichhaltigkeit des fachmännischen Einwandes. Weiteres zur geozentrischen Feststellung**“, G. Müller, München, 1914, und „**Professor Plaßmann und das Sonnenfleckenphänomen**“, Hamburg, Hephaestos-Verlag 1914.)

Das Ergebnis aber war, daß nur ein außereinziger Noteinwand erhoben werden konnte, der inzwischen aber von den Fachleuten selbst (so von Prof. **Plaßmann** in Zeitschriften — vgl. meine vorhin angeführte zweite Abhandlung —, und von Prof. **Epstein** mir gegenüber brieflich) als unhaltbar fallen gelassen werden mußte.

Digitized by Google

Eine einzige Möglichkeit nur gab es für die Fachleute, das Sonnenfleckenphänomen noch heliozentrisch vereinbaren zu suchen: Nämlich den Versuch zu machen, festzustellen, ob das Entstehungsgebiet der Flecke das Jahr über sich dergestalt um die Sonne herum vor der Erde her verschiebe, daß wir tatsächlich die großen Flecke nie auf uns zugewendeter Seite, die Erdseiteflecke aber nie auf westlicher Hälfte der Sonnenscheibe entstehen sähen.

Der Versuch wurde von Prof. Meisel (Darmstadt) gemacht. Er lautete dahin, daß die Sonne verschiedene Schichten mit verschiedener Umlaufszeit zu haben „scheine"; unter ihnen aber eine Innenschicht von einjähriger Umlaufszeit. In dieser entständen an bestimmter Stelle die Flecke, um auf entsprechendem Gebiet an die Sonnenoberfläche zu treten. Mit der einjährigen Umlaufszeit der Innenschicht sollte es sich dann erklären, daß von der Erde aus, die ja just auch eine einjährige Umlaufszeit um die Sonne haben soll, die Flecke nie auf uns zugewendeter Seite, bezw. auf der Westhälfte der letzteren entständen.

Aber dieser Noteinwand erledigte sich auf der Stelle damit bündigst, daß die Sonnenmasse ja in einheitlicher Kohäsion steht, und daß das Innere der Sonne sehr dicht und schwer ist. Die Kohäsionskraft dieses sehr dichten und schweren Sonneninnern aber bedingt eine durchaus einheitliche Rotation der Sonne; so daß, wenn das Innere etwa eine einjährige Rotationszeit hätte, schlechterdings auch die Oberfläche der Sonne eine solche zeigen müßte, was aber bekanntlich nicht der Fall ist.

Eine andere Möglichkeit aber, das Sonnenfleckenphänomen noch heliozentrisch zu erklären, gab es nun nicht mehr, da, um das Phänomen noch heliozentrisch zu vereinbaren, unbedingt der Beweis geleistet werden mußte, daß das Fleckengebiet sich im Laufe des Jahres vorschreitend um die Sonne herum verschiebe; und einzig alles auf diesen Beweis ankäme. —

Er kann nicht geleistet werden, also aber besitzen wir in dem Sonnenfleckenphänomen tatsächlich einen ganz unmittelbaren äußeren Beweis für die geozentrische Tatsache! . . .

* *
*

Digitized by Google

Möge das alles hier die Probe auf die Stichhaltigkeit und lückenlose Geschlossenheit der von mir gewonnenen geozentrischen Kosmogonie sein, auf die ich hier ja nicht ausführlicher eingehen kann, die ich aber in einer umfänglicheren Schrift (ich hoffe sie nunmehr bald veröffentlichen zu können) darlegen werde. Sie ist zugleich die Probe auf die von mir in „Das absolute Individuum und die Vollendung der Religion“ niedergelegte Polaritäts-philosophie.

* * *

Nach ihrer Maßgabe aber ist der Kosmos also ein zwiepolar in sich geschlossenes, in wirbelnder Umdrehung stehendes Sphäroid, das sich in folgender Weise gliedert:

Die genaue Mitte des Wirbels (die naturgemäß den geschwindesten und kräftigsten Umlauf hat) nimmt die Masse der Erde ein, die, ihrer Lage zufolge, an ein und der gleichen Stelle um ihre Achse rotiert; als der einzige kosmische Körper, der eine Achsen-rotation besitzt. (Die Erde besteht in ihrem Zentrum aus einem immateriellen Raum reiner wirbelnder Kraftspannung, dem sich ein ausgedehnterer Gürtel der Urelementformation anschließt; auf ihn folgt dann eine noch ausgedehntere, sehr feste, glühende Schicht, von mehrelementlich-substanzieller Beschaffenheit, der sich alsdann die Erdkruste anschließt. In ihrem Inneren bewegt die Erde sich am geschwindesten und kräftigsten, je mehr gegen ihre Oberfläche hinauf, um so langsamer wird ihre Rotation.)

Um die Erde, den kosmischen Zentralkörper, herum bewegt sich die erste, relativ geschwindeste und kräftigste Umlaufszone des kosmischen Wirbels, zugleich die, der Natur des Wirbels gemäß, am wenigsten ausgedehnte. In ihr bewegen sich der **Mond** und die **Sonne** mit ihren beiden Trabanten **Venus** und **Merkur**.

Ich habe sie die Zone der **intensiv feurigen Körper** genannt.

Der Zustand der Erde, des Mondes, von Venus und Merkur, die sämtlich Körper von starrer Oberfläche sind, widerspricht dieser Bezeichnung nur scheinbar.

Digitized by Google

Es ist zu bedenken, daß diese erste und innerste Umlaufszone des kosmischen Wirbels ja die kräftigste ist. All ihre Körper waren also, da sie von vornherein durch den Wirbel eine sehr intensive Verarbeitung erfuhren, anfangs sehr lebhaft feurig, erfuhren dann aber, infolge der fortdauernden relativ geschwinden und sehr kräftigen Verarbeitung, je mehr gegen das Zentrum des Wirbels hin eine um so entschiedenere Zusammenziehung und Härte, die einen feurigen Zustand fürder ausschloß. Auch Venus und Merkur, obgleich sie in der relativ schwächsten, weil obersten Region der Zone umlaufen, wurden bald sehr fest zusammengezogen und erkalteten; wenn wir uns beide Körper auch weniger fest als den Mond vorzustellen haben werden. Dagegen die so viel umfangreichere Masse der Sonne (sie ist übrigens in Wahrheit bei weitem nicht so umfangreich, als man annimmt), als in der relativ schwächsten Region der Zone umlaufend, noch den intensiv feurigen Charakter der Zone offenbart.

Als ein und der gleichen Umlaufszone angehörig offenbaren sich Mond, Sonne, Merkur und Venus (die Erde hat, da sie um den Mittelpunkt des Wirbels herum zusammengezogen wurde, eine ganz besondere, im ganzen Kosmos vollkommen einzigartig dastehende Formation ihrer Oberfläche) durch den Typ ihrer Oberflächenbildung. Es handelt sich um das runde „Ringgebirge“ und seine verschiedenen Abänderungen, das zu Hochländern zusammengestaut wurde. Auf der Sonne offenbart sich uns das „Ringgebirge“ als noch beweglicher „Fleck“ mit seinen ihn umgebenden „Fackeln“. (Die Spuren der „Fackeln“ der ehemaligen Mondflecken können wir noch heute auf den Mondhochländern und besonders an den Rändern erkennen; auch besitzt der Mond in seinen Tiefländern vereinzelte große Ringgebirge, die deutlich von ihren ehemaligen, heute erstarrten Fackelausweitungen umgeben sind.) —

Würde die Oberfläche der Sonne völlig erstarren, so würde sie uns in jeder wesentlichen Hinsicht den gleichen Anblick bieten wie die Mondoberfläche.

Die zweite (ungleich ausgedehntere) Umlaufszone des kosmischen Wirbels ist die der mildfeurigen Körper. Die Zone besitzt,

Digitized by Google

da sie so viel ausgedehnter ist, als die erste, ungleich viel mehr Körper als diese, und zeigt außerdem in zunehmendem Grade eine reiche Trabantenbildung. Die Körper sind, da sie ja eine minder kräftige Verarbeitung erfuhren, (wird doch der Wirbel, je mehr gegen die äußerste kosmische Grenze hin immer langsamer und schwächer), schwächer und leichter als die der ersten Zone. Nach ihrer äußersten Grenze hinauf werden die Körper immer leichter und kühler. Ihr Zustand ist ein mittelfeurig dicht gasiger.

Mars, die Planetoiden (deren man heute schon 700 zählt, und die bis zur Bahn Neptuns, und sicher noch weit über diese hinaus, umlaufen) Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun sind die Körper der Zone. Mars mit zwei Trabantchen, Jupiter und Saturn mit je zehn Trabanten, Uranus mit vier (zu denen man aber vielleicht noch weitere hinzu entdecken wird), Neptun mit einem. Die Trabantenbildung nimmt also zwar gegen die äußerste Grenze der Zone hin ab, doch sicher aus dem Grunde, weil die sonstigen Kleinkörper der Zone immer zahlreicher werden. Es ist so gut wie sicher, daß auch noch jenseits der Neptunbahn viele weitere, den Körpern der Zone ähnliche Körper umlaufen; wenn man sie noch nicht aufgefunden hat, so wird das daran liegen, weil sie nur klein sind, und weil sie zu weit entfernt sind, als daß sie von der Sonne noch Licht empfingen.

Auch die Körper der zweiten Umlaufszone erweisen sich durch einen bestimmten (schwächeren) Typ ihrer Oberflächenformation als ein und der gleichen Zone angehörend.

Es handelt sich um die beiden kräftigen, dunklen Äquatorfurchungen und den mehr oder weniger großen, schollenförmigen Fleck.

Da Mars in der relativ kräftigsten Sphäre der Zone umläuft, ist dieser Typ der Oberflächenformation auch am ersten zu seiner Vollendung gelangt. Es haben sich auf Mars immer mehr und immer größere, durch dünne Risse (die „Kanäle") von einander getrennte Schollen gebildet, die die beiden ehemaligen Äquatorfurchungen verschoben haben. Jupiter zeigt aber bereits deutliche Ansätze zu einer gleichen Ausbildung seiner Oberflächenformation.

Digitized by Google

Mars ist der relativ feurigste dieser Körper. Daher auch seine so auffallend rote Farbe. Er besitzt also neben dem, das er von der Sonne empfängt, noch ein gewisses trüberes Eigenlicht. Auch Jupiter ist relativ noch beträchtlich feurig. Vielleicht besitzt auch er noch ein gewisses geringes Eigenlicht.

Die dritte, nunmehr bereits außerordentlich ausgedehnte Umlaufszone des kosmischen Wirbels habe ich die der kühlen, dunklen Körper genannt.

Der Umlauf der Zone ist bereits sehr träg und die Kraft des Wirbels sehr schwach. Die Zone enthält aber außerordentlich viele Körper. Denn, je mehr nach der äußersten kosmischen Grenze hinauf, um so mehr Materie ist ja, da die Zonen immer ausgedehnter werden, zu verarbeiten gewesen. Doch ist der Umlauf des Wirbels und die Zusammenziehung der Substanz schon so schwach, daß die Körper außerordentlich locker und leicht sind. Da sie so wenig intensiv verarbeitet wurden, erreichten sie auch keinen feurigen Zustand mehr und besitzen also kein Eigenlicht.

Wir würden niemals von diesen Körpern etwas erfahren, wenn sie nicht (aus den uns näher befindlichen Sphären der Zone) in Gestalt der Kometen und Sternschnuppenschwärme bis zu uns und gegen die Sonne heran (ein Perihel hat keiner von ihnen, da die Sonne alle in Rückläufigkeit befindlichen Körper zurücktreibt) herniederkämen. Und zwar in Folge der Rucke, welche die periodischen Rückläufigkeiten der Körper der beiden ersten Umlaufszonen bis in die uns nächsten Sphären der dritten Zone hineinwirken. Die überaus leichten Körper werden durch diese Rucke aus ihrer rechtläufig von West nach Ost gerichteten Bahn gelenkt, und meist verbleiben sie alsdann (als periodisch regelmäßig wiederkehrende Kometen und Sternschnuppen) in der Mechanik der neuen Bahn, in die sie geraten sind. Die Kometen aber, die nicht wiederkehren, wurden durch die zurückstoßende Kraft der Sonne in höhere Sphären der dritten Zone hineingetrieben, deren rechtläufigem Umlauf sie sich dann wieder einfügten. Die Rückläufigkeitsrucke reichten nicht mehr so weit hinauf, und deshalb verharrten die Körper dann in ihrem Umlauf. Ganz neuerdings aber hat man

Digitized by Google

(besonders amerikanische Astronomen) auf photographischem Wege (ganz meiner vorgetragenen theoretischen Feststellung abermals höchst auffallend entsprechend!) das tatsächliche Vorhandensein von schwarzen Nebeln und Körpern festgestellt.

Die vierte, äußerste und letzte, der Umlaufszonen des kosmischen Wirbels, zugleich die ausgedehnteste, ist die der Fixsterne. Sie ist die schwächste und langsamste der Umlaufszonen. Die Substanz erfuhr in ihr also auch die schwächste Verarbeitung. Ihre Körper sind noch ungleich leichter als die der dritten Zone. (Man wird sich des bekannten Ausspruchs von Herschel erinnern, nach welchem selbst der größte Komet, könnte man seine Masse komprimieren, bequem auf den Umfang eines Kinderballes und in einer Manteltasche untergebracht werden könnte.)

Wenn die Fixsterne nun aber trotzdem Eigenlicht, und sogar ein sehr lebhaftes, besitzen, so hat das seinen Grund in folgendem Umstand:

Die äußerste Grenze des kosmischen Sphäroides kennzeichnet sich als eine Region, in welcher die zentrifugale Richtung der allgemeinen kosmischen Kraftspannung mit einem übergewaltigen Druck in die zentripetale umbiegt.

Da nun der Wirbel gegen diese Grenze hin immer langsamer und schwächer wird und gleicherweise die Körper immer leichter, so kann es nicht anders sein, als daß die sehr weit auseinanderstehenden Atome dieser so ganz überaus leichten Körper durch den gewaltigen Druck der zentripetalen Spannung, dem sie ihren sehr trägen Umlauf abzwingen müssen, in einer unausdenkbar intensiven Weise erschüttert werden. Das aber bedeutet einen unausdenkbar intensiven elektrischen und also feurigen Zustand; doch nicht eigentlich der ganzen Masse eines Fixsterns in dem Sinne, wie die Masse der Sonne feurig glüht, sondern eines jeden einzelnen der sehr weit von einander entfernten Atome; ein Zustand, der sich dann im übrigen, infolge der überaus weiten Entfernung dieser Körper zu einem einheitlichen Eigenlicht summiert. Eine gewisse entfernte Analogie zu dem dicht glühend feurigen Zustand der Sonne wird höchstens die innerste Mitte der Fixsterne bieten. Denn hier stehen

Digitized by Google

die Atome ja, zufolge des Prozesses von Kontraktion und Repulsion relativ dicht beieinander. Die Wirkung des einen Atoms zum anderen hin ist also eine intensivere. (Was wir von einem Fixstern sehen, ist in Wirklichkeit keineswegs eine runde, einheitliche Scheibe, sondern lediglich der Umfang der innersten kräftigsten Lichtwirkung eines Fixsterns! Die Fixsternkörper, wenn man wirklich von solchen sprechen darf, mögen zwar ganz außerordentlich groß sein; dennoch aber zugleich sehr klein; da nur die innerste Mitte jeden Körpers, wo die Atome relativ dicht beieinander stehen, allenfalls als ein „zusammenhängender Körper" bezeichnet werden kann. Je mehr nach ihrer „Peripherie" hin, um so lockerer und undichter wird ihre „Masse". Daher erklärt sich denn wohl auch, daß, während das Teleskop die Körper bis Neptun und die Kometen vergrößert, es die Fixsterne nicht vergrößert. Obgleich uns doch, da es ja sicherlich uns nächste, entferntere und fernste Fixsterne gibt, im Teleskop wenigstens ein gewisser Größenunterschied bemerkbar werden müßte.)

Das Merkmal, ob uns ein Fixstern näher oder ferner ist, besitzen wir im allgemeinen an seiner Farbe. Die dunkelcarminroten befinden sich uns am nächsten, die roten sind entfernter, dann die orangefarbenen, dann die gelben, am fernsten sind uns die blauen und weißen. Am nächsten aber sind uns die ultravioletten Nebel und Sterne, die man neuerdings ja gleichfalls auf photographischem Wege entdeckt hat.

Das gegen uns her zunehmend dunklere Licht der Fixsterne erklärt sich ungezwungen damit, daß die Zone ja, je mehr gegen uns her, relativ um so kräftiger und ihr Umlauf relativ um so geschwinder wird, so daß der Wirbel die Körper hier relativ auch kräftiger verarbeitet und zugleich der Wirkung des zentripetalen Druckes einen besseren Widerstand entgegensetzt. Die Atome werden infolgedessen nicht in ganz so lebhafte Erschütterung versetzt, summieren zugleich ihr Licht aber stärker, da sie relativ näher beieinanderstehen. Am schwächsten werden naturgemäß die ultravioletten Körper erschüttert, darum sind sie auch die dunkelsten. (Den uns nächsten und mittleren Sphären der Fixsternzone gehören

Digitized by Google

auch zumeist die „veränderlichen Sterne“ an, auf die hier näher einzugehen leider unmöglich ist.)

* * *

Das sind die großen Umlaufszonen des kosmischen Wirbels. Je mehr gegen die äußerste kosmische Grenze hin, um so mehr Körper gibt es, aber um so leichter werden die Körper.

Alle kosmischen Massen sind außerdem (infolge ganz bestimmter Ursachen) vom Weltäquator aus vorschreitend immer näher gegen die beiden Weltpole hin verschoben und zusammengedrängt.

Den geringsten Steigungswinkel zum Weltäquator zeigt die mittlere Steigungsebene der Ekliptik, in welcher die Körper der beiden ersten Zonen umlaufen. Die mittlere Neigungsebene der Körper der dritten Zone hat einen immer größeren Neigungswinkel; den größten Winkel hat die der „Milchstraße“.

* * *

Die kulturellen Folgen der geozentrischen Tatsache? Bei anderer Gelegenheit ist mehr, und wichtigstes, über sie auszuführen. Ich weise aber noch einmal auf meine Schrift „Das absolute Individuum und die Vollendung der Religion“ hin.

Aber: Wer Ohren hat zu hören und Augen zu sehen, der hat schon gehört und gesehen. . . .

* * *

Nur Mitte und Erde Sitz des bewußtheitlichen Lebens! — — —

* * *

Was gäbe es aber, das also nicht Geist wäre und geistig und nunmehr eingegeistet? . . .

Licht ist das Kleid, das du anhast, und die Erde ist deiner Füße Schemel!

Digitized by Google



Umschlag und Einbanddecke zeichnete Gustav Schaffer, Chemnitz

Die Widmungsvignette zeichnete der Herausgeber

Die Schlußvignette zeichnete Hanna Heder, Leipzig

Die Einbanddecke wurde angefertigt in den Werkstätten der Spamerschen Buchbinderei, Leipzig

Gedruckt bei Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Digitized by Google

89104394614
b89104394614a

89104394614
B89104394614A